



rich
von
Deh.

germ.

19

y

P. O. germ. 1129 ⁶/₁₀

Hebmann

SB München

4607
<36618639600011

<36618639600011

 Bayer. Staatsbibliothek



A. W. Wagner del. A. 1773

Bleibt mein Freund und kehrt
siegreich zurück.

Heinrich
von
Weideck

Ein
romantisches Gemälde
aus dem Mittelalter.
v. Rebmann.

Neue Auflage

Erlangen
in der Walther'schen Buchhandlung.
1793.



Meinem

hochgeschätzten Freund

Herrn Amtmann

G R I E N S E Y S E N

in Wonfurt

gewidmet

von dem Verfasser.

Wenn SIE IHREN Namen, mein HOCHGESCHÄTZTER FREUND, an der Spitze dieses Büchleins erblicken; so nehmen SIE diefs ia für keine Dedication; sondern glauben SIE, dafs blos eine Art von Eitelkeit von meiner Seite zum Grunde liegt. Ich möchte nemlich dem kleinen Publicum, auf das ich Rechnung machen kann, öffentlich sagen, dafs ein Mann, der in stiller geräuschloser Thätigkeit die Pflichten des Menschen und des Biedermanns im weitesten Sinne erfüllt, mein Freund ist. Wie sehr ich SIE verehere, wie lebhaft ich stets daran denken werde, dafs SIE eine harmvolle Periode meines Lebens zur frohen umschufen — davon hier kein Wort. Möchten IHNEN doch gegenwärtige Bogen, wel-

che SIE gewifs mit freundschaftlicher Nachsicht
durchlesen, einige heitere Augenblicke machen. Diefs
ist der Wunsch des

SIE

im April 1791.

verehrenden

Verfassers.



Vorerinnerung.

Daß Freund musäus nicht unrichtig calculirt habe, wenn er in der Vorrede zu seinen Volksmärchen der Deutschen prophezeit, daß der Leser - Enthusiasmus in unserm lieben Vaterland sich von der Sentimentalsucht zu den Spielen der Phantasie hinlenken würde, beweisen hinlänglich die Listen der Speisen, womit seit einigen Jahren das teutsche Publicum durch die verschiedenen Modetectüre - Küchen zu beiderseitigem Vergnügen

der Köche und der Gäste versehen worden ist. Vor allem aber scheint jetzt die Epoche herangekommen zu seyn, wo Rittermährchen, Ritterromane und Rittergeschichten, kurz mit einem Wort, romantisch bearbeitete Geschichten aus dem Mittelalter bei dem lesenden Publicum ihr Glück machen, und dieser Geschmack wird, trotz der losen Speise, welche mitunter auf manche *table d'hôte* aufgesetzt wird, sobald nicht vorübergehen. Denn ieder Deutsche, zumal wenn er mit einer Dosis gutmüthiger Schwärmerei begabt ist, versetzt sich noch gern zuweilen in jene Zeiten zurück, wo bärtige Kämpen sich in ganz Deutschland in blutigen Fehden herumtummelten; wo ein einzelner tapferer Ritter es wagen konnte, auf seiner Felsenburg Fürsten Trotz zu bieten. Wildheit und Edelmuth war damals das Erbtheil deutscher Männer, fest wie ihre Bergschlösser, stämmig wie die Eiche, die am Felsenabhang im Gewittersturm ungebeugt steht. Zärtlichkeit und

Treue

Treue war der Character teutscher Weiber, ehe noch Madam Pandora ihre Büchse geöffnet hatte, um die Heldenmütter zu verzärtelten Gallierinnen umzumodeln. — Angenehm muß es also dem Enkel seyn, den Genius seiner Vorfahren dargestellt zu finden, angenehm dem Dichter, ihn darzustellen.

Auch ich fand von ieher sehr viel Vergnügen darinn, mich in die Geschichte der Vorwelt zurück zu versezen, und nie fand diese meine Lieblingsneigung mehr Nahrung, als in den Gegenden bei Streitberg im Baireuthischen Oberland, wo die Menge von Ruinen stattlicher Burgen auf hohen Marmorfelsen die ohnedem schon fürchterlich - schöne Gegend noch romantischer machen. Mit nassem Blick und heiligem Schauer wandelte ich oft unter den mächtigen Schutthaufen, meinen Matthison in der Hand, herum, und so feindlich auch sonst ieder Art von Empfinderei

bin ; so konnt ich mich doch hier einer
traurig - süssen Wehmuth nicht erwehren,

" Traurig dacht ich , was vor vielen Jahren

" diese morschen Ueberreste waren ,

" ein bethürmtes Schloß voll Maiestät ,

" auf des Berges Felsenstirn erhöht.

Hier sammelte ich mir sehr viele Sagen,
welche in der dortigen Gegend noch aus
ienen Zeiten , freilich sehr verstellt , in Ie-
dermanns Munde sind , damals ganz ohne
Absicht , blos zu meinem Vergnügen.

Ueber die eigentliche Entstehung die-
ses Romans muß ich mich aber näher er-
klären. Vor einiger Zeit nemlich las ich
eine mittelmäßige Uebersetzung eines engli-
schen Romans: der alte Baron , eine
gothische Geschichte aus dem Engl.
der Miss Clara REWE , der mir zwar,
so wie er da war , ganz und gar nicht be-
hagte , wovon es mir aber doch dünkte,
daß

dafs er, in eine teutsche Rittergeschichte umgemodelt, sich nicht übel ausnehmen möchte. Ich nahm daher von dem eben nicht üblen Plan, was mir brauchbar schien, verlegte den Tummelplatz auf deutschen Boden, verwebte jene in Streitberg gesammelte Sagen darein, schuf alles zu einer teutschen Rittergeschichte um, und so entstand dieses Product, welches (es mag übrigens seinem innern Werth nach beschaffen seyn, wie es will) die englische Dame so wenig als ihr Eigenthum reclamiren kann, als die Autoren, deren Erzählungen *MUSÄUS* umschmelzte, die Strausfedern dieses Schriftstellers. Fast das ganze zweite Buch und die Bearbeitung sind ganz mein Eigenthum, und die Hauptgeschichte ist sowohl in der Anlage, als durch eingestreute Episoden so sehr verändert, dafs ich wohl ihren ersten Ursprung anzugeben gar nicht nöthig gehabt hätte, wenn ich nicht jeden Gedanken an Plagiat verabscheute.

Eben

Eben deswegen gestehe ich auch hiermit, daß ich bei den Scenen aus dem heimlichen Gericht GÖTTE, VEIT WEBER, und den Verfasser des Trauerspiels: das heimliche Gericht, und im Styl überhaupt den verewigten MUSÄUS nachzuahmen gesucht habe — dem freilich an Laune, Naivetät und mahlerischer Darstellungsgabe sobald keiner seiner Nachfolger sich nähern wird.

Die Epoche meiner Rittergeschichte fällt in eine Zeit, wo romantischwilde Dichtung; kühnere Phantasie; verwegne Characterdarstellung eine unbegranzte Laufbahn vor sich haben. Darum mußt ich meine Leser hinabführen in schauerliche Gewölbe, hinführen zum Kampfgitter, zu Mord - und Blut - Szenen; darum ist die Sprache meiner Ritter derber, als in unserm verfeinerten Jahrhundert, so sorgfältig ich auch die Kraftsprache unsrer modischen Lichtgenies zu vermeiden gesucht habe.

Ana-

Anachronismen und kleinere Unwahrscheinlichkeiten, die ich mir zuweilen erlauben mußte, bedürfen wohl bei einer Geschichte, wie diese, keine Entschuldigung; auffallenderen bin ich, wie ich hoffe, ausgewichen. Eben so wird man mir auch verzeihen, daß ich, um alles mehr zu localisiren, meinen Helden die Namen deutscher Familien beigelegt habe.

Die Mönche erscheinen in meiner Schrift eben nicht in allzuvortheilhaftem Lichte, und doch weiß es niemand besser, als ich, daß die dermaligen Mönche in Deutschland meistens von den hier geschilderten ganz verschieden an Denkungsart und Sitte sind. In viele Klöster dringt schon das Licht der Aufklärung, und die Mönche beschäftigen sich nicht mehr blos mit gedankenlosem Brevierbeten, sondern manche sind würdige Gelehrte im strengsten Sinne des Worts. Die meisten sind auch, abstrahirt von dem Sprüchwort:

omnis

omnis pinguis bonus, gutmüthige, manche edle, biedre, herzensgute Männer, denen man warlich! den Trunk Weins aus eben den Weinbergen, die einst ihre Vorfahren an öden Abhängen anpflanzten, mit Recht nicht misgönnen kann. Dafs aber, im Durchschnitt genommen, die Mönche des Mittelalters weder gelehrt, noch weniger aber gutmüthig waren, weifs ieder, der die Geschichte iener Zeit kennt.

Uebrigens fühle ich sehr wohl, wie schwer es ist, in einer Bahn mit M U - s ä u s und V E I T W E B E R zu wandeln, ohne im Vergleich mit ihren Meisterwerken unendlich zu verlieren, und eben so wohl weis ich, dafs manches in diesen Bögen Verbesserung, noch mehreres vielleicht gänzlicher Umschmelzung bedurft hatte. Ueber dieses bemerkte ich selbst, da schon das Manuscript zum Druck abgegeben war, noch einen Hauptmangel. Ich war in den nemlichen Fehler gefallen, wie ein Mahler, der

der nach guten Originalen copirt, und aus allzuängstlicher Anhänglichkeit an seine Muster steife Copien liefert, wo er vielleicht bei minderer Aengstlichkeit gute Originallien geliefert haben würde — ich ahmte zu genau nach, und ließ es immer zu merklich werden, nach welchem Muster ich hie und da arbeitete. — Dafs ich mich oft MUSÄUS eigener Ausdrücke und Floskeln bediente, darüber entschuldige ich mich nicht, aus eben der Ursache, weswegen der Philolog sich nicht entschuldigt, wenn er den Styl eines classischen römischen Schriftstellers nachahmt.

Ob bei all diesen mannigfaltigen Gebrechen mein Roman verdiente, gedruckt zu werden, mag das Publicum entscheiden. Weit entfernt von stolzem Eigendünkel begnüge ich mich, wenn ich nur nicht, wie MUSÄUS sagt, im Ton meiner Mutter Gans erzählt habe. Für dieses freimüthige Bekenntnis hoffe ich auch auf nachsichtsvolle

volle Beurtheilung und Belehrung von billigen Kunstrichtern. Denen aber, die sich ein Geschäft daraus zu machen scheinen, ieden angehenden Schriftsteller bei seinem ersten Versuch mit gebieterischen Machtworten oder gar mit pöbelhaftem Schelten vom teutschen Parnas zurückzuschrecken, um desto ungehinderter Monopol treiben zu können, hab' ich nichts zu sagen.

Geschrieben im Weinmond 1790.

der Verfasser.

HEINRICH

HEINRICH VON NEIDECK.

ERSTES BUCH.

ALFRED K. WELLS

1875



ERSTES BUCH.

Unter den vielen tausend Teutschen , die Vater Gregors Feuereifer ins heilige Land trieb, um desto ungestörter die Macht seines heiligen Stuhls ausbreiten zu können, während die edelsten und mächtigsten des Volkes ihr Leben unter den Schwerdern der Ungläubigen ausbluteten , oder in den arabischen Wüsten verschmachteten, befand sich auch ein ehrenvester Ritter, *Veit von Zabelstein*. Wacker tummelte er sich unter den Haufen der Ungläubigen , sein Schwert trank Sarazenen - Blut und schickte viele der Feinde in Mahom's Paradies , weil sie sich nicht freywillig zum wahren Glauben bekehren wollten. Bekanntermassen pflegt aber der Mensch ein sehr veränderliches Ding zu seyn , und zu verschiedenen Zeiten auch verschieden zu denken. Auch unser Ritter wurde nach und nach sehr zweifelhaft, ob die Bekehrungssucht mit stählernen Argumenten eben ein so sehr löbliches Ding sey , und im Innersten seines Herzens hegt er wohl gar die kezerische Meynung:

der infallible Mann mit dreyfacher Krone möchte im Grunde vielleicht etwas ganz anders beabsichtigt haben, als die Verbreitung des wahren Glaubens, obgleich *Veit* diesen Gedanken sorgfältig bey sich verschloß, und sich das hütete, ihn laut werden zu lassen, so sehr es ihn auch ärgerte, daß so viele wackre Degen durch die salbungsvollen Predigten des Mönchs auf dem Esel sich hatten verführen lassen, ihre schönen Güter, und noch schönere Weiber und Mädchen der Gewarksam heuchlerischer Pfaffen zu überlassen. Auch sah Herr *Veit* wohl ein, daß er und seine tapfern Mitgesellen alle von der Pest und den feindlichen Schwerdtern würden aufgerieben werden, ehe sie die heilige Stätte zu erobern hoffen könnten. Was Wunder, daß bey solchen Aspecten der Entschluß, heimzukehren, und das Bekehrungs - Geschäft andern zu überlassen, immer lauter in ihm ward, und er sich endlich, trotz allem Predigen der Mönche, die eine so handveste Stütze der Christenheit nicht gerne von dannen ziehen lassen wollten, wirklich auf den Weg machte.

Ein Araber, den er einst unter einem Haufen Verwundeter auf der Wahlstatt liegen gefunden, und ihm das Leben, das dieser eben für Durst aufgeben wollte, durch einen langaufgespar-

ten

ten Trunk Wassers gerettet hatte, war sein Begleiter. Auch diesen hatte er zur alleinseligmachenden Kirche zu bekehren gesucht, war aber, vielleicht weil die Proselytenmacherey damals noch nicht den Gipfel ihrer iezigen Vollkommenheit erreicht hatte, und weit plumper getrieben wurde, nicht zu seinem Zweck gelangt. Der Ungläubige blieb bey seiner Art Gott zu dienen, und da des Ritters reger Feuereifer immer mehr erkaltete, gab er endlich seine Versuche ganz auf, befand sich auch deshalb um nichts schlimmer dabey, weil der wakere Sarazene, der Verschiedenheit ihrer Religionen ohngeachtet, mit unerschütterlicher Treue an ihm hieng. Mit diesem wendete er sich nun wieder nach Teutschland zu, um sein Leben in Ruhe, fern von Krieg und Mord, zu beschliesen.

Ehe noch Gregor den Sturm in der Christenheit angeblasen hatte, der unsern *Veit* so weit gen Osten warf, hatte er einen Freund und Waffenbruder *Hugo* von *Neideck*. Beide waren von Jugend auf ein Herz und ein Sinn gewesen, hatten zusammen manchen Straufs in Schimpf und Ernst bestanden, und viele Züge in Gesellschaft gemacht. Auch in Palästina erhielt *Veit* öfters Nachricht von seinem *Hugo*, der auf der Burg *Neideck*, an der Gränze des Bamberger Landes gele-

gen, in Ruhe und Frieden sitzen geblieben war, ohne sich um die Declamationen des Kukupeters, noch sonst irgend eines Kreuzpredigers, im mindesten zu bekümmern. Seit den letzten 20 Jahren wufste *Veit* keine Nachricht von ihm, denn da hatt' er noch zum letztenmal geschrieben, und ihm seine Vermählung mit einer holden Tochter des Landes, *Adelheit von Berneck*, notificirt. *Veit* beunruhigte sich darüber gar nicht, denn er wufste wohl, dafs man einen Brief nicht alle Tage nach Palästina bringen könne, sondern irgend einen reisenden Abentheurer, oder sonst eine ausserordentliche Gelegenheit dazu abwarten müsse, so dafs es also damals um die Correspondenz in entfernte Gegenden weit mislicher aussah, als gegenwärtig, obgleich noch keine Schrift: Ueber Mängel und Gebrechen des teutschen Postwesens Jeremiaden darüber angestimmt hatte. Herr *Veit* ahndete also auch nicht, dafs seinem Freund indessen ein Unglück zugestossen seyn könnte, sondern trachte wohlgemuth auf seine Heymath zu, festen Sinnes, diese wieder in Besiz zu nehmen, und sein Haus zu bestellen, dann aber seinen alten Waffenbruder heimzusuchen. Ohne weitere Abentheuer, als dafs er sich ohnfern vom christlichen Lager durch eine Horde streifender Räuber mit Mühe und Gefahr durchschlagen mußte, wobei

wobei ihm der wackre Saracen gute Dienste that, langte er glücklich auf dem Zabelstein an.

Mit Freudengeschrey und Jauchzen empfingen ihn seine zurückgelassenen Knappen und Reisige, als er in die Burg einzog. Sie hatten schon Verzicht darauf gethan, ihren guten Herrn ie wieder zu sehen, und desto froher waren sie, als sie ihre Furcht getäuscht sahen. Drey Tage lang bankettirte der Ritter mit seinen Nachbarn, unter denen ihn viele noch von Alters her kannten, in Herrlichkeit und Freuden, am vierten aber zog er hinab ins Kloster Eberach, um seine andern Güter und Burgen, die er dem Kloster versezte hatte, als er ins gelobte Land zog, ietzt wieder auszulösen. Dem hochhehrwürdigen, in Gott andächtigen Abt, der eben damit beschäftigt war, einer Flasche alten Kizingers ihr Recht anzuthun, um seine Kehle zu lauterem Lob Gottes zu stärken, war die unvermuthete Erscheinung unsers Ritters, den er längst unter den Schwerdtern der Saracenen gefallen glaubte, so wenig angenehm, dafs er eine ganze halbe Flasche nnangerührt übrig liefs. Er machte grose Augen, als ihm Herr *Veit* die vorgestreckte Summe sammt Zinnsen baar aufzählte, und seine versezten Güter reclamirte, wollte auch allerhand Eingelenke und Ausflüchte machen, und statt des Wörtleins:

'versezt' verkauft lesen. Da dieß nichts verfangen wollte, gab er sich alle Mühe, den Ritter in die Kutte hinein zu peroriren, wozu aber dieser keinen innern Beruf zu fühlen glaubte. Im Gegentheil bestand er hartnäckig auf seinen zwey Augen, und da ihn die andern Ritter, seine Nachbarn, die dem Mönche den Daumen aufs Auge hielten, in seinen gerechten Ansprüchen unterstützten, mußte sich der heilige Mann endlich bequemen, in die harte Nuss zu beissen und die schönen Güter ihrem rechtmäßigen Besizer zu extradiren. Doch schenkte der Ritter dem Kloster einen feinen Meierhof, um im Frieden davon zu kommen.

Sobald der Zabelsteiner sein Hauswesen in Ordnung gebracht hatte, nahm er eines Morgens seinen treuen Saracenen und noch einen alten Reisigen mit sich, um seinen Freund *Hugo* in dessen Burg zu überraschen. Auf diesem Zug nun, den zwar bey iezigen Zeiten eine unsrer verzärtelten Damen leicht machen kann, der aber damals gar vielerley Unbequemlichkeiten hatte, verlor er den alten Reisigen durch eine Krankheit. Er liefs ihn in geweihte Erde begraben, und bezahlte Seelmes- sen für seine Ruhe, zog aber mit seinem Araber weiter, und fragte unterwegs bey iedem, der ihm begegnete, nach Ritter *Hugo*, erhielt aber keine Kunde

Kunde von ihm. Zu wissen steht, daß sein Sinn dahin gieng, sein Vermögen, das er in dem gelobten Lande noch um vieles vermehrt hatte, den Kindern seines Freundes zu vermachen, denn daß die Ehe eines so mannhaften Ritters unfruchtbar gewesen seyn sollte, wollt und konnte er nicht vermuthen, da diess in den damahligen Zeiten, wo Jünglinge und Mädchen ihre Kraft nicht vor der Zeit auf Schleifwegen vergeudeten, sondern sie ins legitime Ehebett aufsparten, ein sehr seltener Fall war. *Veit* selbst aber wollte nach *Neideck* ziehen, und mit seinem Freund die Freuden des Lebens theilen. Je näher er nun der Burg kam, ohne Nachricht von seinem *Hugo* zu erhalten, desto betrübter wurde er. Bängliche Vermuthungen durchkreuzten sich in ihm. Sollte *Hugo* so still sitzen auf seiner Burg, dacht er, daß man ringsum nichts von ihm wüste? Wer weiß, welch ein Unglück ihm begegnet ist? Hat vielleicht der Tod sein Weib oder seine holden Kindlein geraubt, und er hat sich, der Welt überdrüssig, in eine Kutte gesteckt, oder ist gar schon begraben? Schon blinkten die Burgzinnen von *Neideck*, vom letzten falben Strahl der Sonne geröthet, unserm Ritter in die Augen, als ihm ein stattlicher Ritter zu Pferd begegnete, den er gleich zu befragen beschloß, weil

er ihm aus der Gegend zu seyn schien. Er rief ihn an:

Könnt ihr mir nicht sagen: ob *Hugo von Neideck* noch in *Neideck* hauset?

Der fremde Ritter. Ihr müßt wahrscheinlich schon lange nicht hier zu Lande gewesen seyn, weil ihr Kunde von Todten begehrt. *Hugo* ist schon seit mehr dann funfzehn Jahren begraben.

Veit. O das ist traun eine betrübte Mähr für mich, die mir im Herzen wehe thut!

Der fr. Ritter. Kanntet ihr also den verstorbenen Herr Ritter?

Veit. Ob ich ihn kanute? Er war mein Busenfreund, und ich bin da, ihn nach langer Trennung nochmal zu umarmen vor meinem Hinscheiden, finde ihn ietzt tod und begraben, und muß wieder unverrichteter Dinge umkehren.

Fr. Ritter. Das werdet ihr doch nicht so schleunig? Die Nacht ist nicht mehr ferne, und ich bitt' euch, so euch's nicht zuwider ist, nehmet ein Imbiss und Nachtlager bey mir in meiner *Burg Streitberg*. Wie ihr euch vielleicht noch von Alters her erinnern werdet, liegt sie *Neideck* gleich gegen über, und ihr könnt euch doch wenigstens da am ersten nach den Umständen eures verstorbenen Freundes erkundigen.

Veit.

Veit. Dank euch, Herr Ritter, für euer freundliches Anerbieten, das ich annehme. Zwar lüstets mich nicht nach Speise und Trank, aber desto mehr nach Kunde von meinem verstorbenen Freund.

Fr. Ritter. Die soll euch werden, so viel an mir ist. Auch kann ich euch zu dem iezigen Besizer der Burg *Neideck*, *Wilhelm* von *Rabenstein* führen, der mir ein lieber Nachbar ist, und euch willkommen heißen wird.

Die beiden Ritter ritten in der Burg *Streitberg* ein. Im Vorhofe erwarteten sie schon Knapen und Reisige, die ihnen den Bügel hielten, und die Pferde versorgten. Der Gastherr führte seinen Gast in einen geraumigen Saal, hieß ihn sich auskleiden, und thun, als ob er zu Hause wäre. Nun wurde ein gutes Mahl aufgetragen, und beym Pokale, der, mit ächtem teutschem Traubenblut gefüllt, in der Halle herumgieng, koseten die beyden Ritter traulich zusammen.

Veit. Sagt mir an, Herr Ritter, wie und wann mein Freund starb? Es dünkt mir gar köstlich, Mähre von ihm zu hören, denn er war traun! ein biederber Mann, ächt und teutsch von Sitten.

Ritter Heinz von Streitb. Ich will euch weismachen, was mir von ihm bekannt ist. Das werdet

det ihr wohl wissen, daß die Neidecker mit dem Pfaffen von S. Hilderich immer in Streit und Unfrieden lebten. *Wolfram*, *Hugos* Vater, war ein guter Mann, fromm und nachgiebig, und lies sich von dem Abt und seinen dicken Chorherren immer einen Eingriff nach dem andern gefallen. Wie's nun der Pfaffen Art ist, daß sie, wenn sie so einen gutartigen Mann paken können, gewiß immer zugreifen; So nahmen sie auch dem alten gottseeligen *Wolfram* einen gehegten Mann nach dem andern weg, und endlich wollten sie auch an Muggendorf Anspruch machen, hätten auch wohl ihre Absicht erreicht, wenn der alte *Wolfram* länger gelebt hätte. Als aber *Hugo* ans Bret kam, wandte sich das Blatt auf einmal.

Veit. Das glaub ich, denn er gehörte warlich nicht zu den christglaubigen Schaafen, die sich gutwillig das Fell über die Ohren ziehen lassen, und, wo er Recht hatte, ließ er sich keinen Finger breit abtrozen.

Heinz. Das lies er sich nicht. Dafür lag aber der Mönch ihm immer in den Haaren. Und was half's? Im Feld behielt *Hugo* wohl recht, dagegen spielt' ihm der Abt tausend türkische Streiche, und endlich bracht' er's so weit, daß der Bischof von Bamberg, der's mit dem Abt hielt,

schwe-

schweren Bannfluch über ihn auszusprechen im Begriff war.

Veit. Hab' ichs doch gedacht. Bannen und Fluchen das können sie meisterlich.

Heinz. Hugo'n wars dabey doch nicht gar wohl zu Muthe, er erbot sich daher die Sache gütlich und friedlich auszumachen. Der Mönch zogs aber immer in die Länge und suchte die Sache zu verwirren.

Veit. Wie's der Pfaffen Art ist, denn im Trüben ist gut fischen.

Heinz. Unterdeßsen kam der Krieg in Italien zum Ausbruch. Hugo führte ein Fähnlein gegen die Venediger, und der Streit sollte bis zu seiner Wiederkunft auf sich beruhen. Bald kamen Nachrichten, daß er gesiegt habe, und bald wieder heimkehren werde zu seinem treuen Weibe, die er schwanger hinterlassen hatte. Auf einmal aber kam ein Bote, der die Trauerpost von seinem Tode der betrübten Adelheid überbrachte, eben da sie täglich seiner Wiederkunft entgegen sah.

Veit. Das ist traurig, Herr Ritter!

Heinz. Das ist es, und noch trauriger, daß seine Hausfrau ihm bald aus Schmerz und Kümmerneys ins Grab nachfolgte.

Veit.

Veit. Ganz gegen der iungen Wittwen Weise. Sie sind sonst wie grünes Holz, weinen an einem Ende und brennen am andern. Sollt' es denn der iungen Frau an guten Anständen gefehlt haben?

Heinz. Gott bewahre! nie hatte eine Wittib an stattlichen Freiern weniger Mangel. Selbst der Erbe des Verstorbenen, *Wolf* von *Wolfstein*, gab sich alle Mühe, Adelheid zu trösten, und hofte, die Hand der Wittwe zum Sold davon zu tragen. Aber sein Beginnen war umsonst. Ihre rothen Wangen erbleichten, die hellblauen Aeuglein verdunkelten sich, und sie folgte ihrem Herrn bald nach.

Veit. Bey Gott, ein seltenes Muster ehelicher Treue! Aber nanntet ihr nicht vorhin einen andern Besitzer der Burg Neideck?

Heinz. Gemach, laßt mich ausreden, Herr Ritter! — Der Tod der schönen Adelheid wurde lang auf eine sonderbare Art verborgen gehalten; so dafs man nicht wufste, ob nicht etwas Unheimliches dahinter stecken möchte. — Nachher weilte Ritter *Wolf*, der sich mit den Pfaffen leicht abgefunden hatte, weil er ihnen mehr gab, als sie selbst vorher begehret hatten, und selbst Muggendorf an sie abtrat, noch eine Zeitlang in der Burg, bald aber ward ers überdrüssig, verkaufte Neideck an

Wil.

Wilhelm von Rabenstein, der ietzt noch da hauset, und zog von dannen auf sein Schloß in Franken, *Ebersberg* genannt. Aber ihr sollt morgen den alten *Rabensteiner* selbst sprechen, der euch vielleicht bessere Auskunft geben kann.

Veit. Das ist traurig und wehmüthig zu hören. Dacht' ich doch wenigstens seine Wittib oder zarte Kindlein zu finden, an denen ich Vaterstelle hätte vertreten können,

Heinz. Wohl ist es zu bedauern, daß das edle Geschlecht der Neidecker ausstarb. Aber was hilft es, sich darob zu härmern? Laßt die Todten ruhen, und pflegt ietzt eures Leibes.

Nun kredenzte der ehrsame Innhaber von Streitberg seinem neuen Gastfreund einen vollen Tumbler, den dieser zum Andenken seines alten Waffenbruders ganz ausleerte. Die Ritter koseten noch vieles zusammen von Turnieren und Schlachten, und *Veit* mußte seinem Wirth manches Abenteuer vom heiligen Kriege erzählen. Sprach dieser von der Grausamkeit der Saracenen, so ergriff den Streitberger ein Schauer am ganzen Leibe, und er sah sich oft nach der Thür um, gleich als wollt' er sehen, ob nicht ein Ungläubiger herannahete. Die Heldenthaten der christlichen Ritter begeisterten ihn hingegen zu heroischem Mitgefühl, es zukt' ihm in
ieder

ieder Nerve, und er focht' mit dem Tranchirmesser, als hätt' er damit nicht feiste Rammeler zu zerlegen, sondern Saracenengurgeln abzuschneiden.

So schwazten die Ritter traulich, bis sie Gott Morpheus mahnte. Dann leerten sie noch einen Becher zur guten Nacht, und Herr *Veit* gieng, durch die wohlthätigen Eigenschaften des Weins etwas beruhigt, in sein Schlafgemach, wo ihn eine bequeme Bettsponde aufnahm, in der er sich dem Sorgenstillen, Schlaf, überliefs.

Der Ritter entschlief in Gedanken an den verstorbenen *Hugo*. Es braucht also wohl kein psychologisches Journal uns erst zu erklären, wie es zugienge, daß die Operationen seiner Seele sich auch im Schlaf um diesen Gegenstand drehten. Es träumte ihm nemlich, als sendete ihm sein verstorbener Freund eine Bothschaft, auf sein Schloß zu kommen. Er folgte ihr, und am Burgthor empfing ihn *Hugo* voll Herzlichkeit, führte ihn durch die wohlbekannten Hallen, reichte ihm einen schönverzierten Willkommen, und sprach: *Wisse, daß ich, obschon seit funfzehn Jahren im Schoos der kühlen Erde begraben, immer noch hier herrsche. Nur mir eröffnen sich diese Thüren.* Dann winkte ihm *Hugo*, und er folgte ihm durch düstre lange Gänge in eine öde schauerliche Halle.

Halle. Kalte Todenluft und Modergeruch wehte hier, Eulen heulten, Käuzchen schrieen, und der Sturm klapperte an den Thüren. Sein Führer verschwand, und an seiner Statt lag vor ihm eine volle Rüstung mit Blut befleckt. Dumpf ächzte es dreymal unter der Erde, und mit schrecklichem Krachen versank alles. — Auf einmal befand sich nun *Veit* auf einer wüsten Hayde. In der Mitte erblickte er einen großen mit Schranken umzäunten Platz. Die Kampfrichter saßen in Reihen, die Bahre stand in den Schranken, Wappen und Schilde waren auf Säulen ausgestellt. Der Kreiswärtel klopfte auf die Schilde, zwey geharnischte Ritter erwarteten mit Ungeduld den Ruf der Trommete zum Kampf. — Plötzlich wurde *Veit* wieder entrückt, und war nun auf seiner eigenen Burg, wo er seinen Freund *Hugo* auf einmal wieder in der größten Jugendblüthe erblickte, iung und schön, wie am ersten Tage ihrer Bekanntschaft; — das grief ihn an die Seele, er schauerte zusammen und erwachte.

Eben blickte der erste Stral der Morgensonne durch zerstreute Nebel in sein Gemach. In der lieblichen Morgenstunde, wo sich iedes trübe Gemüth heitert, und die empfängliche Seele iedem sanften Eindruck sich öffnet, erhob sich Herr *Veit*

von seinem Lager gedankenvoll über den seltsamen Traum, und sah zum Fenster hinaus um sich zu zerstreuen. Die weißlichten Blätter des Ahorns und der Eiche glänzten vom silbernen Thau, und ein sanftes Morgenlüftgen bewegte die Blätter der Zitterpappeln an den Bergabhängen. Die romantische Lage der Burg; der Gesang der Singvögel im nahen Hayn, und das Murmeln eines hellen Bergwassers unter dem Fenster, brachten ihn bald aus seiner melancholischen Stimmung, sein Trübsinn schwand bei diesem lieblichen Anblick, und da er überhaupt von Träumen, Visionen, Ahndungen und all dergleichen so wenig hielt, als Herr *Hennings* der Commentator des Sprichworts: *Träume sind Fäume*, so vergas er beynahe den ganzen Traum. Bald klirrten die Sporen Ritter *Heinzens*, der seinen Gast zum Frühstück und Besuch bei dem neuen Innhaber von *Neideck* abzuholen kam.

Ein schmales Thal scheidet beide Burgen. In der Mitte desselben schlängelt sich sanft durch blumigte Wiesen ein kleines Fließgen hin, die Ufer mit Erlen bepflanzt, in deren Schatten rothgesprenkelte Forellen spielen. Rings umher steigen stolze Berge maiestätisch empor, deren schroffe Spitzen himmelan zu streben scheinen. Auf
Mar-

Marmorfelsen, die dem verzehrenden Zahn der Zeit zu trozen scheinen, waren die Burgen *Streitberg* und *Neideck* erbauet, deren Warten und Vorsprunghäuslein auf vier Meilen Weges weit gesehen werden konnten. — Jetzt stehn nur noch hie und da einzelne Thürme und verfallene Mauern von Eulen bewohnt, die prächtigen Hallen und Gewölbe aber sind in Schutt versunken und magre Disteln wanken an der Stätte, wo sie standen. Zuweilen nur betritt ein empfindsamer Wanderer diese Ruinen, bewundert die soliden Trümmer teutscher Vestigkeit und Grösse, und labt sich an der entzückenden Aussicht. Die Bewohner der Gebürge aber scheuen sich, die wüste Stätte zu betreten, und eilen, sobald es dämmert und die blassen Mondesstralen die Bergspizen zu erleuchten beginnen, hinab ins Dorf.

Durch dieses Thal wandelten die Ritter in traulichen Gesprächen, und *Veits* noch immer düstre Miene heiterte sich durch den Anblick der schönen Gegend in etwas auf. Endlich gelangten sie in den äufsern Burghof von *Neideck*, wo sie vier oder fünf Iünglinge mit ritterlichen Uebungen beschäftigt fanden. Sie schossen und warfen nach aufgestecktem Ziel, rannten zum Scherz mit hölzernen Speeren, oder liefen um die Wette. Stets

hörten die Ritter den Ausruf: *Heinrich ist Sieger, Heinrich hat den Preis.* Dem alten *Veit* lachte das Herz bei der Erinnerung an die Knabenspiele, die er in seinen Jugendjahren mit *Hugo* und andern seiner Gespielen getrieben hatte, er konnte sich daher nicht entbrechen, stille zu stehn um zuzusehn, und diese Erinnerung füllte sein Herz mit süßer Wehmuth. Unterdessen nahte sich der Burgherr, empfing die Gäste mit traulichem Handschlag, und führte sie in sein Schloß, wo sie beim deutschen Mahl in der Ritter *Veiten* wohlbekannten Halle von den vergangenen Zeiten sprachen. Ein holdes Fräulein, in deren Augen man die Spuren der aufblühenden Schönheit deutlich gewahrte, kredenzte ihnen den Becher. Sie war die Tochter des Burgherrn, der sie als seinen Augapfel liebte, weil sie das letzte Liebespfand seiner verblichenen Hausfrau war. Bald traten auch vier junge Herren herein, von denen der Gastherr *Veiten* zwei als seine Söhne und zwei als seine Vettern vorstellte. Der Ritter fragte nach dem stattlichen Jüngling, den er immer als Sieger hatte ausrufen hören, und wünschte ihn hier zu sehen. Ritter *Wilhelm* von *Rabenstein* lächelte und sprach: Warum fraget ihr so sorgsam nach dem Jungen, es scheint, daß er euch das Wohlgefiel?

Veit.

Veit. Ich kann es nicht läugnen, seine Gestalt und Geschicklichkeit nehmen mich sehr für ihn ein. Er scheint aus altem deutschen Edelstamm entsprossen zu seyn, und mich gelüstet's immer, die Sprößlinge deutscher Lenden zu sehen. Auch wußt' er das Ziel am besten zu treffen und erhielt immer den Preis.

Wilhelm. Meint ihr, Herr Ritter? Je nun ich gesteh' es gern, der Junge ist auch *mein* Herzblatt. Aber darinn irrt ihr gar sehr, wenn ihr ihn aus edlem Stamm entsprossen wähnet, denn er ist ein armer Bauern - Sohn, den mir ein frommer Mönch einst brachte, und mich bat, sein zu pflegen, weil seine Eltern rohe Leute wären, die den Jungen hart hielten. Das that ich, und er wußte sich so wohl zu schicken, daß ich Sinnes ward, ihn meinen Jungen zum Gespielen zu erziehen.

Veit. Das merkt man ihm nicht an. Er weiß sich traun! so stattlich zu benehmen, als wenn er von hoher Herkunft wäre.

Wilhelm. Das ist wahr Herr Ritter, und eben drum mag er einst in Fehden und Krieg sein Heil versuchen. Hat sich doch schon mancher aus niederm Stand zu hohen Ehren gebracht, leicht möglich, daß es ihm auch gelingt. Auch

will ich es ihm an nichts fehlen lassen, und ihn halten, wie meine leiblichen Söhne.

Während dieses Gesprächs trat der iunge *Heinrich* in den Saal, aufblühend wie eine iunge Rose, und grüßte bescheidenlich die Ritter. Mit Wohlgefallen weilten *Veits* Augen auf ihm, er erquickte sich an Betrachtung seiner lieblichen Gebärde, und verglich seine Gesichtszüge und überhaupt seine ganze Person mit dem Wesen des verstorbenen *Hugo*, wo er eine auffallende Aehnlichkeit zu entdecken glaubte. *Veit* hatte traun! einen richtigen physiognomischen Sinn, und sein Scharfblick wufste das Fältlein des Trugs und der Arglist gar wohl von dem Gepräge der Ehrlichkeit zu unterscheiden, würde auch, obgleich die edle Physiognomik damals noch nicht in Kunstform gebracht war, schwerlich die Silhouette eines wegen vieler Cartouchiaden mit dem Strang Gerichteten mit der eines Biedermannes verwechselt haben, wie solches in unsern Zeiten gar berühmten Leuten, unbeschadet ihres Iohannessinns und heller Sehergabe, begegnet seyn soll. Er sah daher gleich, dafs der Iunge ein ehrliches, aufrichtiges Blut war, und *Heinrich* nahm sein Herz ein, ie länger er mit ihm sprach.

Gegen Abend schieden die Ritter von einander, nachdem sie viel und lang in altem Firnewein gezecht hatten. *Wilhelm* von *Rabenstein* schüttelte seinem Gast treuherzig die Hand, und bat ihn, vor seiner Abreise *Neideck* noch einmal zu besuchen.

Das edle Betragen des jungen *Heinrichs* hatte des Zabelsteiners Herz so eingenommen, daß er bei seinem nächsten Besuch Ritter *Wilhelm* bat, den Iüngling mit ihm ziehen zu lassen. Ich bin alt, sprach er, und lebenssatt. In eine Kutte mag ich mich nicht stecken, giebt der Kuttenträger so g'nug und ich mein' immer, ich könne Gott besser dienen, wenn ich in der Welt bleibe, als wenn ich hinter vier Mauern Gesänge plärre. Doch hab' ich niemand, der mich pflege in meinem Alter, und meine trüben Stunden weschetzen helfe. Darum ist mir so ein Gedanke durch den Kopf gefahren, den ich euch vortragen wollte. Laßt mir den Jungen, daß er bei mir bleibe, und mir einst die Augen zudrücke, wenn Holzmaier bei mir einkehrt. Mich dünkt, ich veriünge mich in seinem Anblick.

Wilhelm. Ei, sagt mir doch, wie kommts, daß der Junge so bald eure Gunst erhalten hat, so ihr ihn doch kaum kennt?

Veit. Ich mag euch nicht verhalten, daß mich's bedünkt, ich sehe meinen alten *Hugo* wieder, wenn ich ihn erblicke. Gerade so waren einst unsere Spiele, als wir noch beim alten *Truchseß* von *Wezhausen* dienten, der saß denn am Camin, und hatte so seine Lust uns zuzusehen. Darum so bitt' ich euch nochmals, laßt mir den Jungen. Ihr habt ja eure Söhne und Vettern und ein holdseliges Töchterlein, so fehlt es euch nicht an Gesellschaft.

Wilhelm. Wohl, so seys dann! Ob ich gleich Sinnes war, ihn zu behalten, und einst mit meinen Söhnen zu schicken, wenn sie ihren ersten Straus bestünden, mag's drum seyn, so er selbst will. Es kommt mir nicht zu, über ihn zu entscheiden.

Laßt kühnen den Jungen nach eigenem Sinn, und wen er dann wählet, der nehme ihn hin! Sogleich liefs Ritter *Wilhelm* den jungen *Heinrich* rufen, und eröffnete ihm *Veits* Antrag. Wider Erwarten aber wurde des Jünglings Gebärde betrübt und traurig, und er sprach: womit hab' ich eure Gunst verscherzt, werther Herr, daß ihr mich verstossen wollet aus eurem Haus, so ich doch nichts verbrochen habe? Oder hab' ich unwissentlich gefehlet, so ent-

entzieht mir nicht eure Gunst, sondern straft mich darob, daß ich es lasse!

Wilhelm. Mit nichten will ich dich verstossen, sondern dieser wackere Ritter hier, dem deine Gestalt und Sitten behagen, will dich mit sich nehmen, und halten, wie ein Kind.

Veit. Ia Iunge, das will ich. Ueberlege nun meinen Antrag, daß es dich nachher nicht gereue.

Heinrich (zu Ritter *Wilhelm.*) O Herr Ritter, wenn ich ie Gnade funden habe vor euren Augen, so laßt mich bei euch bleiben, wie ihr mir versprochen habt, bis ich eure Söhne einst begleite in Krieg und Fehde!

Veit. Das verdrüßst mich, Iunge! dünk ich dir so hart und schlimm, daß du nicht mit mir ziehen willst?

Heinrich. O nein, mein theurer Herr! ihr seyd ein guter Mann, das steht euch mit leserlichen Buchstaben an der Stirne geschrieben. Auch sollt' ihr nach meinem Herrn den nächsten Plaz in meinem Herzen haben. Aber vergönnt mir, daß ich noch fürter hier bleibe!

Veit. Wunderlicher Iunge, so du nicht mit mir willst, muß ich dich wohl lassen. Aber so dir einst etwas Noth thut, und du Hülfe brauchst,

so vergifs mein nicht, du sollst einen Vater an mir finden.

Heinrich. Tausend Dank euch, Herr Ritter, für eure liebliche Rede. Mein Herz ist beklommen und zu voll, um euch genugsam zu danken. So ich von meinen iungen Herren lassen könnte, würd' ich gern mit euch ziehen.

Veit. Wohl, so sey's denn! Fahre fort treu und wacker zu seyn, so wird dirs nie fehlen. Laß dich's nicht verdrüssen, so dirs nicht nach Wunsch geht. Ich sehe wohl, dein Sinn steht nach hohen Dingen, drum wirst du viel Feinde und Neider finden. Dann gedenke an mich, ich werde Vatern treue gegen dich beweisen.

Nun herzte *Veit* nochmal den iungen *Heinrich*, und drückt' ihn an seine biedere Brust, nahm auch Abschied vom alten *Rabensteiner*. Tags darauf zog er von dannen, nicht ohne betrübtes Valet, denn er war gar ein biedrer Mann, ofnes gerades Sinnes, daß ihn sein Gastherr fast lieb gewonnen hatte.

Nun möcht' es wohl wunderbarlich scheinen, daß *Heinrich* dem Zug nach *Zabelstein* so abhold war. Allein zu wissen stehet, daß *Otto*, der iüngste Sohn des alten *Wilhelms* und unser *Heinrich*

rich von Kindesbeinen an eine so herzinnigliche Freundschaft geschlossen hatten, wie weiland die beiden Griechen, oder David und Jonathan. Fest waren beide aneinander verkettet, stets ein Herz und ein Sinn gewesen, und die Sympathie schlang ihren rosigten Arm um sie. Oft koseten sie von den Abentheuern, die sie einst zusammen bestehen wollten, schwuren sich zu, einander nie zu verlassen, und miteinander zu siegen oder zu fallen im heissen Kampf. *Heinrich* versprach, *Otto'n* stets als ein treuer Knappe zu folgen, und sein zu wahren in den Gefahren des Kriegs. Dabei hoffte er dann sich aus dem Staub empor zu schwingen und zu Ehren zu bringen. So nährte er seine Fantasie mit hohen Entwürfen. Ungern scheidet man von den Kindern seiner Fantasie, wie von einem Freunde, den man nothgedrungen verlassen muß, es läßt sich also wohl begreifen, daß auch *Heinrich* diese Geburten seiner Einbildungskraft nicht schwinden lassen wollte, und in *Zabelstein* sah er keine Hofnung vor sich, sie realisiren zu können.

Aber der eigentliche Grund seiner Abneigung war ihm selbst unbewußt. Dämon Amor hatte nemlich durch die blauen Augen der holden Em-

ma

ma schon frühe eine Flamme in dem empfänglichen Herzen des Iünglings angezündet. Auch war ihm Fräulein Emma gar nicht abhold. Die beiden Leutgen liebten sich im Grunde, ohne es selbst zu wissen, oder nur daran zu denken, denn der böse blinde Knabe, der sich in unsern Tagen meist hinter platonischer Seelenvereinigung und himmlischen Herzensgenuss versteckt, bis irgend ein kleines antiplatonisches Product sein Daseyn verräth, maskirte sich gar künstlich unter die Larve jugendlicher Vertraulichkeit, so dafs beide Interessenten von einer Liebschaft nicht das geringste ahndeten.

Nahe bei *Neideck* eröffnet sich ein enges Thal, gleich einer Schlucht. Fürchterlich thürmen sich kahle Berge voll schrecklicher Felsengruppen gen Himmel. Hier findet man noch hie und da Ruinen alter Bergschlösser und zerfallene Klöster, die manche Ritter zur Ruhe ihrer armen Seelen und zur Versöhnung ihrer Frevelthaten stifteten, eine Sitte, die bei unsern schlimmen Zeiten ganz ausser Cours gekommen ist, und der gegentheiligen, die reichen Probsteyen aufzuheben, Plaz gemacht hat. Hie und da erblickt man grofse giganteske Portale, Eingänge zu schauerlichen Schlünden und Hölen, deren Inneres

neres geräumige Säle enthält, die auf mächtigen Stalactiten, gleich glänzenden Säulen von ewigem Eise ruhen. Hier opferten vor Zeiten die ungläubigen Heyden ihren Gözen, und wie denn bei allen Völkern die Priester das Schlachten zur gottgefälligen Handlung erhoben, so rissen auch hier die Diener des blutgierigen *Witte*, des Rache - Gottes, gar vielen armen Gefangenen das Herz aus dem Leibe. Als nachher das Schwerdt der wackern Frankenbekehrer in diesen Gegenden den wahren Glauben ausbreitete, flüchteten sich die verfolgten Gözendiener in die unterirrdischen Geklüfte. Nun war die Reihe zu schlachten an den christlichen Priestern, die, weniger blutgierig, den rechtmässigen Bewohnern dieser Gegenden die freie Wahl zwischen zwei Elementen ließen, ob sie sich nemlich mit dem Wasser der Taufe begießen, oder Gott zum süßen Wohlgeruch lebendig braten lassen wollten. — Jetzt betritt selten ein menschlicher Fuß diese Werkstätten der Natur, nur kriechen zuweilen manche durch die finstern Geklüfte, theils in der Absicht, den Stein der Weisen zu suchen, theils die verborgenen Geschäfte der Natur in diesen öden, nur von Fledermäusen und Salamandern bewohnten Hülen zu belauschen, und kehren bepackt mit Steinen wieder zurück.

In

In einer dieser Hölen, izt der *hole Berg* benahmset, wohnte damals ein Einsiedler, mit Namen *Oswald*. Ehrwürdig war sein Ansehen, einfach und rauh seine Kleidung, grau sein Haar und Bart. In der ganzen Höle war nichts zu finden, als ein einfacher Altar, ein Cruzifix, ein Tisch mit einem Totenkopf, und ein liebliches Frauenbild, mit schwarzem Flor umhangen, vor dem man ihn oft mit thränenden Augen knieend und betend betroffen hatte. Niemand wufste Bescheid zu geben, wer und woher er war, doch gieng ein Gerede im Volke, er sey ein stattlicher Ritter gewesen, der nach vielen Zügen und tapfern Thaten sich vom Hof des Kaisers hinweg in diese Waldgebürge begeben habe, um sein Leben in der Stille zu beschliessen. Er war geehrt und geliebt von allen Bewohnern im Lande weit umher, sprang ihnen in geistlichen und leiblichen Nöthen bei, gab ihnen seinen Segen zum Heil ihrer Seele, und kräftige Arzneien denen, die ihrer bedurften, denn er kannte alle Kräutlein vom Ysop bis zur Ceder fast so gut, wie Linnäus Schreber, und wufste heilsame und stärkende Tränke daraus zu bereiten, wofür er weder Gabe noch Lohn nahm. Ueberhaupt war er ein seltsamer Mann, der den Leuten so viel aufzurathen gab,

gab, als lange nach ihm der Wundermann *Cagliostro*, den jetzt die päpstliche Inquisition wahrscheinlich als einen unzünftigen Wunderthäter, der den privilegierten Mirakelwirkern ins Handwerk pfuschte, *stylo curiae romanae* expedirt hat. Die Poltergeister, die in den Gebürgen toseten, schienen großen Respekt für ihn zu haben, und krümmten ihm nie ein Haar. Ob er sie durch Gebete und Exorcismen, oder auf andere Art zu bezwingen wufste, blieb ungewiß, doch glaubten die Rokenphilosophen der Gegend, daß er mehr könne, als Brod essen, weil man oft um Mitternacht scheusliche Gespenster aus- und eingehen sah. — Die Burgen der Ritter ringsumher besuchte er sehr selten, so oft und freundlich ihn diese auch einluden, denn er war traun! ein feiner Mann und wufste von allem sattsamen Bescheid zu geben. Doch war er nie aufgeheitert, stets düster und melancholisch in sich gekehrt, und ein geheimer Kummer schien ihm am Herzen zu nagen. Bei dem alten *Rabensteiner* sprach er doch zuweilen ein, auch besuchten ihn die jungen Herren fleisig, und lernten viel aus seinem Unterricht.

Vor allem aber schien er unsern *Heinrich*, gewissermaßen sein Pflegkind, denn der Eremit

mit war es, der ihm den alten *Wilhelm* zugebracht hatte, in Affektion genommen zu haben. Zwischen dem Greise und dem Iüngling fand, so heterogen ihr Alter auch war, ein genauer Umgang statt, denn dem Iüngling behagt' es beim Alten, weil dieser, ob er gleich keine von unsern Erziehungsschriften gelesen hatte, doch das Geheimniß wufste, durch des Iünglings Fantasie auf sein Herz und seinen Kopf zu würken. Der Eremit wufste so lieblich - schauerliche Mähren zu erzählen, und so treffliche Weisen zu seiner Laute zu singen. Er nährte *Heinrichs* Geist mit Erzählung von Biederthaten berühmter Ritter, und ihm hatte der Junge den romantischen Anstrich zu verdanken, der sich so unverkennbar an ihm zeigte. Oft sah ihn Vater *Oswald* mit liebevollen Augen an, sprach geheimnisvoll und prophetisch von der ferneren Zukunft, und wenn der Iüngling über seine niedere Geburt betrübt war, straft' er ihn mit sanften Worten und sprach: Wer kann wissen, was in dem Hintergrunde der Zeit begraben liegt? Erwirb dir einen Namen durch Edelthaten, so du keinen geerbt hast. Auch lehrt' er ihn allerlei liebliche Künste, und *Heinrich* wurde bald einer der besten Lautenspieler im Lande, verklimperte auch oft nachher dem alten *Rabensteiner* seine trüben

ben Stunden, wenn das Alter und seine Gefährtin, Kränklichkeit, ihn plagte, wofür der Junge von der holden *Emma* mit einem süßen Blick belohnt wurde.

Bald aber begann die traurige Vorhersagung *Veits* sich zu bewähren, daß es dem jungen *Heinrich* nicht an Feinden und Neidern fehlen würde. In dieser sublunaren Welt gab es von jeher Menschengesichter, die ieden, der besser war, als sie, nicht leiden konnten, und sorgsam aufauerteten, ihm bei ieder Gelegenheit eins zu versetzen. So gieng es auch hier. Die Anverwandten und Hausgenossen Ritter *Wilhelms* glaubten sich durch den Vorzug, den dieser *Heinrich* gab, gekränkt, und paßten dem Jungen auf den Dienst. Der älteste Sohn, *Conrad*, war von gutem und edlen Gemüth, und ihm graute für Hinterlist und Tücke, aber er war stolz und herrschsüchtig, und ließ sein Ohr leichtlich Aufhetzern und Verläumdern, von deren gehässigen Insinuationen er sich endlich so einnehmen ließ, daß *Heinrich* einen gefährlichen Feind an ihm hatte. Von ganz anderm Charakter waren aber *Kunz* und *Heinz* von *Vilseck*, die Vettern und Schwestersöhne des alten *Wilhelms*. Hinterlistig und tückisch war ihr Sinn, sie waren nie geradezu

Freund oder Feind; und wußten ihren Groll klüglich zu verbergen, bis es ihnen Zeit und Stunde zu seyn dünkte, ihn ausbrechen zu lassen. Auch kam bei *Kunzen* noch eine geheime Triebfeder ins Spiel. Auch ihm stach die schöne *Emma* ins Aug, das sagten ihr oft allzudeutlich seine Blicke, in deren Entzifferung bekanntlich das weibliche Geschlecht sehr geübt ist. Zu seinem großen Verdrusse fand er aber keine Erwiderung in den ihrigen, im Gegentheil flüsterte ihm *Megäre* Eifersucht ein, daß sie öfter auf den jungen *Heinrich* sähe, als auf ihn. Darum begann er dem Fräulein bei ieder Gelegenheit gehässige Züge von dem Iüngling zuzuflüstern, allein er verfehlte dadurch sein Ziel um desto mehr. Doch war Fräulein *Emma* zu klug, um dem jungen *Heinrich* von den Bemühungen seiner Feinde Nachricht zu geben, und dieser hatte kein Arges daraus, wenn es ihm zu Zeiten dünkte, bei seinen Gespielen mehr Kalktsinnigkeit gegen ihn zu bemerken, als vorher. Seine gerade Seele kannte kein Falsch, und er suchte daher die Schuld immer auf sich selbst zu schieben.

Um diese Zeit setzte ein trauriger Vorfall das ganze Haus in die äusserste Betrübniß. Fräulein *Emma* wandelte oft einsam und allein in einem

ange-

angenehmen Hayn, nicht weit von der Burg entlegen, und spendete gleich der frommen Landgräfin *Elisabeth* mit eignen Händen milde Gaben an die Armen der umliegenden Gegend aus, ob sie gleich ihre Spenden nicht wie diese als Contribute aus der Burg schwärzte, welches der Landgräfin traun sehr übel bekommen wäre, wofern sich nicht ein galanter Heiliger, laut Freund *Musäus*, die Mühe gegeben hätte, zu Beschönigung dieses frommen Unterschleifs Mirakel zu wirken, eine Gefälligkeit, die dem gutmüthigen Weiberpatron warlich! eher zu vergeben war, als vielen seiner Mitconsorten, die ihre Wundergabe nur zu Gunsten des Aberglaubens und fetter Speckwänste in Activität zu setzen pflegen. Im Gegentheil billigte Vater *Wilhelm* das Armeninstitut seiner Tochter gar sehr, weil es damit weit billiger hergieng, als bei andern dergleichen Anstalten, wo der Sage nach, die Gaben nicht immer nach dem Sinn der Contribuenten - sondern gar oft zu ganz andern Zwecken verwendet werden sollen. Einst, als sie sich in diesem menschenfreundlichen Geschäft sehr verspätet hatte, stiefs schon der Thurmwächter dreimal ins Horn, um die Reisige und Einwohner der Burg, die noch fehlten, herbeizurufen, damit die Brücken aufgezogen und die

Thore geschlossen werden könnten, aber Fräulein *Emma* blieb aussen. Aengstlich suchten sie alle Knappen und Knechte ringsumher, der alte Ritter und seine Söhne und Vettern stiegen zu Pferd, und beritten die ganze Gegend, ohne eine Spur von ihr zu entdecken. Erst nach Mitternacht kehrten sie traurigen und beklemmten Herzens zurück in die Burg, und trostlos rang Vater *Wilhelm* die Hände.

Am untröstlichsten aber unter allen war *Heinrich*. Er allein ritt unermüdet die ganze Nacht, bis seine Kleider vom Morgenthau befeuchtet wurden. Am frühen Morgen erst lies er nach zu suchen, und klagt' unterwegs dem alten Vater *Oswald* sein Leid. Der fromme Einsiedler versuchte ihn zu trösten, aber es wollte nicht bei ihm verfangen. Hin ist hin, und bleibet hin, sprach der Jüngling, was nützt mich all' der eitle Trost, wenn ich nicht Kunde zu erhalten vermag von dem holden Fräulein? Die findest du durch Jammern und Wehklagen nicht, erwiederte der Alte, laß uns lieber bedenken, was mit ihr seyn möge. Vielleicht kann ich dir auf die Spur helfen. Höre, was mir durch den Kopf geht: Es ritten gestern immer viel Reisige von der Burg *Epkows* von *Gailenreuth* hin und her, versteckten sich

sich ins Gebüsch, und hatten viel heimliches Geflüster. Ich glaubte, sie wären auf Wegelagerung ausgezogen. Nachts, als es dämmerte, hörte ich den Hufschlag ihrer Pferde in vollem Iagen durch den Wald, es war gros Geschrey unter ihnen, und mich dünkte, ich vernähme auch Weiberstimmen. Doch kann ich mich leicht irren. Mag aber wohl seyn, daß Ritter *Epkow* der Räuber ist, oder doch daran Theil hat, denn er ist traun! ein loser Gesell und schlimmer Kund.

Epkow von *Gailenreuth* war weit umher berüchtigt im Lande, als ein böser Wicht und arger Schnapphahn. Sein Sinn stand stets auf Raub und Mord, Wegelagerung war sein Gewerbe, er fieng die Reisenden, plünderte sie und liefs sie verschmachten im tiefen Burgverliefs. Auch war er der schwarzen Kunst fast verdächtig, ia der Gott sey bei uns, soll zuweilen den Weg vor ihm her mit harten Thalern gepflastert haben, welche Sage noch im Volk geht, bis auf die heutige Stunde. Mit allen seinen Nachbarn lebte *Epkow* in Zank und Unfrieden. Denen von Nürnberg that er viel Eintrag und Schabernack, warf ihre Leute ohne Fug und Recht nieder, und beraubte ihre Kaufleute, wenn sie nicht mit schwerem Gelde Geleitsbriefe von ihm lösten. Diese

seine Finanzoperation war aber den Herren von Nürnberg gar nicht gelegen, sie lauerten daher dem unbefugten Geleitsherrn auf den Dienst. Einst da er sich zu weit verstieg, nahmen sie ihn gefangen, und hielten ihn in strenger Gewahrsam. Doch wufst er sich, vielleicht durch Hülfe seines unterirdischen Associé, der Banden zu entledigen, auch sogar sein Ross wieder zu bekommen, und ehe noch ein ehrsamer der Stadt Rath über ihn beschlossen hatte, setzte er mit seinem Pferd über den breiten Stadtgraben, welches ihm warlich der beste englische Bereiter nicht nachzuthun vermag, und lies den Herren von Nürnberg seine Rüstung zurück, welche samt den Fußstapfen seines Rosses noch heut zu Tage zu sehen ist. Nun machte er sichs erst zum Geschäft, die Nürnberger noch mehr zu placken, welche ihm in seinem Felsenest nichts anhaben konnten, denn dieses war so vest und wohlverwahrt, dafs er darinn für iedem Angriff ganz ruhig schlafen konnte.

Bei so bewandten Umständen schien es dem iungen *Heinrich* eben nicht unwahrscheinlich, dafs Teufelsbanner *Epkow* die Hand im Spiel haben könne. Er ritt daher gleich wieder nach *Neideck* um die schlimme Mähr zu verkünden. Ach da erhob sich groß Wehklagen und Iammern im Schloß, der

Greis

Greis raufte seine graue Haare, und alles Hausgesind weinte, denn was Odem hatte, liebte die schöne *Emma*.

Was Raths, begann nun Ritter *Wilhelm*, daß wir die Verlohrne wieder finden? Gewalt vermag hier nichts, und stellen wir den Räuber zur Rede, so läugnet er die That, schaft auch wohl gar die Geraubte in ein anderes seiner Schlösser, wo es uns unmöglich wird, sie zu finden. Auch ist *Oswalds* Nachricht nicht bestimmt genug, denn *Epkows* Reissige können wohl einen andern Fang gethan haben, so mögen wir ihm die That nicht mit Gewissheit zeihen. Er zog seine Waffenbrüder und Nachbarn zu Rath, und alle Stimmen fielen einmüthig dahin aus, daß vor der Hand weiter nichts zu machen sey, als sich um genauere Nachrichten umzuthun. Es wurden daher Boten auf alle Wege ausgesandt, und *Heinrich* bewarb sich um das Geschäft, die verdächtige Burg zu recognosciren, mit solchem Eifer, daß ihm solches auch von dem alten Ritter übertragen wurde. Ziehe hin, mein Sohn, sprach dieser, und siehe, ob du mir Kunde von meiner *Emma* bringen mögest. So ich sie wieder an mein Vaterherz drücken kann, so fodre einen Lohn, welchen du willst, er sey dir gewährt. Edler Herr, entgegnete *Heinrich*, mein Sinn steht nicht nach Lohn

und Gewinn, den ich ohnedem bei euch schon dahin habe. So es Gott gefällt, daß ich euch eure verlorne Tochter wieder aufspüren mag, so genüget mir an eurer Huld und Gnade, die ihr mir ferner wie bisher gewähren wollet. Der Ritter drückte den edlen Iüngling gerührt an seine Brust, und wehmüthige Zähren benezten die Wange des grauen Kriegers.

Heinrich aber griff sofort das Werk freudig an, hüllte sich in fremde Kleider, verstellte seine Gebärde, und nahm seine Laute mit sich. So zog er gerade für die Burg *Gailenreuth*, spielte lustige Liedgen und bat um Allmosen. Als er öfter kam, nöthigten ihn die Knechte und Reisige hinein, und er mußte ihnen Zechlieder vorsingen, wenn sie sich nach ihrer wilden Weise lustig machten, denn ob es gleich rauhe und harte Leute und zu Raub und Mord gewohnt waren, so liebten sie doch Sang und Klang. Acht Tage trieb er so sein Wesen, als ihn einst ein Knappe anredete: laß sehn, Gesell, was du kannst, unser Ritter will dich hören. Spiele fein lustige Weisen, und mühe dich, du erhältst wohl einen guten Zehrpfennig. Er wurde vor den Ritter geführt, der ihm mit rauher Stimme aufzuspielen befahl. Die Weisen schienen dem harten Mann zu behagen, und endlich sprach er

er zu einem seiner Knechte: Bringet die fremde Dirne ins Nebengemach, daß sie den Leiermann hören könne. Vielleicht daß des Gewinsels ein Ende wird. *Heinrich* horchte hoch auf, ließ sich aber nichts merken. Kurz darauf berichtete der Knecht den Vollzug des Befehls. Nun spute dich, Gesell, und spiele ein liebliches Lied, sprach der rauhe Ritter, und *Heinrich* spielte und sang eines von den Liedern, die er oft beim traulichen Wandeln unter den Linden im Burghof aufgetischt hatte, und von dem er wohl wußte, daß es *Emma* sehr bekannt seyn mußte. Sein Sinn war, eine Art von heimlicher Correspondenz durch Sing und Sang zu eröffnen, die nur den beiden Correspondenten allein verständlich seyn könnte. Weil ihn aber die feindliche Wand von dem Fräulein schied, konnt' er die Wirkung seines Gesanges nicht abnehmen. Nach einiger Zeit begabte ihn der Ritter mit einem Zehrpfennig, und er zog von dannen voll Grillen und Gedanken, doch zufrieden, daß er einen Vorwand hatte, öfter in die Burg zu kommen, ohne Verdacht zu erregen. Die Dirne im Nebengemach war für ihn ein großes Problem. Leicht möglich, dacht' er, daß *Emma* mich hörte, aber so bewacht wurde, daß sie kein Zeichen von sich geben konnte. Mag

aber auch seyn, daß es eine andre ist, die der Ritter gefangen hält, denn *Epkow* war in diesem Stück von morgenländischem Geschmack, und pflegte der Bevölkerung so sehr, als mancher des heiligen römischen Reichs Graf.

Ein einsamer Thurm an der Westseite des Schlosses schien unserm Leiermann am verdächtigsten. Einst ersah er seine Gelegenheit, beschlich in der Dämmerung den Hof, lagerte sich unter dem Thurm, stimmte seine Laute und sang:

Es heulte die Eule, es saufste der Wind,

die Fahne knarrte vom Sturme,

da sprach Ritter Ubald: mein liebliches Kind
verwahret ein Räuber im Thurme.

Auf Knappen auf und sattelt mein Ross,

ich eile mein Liebchen zu retten.

Mich hindert kein Riegel, mich hindert kein
Schloß,

ich spreng' ihre schmählichen Ketten.

Von der Höhe des Thurms herab erschallte
eine liebliche Stimme:

„Der Sturmwind saufst,

„der Waldstrom braufst,

„kein Sternlein blinket am Himmel,

„Aus

„Aus dickem Wald,
 „gar schauerlich hallt
 „des wilden Jägers Getümmel.

Hoch auf horchte *Heinrich*, als er den Silberton aus der Höhe herab gleich einer fernen Engelsstimme vernahm. Er spielte und sang weiter:

Mag wehen der Wind und brausen der Sturm,
 mag tosen der Waldstrom und heulen,
 noch heute muß ich zum schrecklichen Thurm,
 es treibt mich, ich kann hier nicht weilen,
 Den wilden Jäger fürchte ich nicht,
 mag aller Sternenschein schwinden,
 mir leuchtet genugsam des Feuerwurms Licht,
 mein herziges Liebchen zu finden.

(*vom Thurm herab.*)

„Ein Ritter hart
 „dein Liebchen verwahrt
 „gar strenge und wird sie nicht lassen.
 „Ersieht er dich,
 „so greift er dich,
 „im Burg Verliebs muß du erblassen.

Heinrich fuhr fort:

Auf, Knappen, auf! sattlet mein muthigstes Pferd,
 auf! reicht mir den Schild und die Lanze.
 Umgürtet mich schnell mit dem blinkenden Schwert,
 ich eile zum blutigen Tanze.

Mich

Mich lüstets zu treffen den schändlichen Wicht,
der mir mein Liebchen gestohlen,
und wär er der Teufel, ich fürchte ihn nicht,
und damit Gott befohlen.

So ritt der Ritter in wilder Hast
und wollte nicht harren, noch weilen,
er iagt' und sprengte sonder Rast,
sein Liebchen zu ereilen,
Doch ach — — — —

Mannstritte hörte *Heinrich* ietzt im Burghof,
er schwieg und schlich leise davon. Ihm war
bang und weh, Angst für das Schicksal der lie-
ben Gefangenen, und Zorn gegen den ehrlosen
Räuber engten und pefsten ihm das Herz ein.
Doch war er einigermaßen getröstet, weil er doch
nunmehr mit Gewifsheit *Emmas* Aufenthalt wufste,
ob er gleich noch kein Mittel sah, sie der Gewalt
des schändlichen Wichts zu entreissen. Das Nö-
thigste war nun, nach *Neideck* zurückzukehren,
und Rapport abzustatten. Ritter *Wilhelm* und sei-
ne Nachbarn waren bafs erzürnt über den heim-
tückischen Schnapphahn, sie sandten Botschaft an
ihn, und sagten ihm und seinen Helfern und Ge-
sellen ab, wofern er nicht das Fräulein im Augen-
blick herausgäbe. Mit Spott empfing der Ritter
den

den Antrag. Sie mögen kommen und sie holen, antwortete er, so sie ihrer begehren. Doch will ich, aus besonderer Huld, so ihr Vater sie vermahnen will, von ihrem widerspenstigen Wesen abzulassen, und kömmt, mich geziemend zu bitten, sie zu Ehren bringen und zu meiner ehelichen Hausfrau nehmen. So er aber meinen Glimpf nicht erkennt, so mögen er und seine Gesellen sich an meinen Brustwehren die Stirnen zerstossen, ihre Beute werden sie nur geschändet oder tod wieder finden. Mit diesem Bescheid kehrten die Boten zurück. Ehe sterbe sie von meiner Hand, rief Ritter *Wilhelm*, ehe sie die Gesellin eines solchen Schandbuben wird. Er mahnte seine Mannen und Lehenleute zum Zug, die Nachbarn verbündeten sich mit ihm, sie steckten dem Räuber einen rothen Hahnen aufs Dach, und riefen Brand und Mord über die Burg *Gailenreuth*.

Der Krug geht, wie ein Alter spricht, so lang zum Brunnen, bis er bricht, Die Wahrheit dieses Sprüchworts bewährte sich auch hier. So oft auch schon *Epkows* Felsennest belagert worden war, so gieng es ihm doch nie so hart an den Kragen, als ietzt. Acht Tage hielt er sich, und würde sich auch wohl noch länger gehalten haben, wenn nicht selbst viele seiner Reisige, des
Schand-

Schandlebens überdrüssig, zum Feind übergegangen wären. Dadurch aber schwächte sich seine Macht gar sehr, keinen Entsatz hatte er nicht zu hoffen, weil er sich in guten Tagen mit Niemand gehalten hatte, und sein unterirrdischer Compagnon schien auch dazu keine Lust zu haben, sondern liefs unsern Ritter eben so in der Noth stecken, wie in unsern Tagen seine Freunde, die die Existenz des höllischen Wauwau mit so vielem Eifer gegen den Hällischen Teufelsvertreiber verfochten, aber am Ende auch aus Mangel gehörigen Beistands capituliren musten. Am neunten Tag beschlossen die Belagerer, nachdem sie zwey heftige Ausfälle der Eingeschlossenen zurückgeschlagen hatten, die Burg mit Sturm zu ersteigen. Dem jungen *Heinrich*, dem Ehrgeiz und Liebe Löwenmuth gaben, war diese Gelegenheit, sich auszuzeichnen, willkommen, er hofte zuerst das Panier auf die feindlichen Mauern zu pflanzen. Aber seine Neider wußten seine Hoffnung zu vereiteln, und es wurde ihm mit einigen Reisigen sein Platz eines Feldweges weit von der Burg in einem kleinen Gehölz angewiesen, um, im Fall der Sturm fehlschlagen sollte, den Rückzug zu decken. Unmuthsvoll verfügte sich *Heinrich* auf diesen Posten, wo er wenig Ruhm und Ehre einzuernenden sah, und verfluchte das Geschick, das
seine

seine besten Wünsche alle vereitelte. Bald hörte er Waffengeklirr, und das Geschrey der Stürmenden zwischen den nackten Felsen schrecklich wiederhallen. Die wackern Kämpfer hatten das Raubschloß erstiegen, und *Emmas* Bruder, *Otto*, *Heinrichs* Herzensfreund, drang durch den Schutthaufen einer niedergestürzten Warte mit seinen Schaaren bereits in die Burg, um die geliebte Gefangene zu befreien. Die Stürmenden wandelten über Leichen, trieben die wenigen Haufen, die sich noch widersezten, zurück, und färbten die Erde mit Blut. Bald aber wäre aller Gewinn des Siegs für sie verlohren gewesen. *Epkow*, als er seine Reisigen übermannt und seine Burg erstiegen sah, riß *Emma* wüthend aus dem Thurm hervor, und führte sie mit einigen seiner ärgsten Spiesgesellen durch einen heimlichen Gang aus dem Schlosse, vermuthlich um sie dort zu schänden oder zu morden, und den Eroberern ihren Preis zu entreissen. Schon waren sie durch die unterirrdische Fahrt glücklich hindurch, und schleppten die Arme auf einem engen Pfad dem Wald zu. Zum Glück aber gieng ihr Weg nahe bei *Heinrich* vorbei, und dieser stürmte mit seinen Gesellen rasch, wie Gottes Donner, auf die Räuber los, sein Arm that Wunder, und, ohngeachtet die Schurken ihm und seinem

Häuflein

Häuflein überlegen waren, entrifs er ihnen doch die liebliche Beute, und streckte den Schnapphahn mit vielen Wunden ins Gras.

Ach welche Wonne war es für ihn, als ihm *Emma* für ihre Rettung dankte, und ihm die blutige Hand drückte. Ihre Augen und Gebärden sprachen Liebe, und vielleicht hätte sie es dem lieben Jüngling gern verziehen, wenn er es gewagt hätte, einen Kuss auf ihre jungfräulichen Wangen zu drücken. Der schüchterne *Heinrich* unterstand sich aber nicht, den Trieben der holden Minne nachzugeben, sondern begnügte sich, *Emma* frohlockend zu ihrem Vater zu führen, der die Hofnung schon ganz aufgegeben hatte, seine Einzige ie wieder zu sehen. Mit Freudenthränen im Auge dankte der Greis dem tapfern Retter des Fräuleins, herzt' und küfste bald seine Tochter, bald den Jüngling, und war für Wonne sprachlos. Desto öfter aber mußte die tugendsame *Emma* erzählen, was sie von dem Böswicht gelitten — wie hart er sie eingekerkert — und wie oft er durch Versprechungen und Drohungen ihrer Keuschheit zugesetzt habe, wie sie aber durch die heilige Jungfrau bei Ehren erhalten worden sey, welche, ihrer Schutzpatronen - Pflicht gemäß, die Anschläge des gottlosen Ritters vereitelt, und dem Fräulein Kraft zu tapferm Widerstand gegeben

gegeben habe. Das Felsennest wurde zertrümmert, und der Leichnam des Wüthrichs den Raben und Geyern, die die Gipfel der Berge in Possess hatten, zum lockern Mahl überlassen.

Nun zogen die Ritter und Reisige alle hinab nach *Neideck*, wo der alte *Rabensteiner* ein leckeres Mahl anrichten hiefs, bei dem oft aus gigantesken Willkommen *Emmas* und ihres Retters Gesundheit getrunken wurde. *Heinrichs* Herz hob sich hoch für Entzücken, und sein ganzes Wesen zerschmolz in süsser Wehmuth, wenn er in *Emmas* seelenvolle Augen blickte, und den Dank für seine tapfre That darinnen las.

Dafs aber diese ganze Geschichte den Haß und Neid seiner Feinde immer mehr rege machen mußte, läßt sich leicht begreifen. Er hatte defs aber wenig acht, denn die Guten liebten ihn desto mehr, auch hatte er bei dem alten Ritter dadurch einen gewaltigen Stein im Brete. Sein Roman mit seinem Herzgespiel gieng aber noch immer einen stummen Gang, er wagt' es nicht, die liebevollen Blicke des holden Fräuleins günstig für sich zu interpretiren, noch weniger aber ihr seine Gefühle zu entdecken und um Erwidderung zu bitten.

Bei unsern aufgeklärten Zeiten würde wohl nicht leicht ein Iüngling, der seinen achtzehenden Geburtstag bereits erlebt hätte, so blöde seyn, und die Geschichte sich bald auf eine sentimentelle Art mit einer Entführung oder sonst etwas derlei auflösen. Doch damals waren dergleichen Romanenstreiche noch nicht gäng und gäbe, sondern im Gegentheil höchlich verpönt, und wurden als schlimme Schelmstücke angesehen. *Heinrich* war auch viel zu edeldenkend, um das Loos seiner Geliebten mit an sein niedriges Geschick zu knüpfen, und seinem guten Herrn mit Undank zu lohnen. Er verschloß seine Gefühle im Innersten seines Herzens, und vermied alle Gelegenheiten, die zu einer Erklärung hätten Anlaß geben können; wagt' es auch kaum, im stillen Kämmerlein seiner Fantasie freien Spielraum zu lassen, denn der Sprung zwischen dem armen Bauernsohn und dem Schwiegersohn eines thurniergerechten Ritters schien ihm schwer und unübersteiglich.

So härmt' er sich ab, und ward immer in sich gekehrter und verschlossener, so sehr ihn auch sein Freund *Otto* und der Eremit in der Felsenhöhle aufzuheitern, und die Ursache seines Kummers von ihm zu erforschen suchten. Auch aus-
ser

ser diesen hatte er noch einen Freund, einen alten Reisigen, Namens *Ioseph*, der schon seit *Hugo's* Zeiten in Neideck diente. Dieser Mann, dem sein Alter und seine Erfahrung eine Art von Superiorität gaben, heftete oft seine Augen auf ihn, betrachtete ihn aufmerksam und schweigend, und bisweilen entfiel seinen Augen eine Thräne, die er aber sorgfältig zu verbergen suchte. Einst da *Heinrichs* Trübsinn allzumerklich war, und *Otto* und der alte Reisige ihn nicht aufzuheitern vermochten, entspann sich zwischen ihnen folgendes Gespräch:

Otto. Was kümmert dich, daß du so trübsinnig einher schleichst, und deine Stirne in Falten legst? Bin ich nicht mehr der Freund deines Herzens, daß du es vor mir verschliesest?

Heinrich. Edler Herr, mein Kummer ist von der Art, daß man ihm nicht abhelfen kann, so frommt es auch nicht, ihn zu entdecken, daß man vielleicht mein spotte.

Otto. Das wäre schändlich und bübisch, eines Bekümmerten zu spotten. Auch bin ich ja kein Fremder, sondern dein Freund, der an deinen heitern und trüben Stunden Antheil nimmt. Aber du betrübst mich, daß du mich nicht deinen Freund nennst, sondern so schüch-

tern und demüthig thust, da du doch weißt, wie wir stehen.

Heinrich. Der Niedere muß bei seines gleichen bleiben, und darf sich nicht unter die Edlen mischen. Ziemt es wohl der Tanne, sich unter die Cedern zu mengen?

Otto. Ist es nur das, was dir am Herzen liegt? Schäme dich, daß du mich also verkennst.

Heinrich. Ich weiß, daß ihr mich eurer Huld würdiget. Doch aber bin ich nichts für mich, und hab' alles nur der Gnade eures Vaters zu verdanken.

Otto. Die du schon wieder vergolten hast. Oder meinst du, daß wir es vergessen hätten, wer *Emma* aus den Händen des Räubers befreiet?

Heinrich. Das war nur meine Pflicht und kann mir nicht zum Ruhm gereichen, daß mir das Glück wohl wollte. So ihr oder ieder anderer an meiner Stelle gewesen wäret, würdet ihr das nemliche gethan haben.

Ioseph. Ich kann nicht länger schweigen, denn ihr macht euch selbst zu klein. Glück vermag nichts ohne Tapferkeit, und diese habt ihr sattsam bewiesen. Auch wird's euch nicht un-
vergolten bleiben. Euch liebt Ritter *Wilhelm* und alle Redliche in der Burg, und wenn
euch

euch an der Gunst eines armen Reisigen etwas gelegen seyn kann, so wisset, ihr seyd mein Augapfel, und nie war ich einem Menschen holder, sollt es auch nur darum seyn, weil ihr einem biedern Ritter, dem ich einst diente, wie aus den Augen geschnitten seyd.

Heinrich. Ihr liebt mich, guter Alter? O daß ich euch's vergelten könnte. Aber ich bin ohne Namen und Erbe, und weis es euch nicht zu lohnen.

Ioseph. Wer weis, ob ihr's nicht dereinst könnt, so ihr wollet? Euer Gesicht sieht mir traun! nicht darnach aus, daß ihr bei euerm iezigen Stand bleiben solltet.

Otto. Ia wohl hast du recht, guter *Ioseph.* Aber ich kenne dich nicht mehr, *Heinrich.* Wo sind sie hin, die hohen Entwürfe deiner Knabenjahre? Hat die Seele des Iünglings ihre Flugkraft verlohren, daß du ermattest und muthlos sinkst?

Heinrich. Guter *Otto*, diese Träume sind verflogen. Sie waren unreife Geburten meiner Fantasie, die ich selbst längst aufgegeben habe.

Ioseph. Das solltet ihr nicht. Wer muthlos wird, hat halb verlohren. Sicher seyd ihr zu einem höhern Stand gebohren. Traut auf Gott, und

fahret fort mannlich und wacker zu seyn, so läßt er euch nicht.

Otto. Das war gut gesprochen. Lieber *Heinrich*, schmähe nicht auf jene romantischen Entwürfe, nenne sie nicht thörigte Einbildungen. Sie sind es, die den Jüngling treiben zu hohen Edelthaten, von ihrem Feuer belebt, gelangt er von Hofnung zu Hofnung endlich zu einem Ziel, das seine kühnste Erwartung sich vorzustrecken nie wagte. Nimm sie hinweg aus seiner Seele, und er sinkt herab, verzehrt seine Kräfte in träger Ruhe, kriecht im Staube sein lebenlang, und stirbt namenlos, unrühmlich, liederlich.

Ioseph. Und das werdet ihr nicht, *Heinrich*. Eure Bestimmung ist gros, und schön und edel wird eure Laufbahn seyn. Glaubt einem alten Reutersmann, lieber Herr, der nie schmeicheln gelernt hat!

Heinrich. Warum nennt ihr mich Herr, der ich nie war und nie werden kann?

Ioseph. Das meint ihr nur. Gott allein weis das.

So gofs zuweilen die Freundschaft ihren Trost über ihn, und seine Seele erhielt sich aufrecht unter der Last seines Kammers. Vater *Oswalds* Umgang

gang war Balsam für seinen Geist. Bei ihm erholte er sich, wenn er matt war, und lullte sich mit seiner Laute in süsse Empfindungen ein. Der Eremit, dessen Scharfblick des Jünglings geheime Leidenschaft wohl bemerkte, fand nicht für gut, sie zu unterdrücken, doch wollte er sie bis auf einen gewissen Zeitpunkt, der aber seiner Meinung nach noch nicht vorhanden war, ignoriren. Unterdessen bemüht er sich, den Geist des jungen *Heinrichs* auf die Schönheiten der Natur, die in dem wildesten Gebürge sowohl als in dem lachendsten Thale ihre Gaben mit gleicher Güte spendet, aufmerksam zu machen, und lehrte ihn viel Dinge, deren Wissenschaft man in unserm mago - caballistischen Jahrhundert gern mit Gold kaufen würde.

Seine Verfolger aber waren nicht müßig, alle seine unschuldigsten Handlungen auszuspähen, auszudeuten, und im gehässigsten Licht darzustellen. Seinen edlen Stolz schalten sie Hochmuth, seine Bescheidenheit kriechende Schmeichelei, lagen dem alten *Rabensteiner* immer in den Ohren und hinterbrachten ihm bald dies, bald jenes. Der alte schlichte gerade Mann lies sich aber nicht be-
thören, hies die Laurer und Ohrenbläser für ihrer Thür kehren, und befahl ihnen endlich kurz

und gut, ihm bei derber Strafe vom Hals zu bleiben, welches souveraine Mittel, die Verläumder und Einbläser wegzuschaffen, jedermann zu empfehlen ist. An *Otto* wagten sie gar nicht zu kommen, denn sie wußten vorher, daß sie nichts ausrichten würden.

Nun nahte sich eine Epoche, die für oder wider unsern Iüngling viel entscheiden mußte. Obgleich damals die Trompete, die ietzt zur Auferstehung eines großen Volks bläfst *), noch nicht erschollen war, so war doch die Constitution ohne Gleichen, die dadurch bewürkt werden soll, in Deutschland schon so glücklich hergestellt, daß niemand wußte, wer Koch oder Keller war. Die Fürsten suchten auf Kosten der Mindermächtigen ihre Gewalt auszubreiten, und diese mußten mit allen Kräften an ihrer Erhaltung arbeiten. Der Bischoff von Bamberg beeinträchtigte damals die Ritter und Edlen in Franken, so daß diese gemeinschaftlich gegen ihn sich verbanden. Die Söhne des alten *Rabensteiners* sollten bei dieser Gelegenheit ihre erste Probe ablegen, und *Heinrich* wurde zum Begleiter seines Herzensfreundes *Ottos* bestimmt.

Am

*) S. das Hamburger politische Journal 1790. II. Band, 7. Stück. pag. 718.

Am Abend vor dem zum Aufbruch bestimmten Tag besuchte *Heinrich* nochmals den guten Einsiedler, um auf lange Zeit von ihm Abschied zu nehmen. Gedankenvoll saß der Alte, er war nicht so heiter wie gewöhnlich, ihm schien etwas wichtiges auf dem Herzen zu liegen. Auf einmal nahm er den Jüngling bei der Hand und sprach: Wir scheiden jetzt, vielleicht auf eine gute Weile. Versprich mir vorher noch, nie zu weichen vom Weg der Tugend, nie dich hinreißen zu lassen vom Strom der Verderbnis. Der Jüngling gelobte es mit feierlichem Handschlag. Wohl, so wisse, sprach nun der Einsiedler: du bist nicht ohne Namen und Erbe, dein Name, obgleich durch den Zahn der Verrätherei zerfressen, ist so edel, als einer im Lande. Verbrechen hat ihn dir geraubt, und Blutschuld liegt dir ob zu rächen, blutige schwere Schuld. Aber noch harre und erwarte die Zeit. Erwirb dir jetzt durch Thaten einen Namen, der geerbte wird dir nie fehlen. Und solltest du fallen im Kampfe, so wisse, es leben in diesen Klüften deine Rächer. — Forsche nicht weiter, noch ist es mir nicht vergönnt, die Geheimnisse zu enthüllen, die jetzt die Nacht des Grabes verdeckt. Sey eingedenk deines Versprechens, nimm meinen Segen, und diesen Vaterkuss. Lebe wohl!

Wie im Traum wankte der Iüngling aus der Felsenhöhle, ungewiss, ob der Vater ihn trügen und leere Hoffnungen in ihm wieder wecken wolle, oder ob er es wagen dürfe, dem Gesagten zu glauben. Bei reiflicher Ueberlegung mußt' er doch das letztere, denn an Vater *Oswalds* Worten zu zweifeln, war Verbrechen, das wußt' er. In lieblichem Helldunkel mahlte sich ietzt die ferne Zukunft vor seiner Seele; höher hob sich sein Herz im Busen, denn er sah wieder eine Möglichkeit vor sich zu *Emmas* Besiz zu gelangen. Die Nacht über schlief er wenig, denn innere Unruhe und das Waffengetümmel der Reisigen im Schloß, die sich zum Zug anschickten, ließ ihn nicht schlafen. Sobald der Morgen graute, wurden die Iünglinge zu Ritter *Wilhelm* gerufen, der sie herzt' und küßte, und ihnen seinen väterlichen Segen und viele goldne Lehren und Ermahnungen mit auf den Weg gab. *Heinrich* bekam von ihm eine volle Rüstung und ein stattliches Ross, dessen sich der vornehmste Ritter nicht hätte schämen dürfen, die holde *Emma* aber schenkte unserm Iüngling noch insbesondere eine himmelblaue Schärpe zum Andenken. Bleibt mein Freund, sprach die gute Seele, und kehrt siegreich zurück. Er schwur bei sich selbst, das theure

theure Liebespfand des trauten Herzgespiels im Leben nie von sich kommen zu lassen.

Bei Sonnenaufgang zogen die Schaaren den Burgweg hinab. Auf dem Söller sah der alte *Rabensteiner* und Fräulein *Emma* ihnen nach, und begleiteten sie mit den Augen, so lang sie die wallenden Federn vom Helm herab wehen, und die blanken Rüstungen vom Stral der Morgensonne geröthet sehen konnten.

Bald gieng es nun in Kampf und Schlacht. Hier zeigte *Heinrich*, daß er nicht nur zum Scherz die Waffen zu führen wisse. Nach Ruhm dürstete er, wie der matte Lechzer nach einem Labetrunk. Ueberall war er an der Spize, und je heisser der Kampf, desto lieber war es ihm. Zweimal rettete er seinem *Otto* das Leben, da dieser schon umrungen von den bischöflichen Schaaren, schon die feindlichen Schwerder bereit waren, ihn zu durchbohren. Mit Löwenstärke hieb er sich durch bis zu seinem Freund, und macht' ihm Luft. Aller Augen begannen auf den tapfern Iüngling zu schauen. Die wenigsten wußten seinen niedern Ursprung, zumal da ihn *Otto* ganz als seinen Freund und Bruder behandelte, und

und des Jünglings Gestalt und Sitte so fein und zierlich war.

Freund Neidhard aber ruhte nicht. Die Lorbeere, die *Heinrich* sich sammelte, reizten die Bosheit seiner Feinde nur noch mehr. Oft, wenn die ältesten Ritter, in Fehden und Schlachten ergraut den Muth des jungen Mannes bewunderten, biß *Kunz* von *Vilseck* tückisch die Zähne zusammen für Neid und Aerger. "Ist's doch gerade, sprach er oft zu *Heinz* von *Vilseck*, seinem Mitverschwornen gegen *Heinrich*, als wenn der Bube uns zur Schmach da wäre. Hat er nicht schon zu Hause durch seine Gleisnerei aller Augen bethört? Nieder mit ihm zur Hölle, ehe er uns über den Kopf wächst!"

Nun entspann sich eine förmliche Verschwörung, deren Theilhaber in *Conrads* Zelt zusammenkamen, der ein offener und erklärter Feind *Heinrichs* war. Mancherlei Entwürfe wurden geschmiedet, ihn zu stürzen. *Conrad* stimmte für offenen Angriff, *Kunz* für Meuterei und Meuchelmord. Iener aber sprach mit fester Stimme:

Elender, sind das deine Absichten? Zu feig, um deinem Feind offen die Stirne zu bieten, sinnst du auf Hinterlist? Was hält mich ab, daß ich

ich

ich dir Meuter den Lohn gebe? Auch ich bin des Iungen Feind, aber so tief sinkt meine Seele nie herab. Ich schäme mich, mit solchen Buben gemeine Sache gehabt zu haben. Unser Weg trennt sich. Wir haben miteinander nichts mehr zu schaffen. Aber, wo ich erfahre, daß ihr eure Tücke ausführen wollet, so wisset, daß ich der erste seyn werde, der *Heinrich* warnt, und euch öffentlich zu Schanden macht.

Voll edlen Stolzes gieng er hinweg. Das hinderte aber die Schurken nicht, ihren Plan, wiewol in gröster Geheim zu verfolgen. Nur war die Frage, wie *Heinrich* beizukommen sey. Endlich wurden sie eins, bei der nächsten Gelegenheit sich zu irgend einer gefährlichen Unternehmung oder Streiferei anzubieten und *Heinrich*, von dem sie wohl wußten, daß er nicht fehlen würde, wo Ehre zu erwerben war, im Getümmel tückisch zu verlassen, daß er durch die Ueberlegenheit der Feinde fallen müßte.

Der Tag zu Ausführung ihres schändlichen Vorhabens nahte sich bald. Ein Haufe feindlicher Reuterei belagerte die Burg *Schmachtenberg* in Frankenland, und hielt alle Zugänge besetzt. *Otto* von *Rabenstein* erhielt den gefährlichen Auftrag, sie zu entsetzen. Wo *Otto* kämpfte, war auch *Heinrich*
und

und die Verschwornen boten sich daher ihrer Verabredung nach zu Begleitern an. Bei *Hassfurt* verlegte ihnen ein starker Haufe bischöflicher den Weg. Als das Getümmel am größten war, flohen die Buben. *Otto* mit seiner kleinen tapfern Schaar war nun ganz umrungen von Spiessen. Doch liessen sie den Muth nicht sinken. Frisch auf, war ihre Losung. Ihre Hiebe fielen dicht, wie Schlossen im Hagelwetter, und als *Heinrich* den feindlichen Anführer vom Pferd stach, gerieten die Haufen in Verwirrung und flohen. Das wackere Häuflein eilte ihnen frisch nach, tödtete viele der Flüchtigen, nahm andere gefangen, und als die Belagerer ihre Freunde in vollem Lauf fliehen sahen, ergriff sie ein panisches Schrecken, wie die in Iericho vor den iüdischen Trommeten, welche Wundergabe aber den Iuden, die vor Belgrad kämpften, nicht eigen gewesen zu seyn scheint, sie eilten davon, und *Otto* entsetzte glücklich die Burg.

Der feige Verräther *Kunz* aber erndete schlimme Früchte seiner Niederträchtigkeit, denn sie fiel auf seinen eigenen Kopf. Als er floh, erlitten ihn einige feindliche Reisige, und er bezahlte seine Hinterlist mit dem Leben. *Otto* und *Heinrich* hingegen erndeten Ruhm und Ehre die Fülle,

Fülle, und der Name unsers Iünglings wurde groß umher im Lande.

So verstrich die Iahrszeit, und die Feinde wurden durch die tapfern Ritter bezwungen, daß der Bischoff von Bamberg um gut Wetter bitten mußte. Die Fehde war also beendiget, und ieder zog wieder heim seiner Straßsen.

Auf dem Heimzug gieng *Heinrich* nach *Zabelstein*, um seinen Patron *Veit* heimzusuchen, den er noch munter und rüstig bei hohem Alter fand. Er wohnte auf seinem schönen Bergschloß in Ruhe und Frieden, sein Leben war wie das Leben eines Heiligen, so daß er rings umher gelobt und geliebt wurde. Mit Vaterfreude empfing er den Iüngling, und gab ihm zu Ehren ein großes Banket. Drei Tage weilte dieser bei ihm, dann kehrt' er mit Ehre und Beute nach *Neideck* zurück. Der Empfang des alten *Wilhelms* war treuherzig, und Fräulein *Emma* glostete ihm so holdselig und minniglich in die Augen, daß er sich kaum enthalten konnte, ihr um den Hals zu fallen. *Kunzens* Tod iammerte den Alten, bis er hörte, wie schändlich er geflohen sey. Nun wischte er die Thränen aus dem Aug, und sprach kalt: der Bube war gewiß nicht mit mir verwandt.

Hein-

Heinrichs Feinde boten nun alle ihre Kräfte auf, ihn zu stürzen. Sie hinterbrachten dem Alten bald dies bald jenes, was im Felde vorgefallen seyn sollte und dem Iüngling zu Unehren gereichte. Der alte *Rabensteiner* glaubte aber nichts blindlings, wie's wohl mancher Herren Art und Sitte ist, sondern befragte seine Söhne darum, und da fand sichs denn immer, daß es eitel Lüg und Trug war. *Conrad*, so wenig er auch *Heinrich* liebte, dachte doch viel zu edel, um Unwahrheiten gegen ihn auszusagen, und *Otto*, der in ihm seinen Busenfreund hochschätzte, vertheidigte ihn aus allen Kräften. Am meisten hatt' er von den niedrigern im Hause zu leiden. Diese waren neidisch über den Vorzug, den er vor ihnen erhielt, besagten ihn bei dem Hausherrn und versuchten alles mögliche, um des alten *Rabensteins* Gemüthe von ihm abwendig zu machen, und ob sie ihm des Alten Gunst gleich nicht ganz entziehen konnten, so gelang es ihnen doch, ihm etwas Kaltsinn gegen unsern Iüngling einzufloßen.

Das engt' und preßt' ihm das Herz ein, und nagt' ihm heimlich im Busen. Allein ein anderer Kummer kränkt ihn noch weit mehr. So wenig auch damals noch die empfindsame

Grund-

Grundsätze gäng und gäbe waren, daß Liebe alle Stände gleich mache, und daß es iedem Töchterlein frei stehe, mit dem Geliebten ihrer Seele in irgend eine Hütte zu entfliehen, wenn die kalten Alltagsmenschen von Eltern ihre guten Gründe haben, die Verbindung nicht zugeben zu wollen; so minderte doch die Liebe von iehier den steifen Adelstolz, auch war Fräulein *Emma* fest überzeugt, daß es *Heinrichen* nicht fehlen könnte, sich höher zu schwingen und die Holde glaubte ihren stummen Liebhaber nun titulirt genug, um wenigstens bei ihr einen eventuellen Antrag zu thun, und die Präliminarpunkten in Richtigkeit zu bringen. Auch bewarb sich *Heinz* von *Vilseck*, *Wilhelms* Vetter, der an Tücke dem Verräther *Kunz* nichts nachgab, sichtlich um die Gunst des Fräuleins, und diese, obwohl ihm von Herzen abhold, schien zuweilen seinen Bewerbungen Gehör zu geben, in der Absicht, *Heinrich* dadurch zur Sprache zu bringen. Ach das griff ihm an's Herz, und quält' ihn gar sehr!

Er glaubte daher, endlich einmal einen raschen Schritt unternehmen zu müssen, der ihm dem Ziele näher brächte. Eines Morgens begehrt er Gehör bei Ritter *Wilhelm*, und als er zu ihm kam, begann folgendes Gespräch:

E

Hein-

Heinrich. Edler Herr, zürnet nicht, daß ich eine Bitte an euch wage, und versprechet mir, so ihr sie billig findet, sie zu gewähren.

Wilhelm v. Rabenstein. Es ist dir wohl bewußt, daß ich dich von Jugend auf gehalten habe, wie meinen Sohn. Auch lieb ich dich nicht minder, als ob du durch die Bande des Bluts mit mir vereinigt wärest. Sag also an, was du von mir begehrest, und so ich dir dein Verlangen gestatten kann, so sey versichert, daß es dir zugestanden ist.

Heinrich. Wohl habt ihr mir von iher so viel Gutes gethan, daß ich es euch nicht sattsam verdanken kann mein Lebenlang. Und ob mir gleich nicht unbewußt ist, daß mir viele mein Glück misgönnen, so habt ihr euch doch nie von ihnen verleiten lassen, mir eure Gunst und Güte zu entziehen.

Wilhelm. Die soll dir auch fürter bleiben. Wähne nicht, daß ich mich bethören lasse von den Einbläsern, die dir nicht wohl wollen. Es ist mir unverborgn, daß du dich iederzeit tapfer und männlich gehalten hast, auch werd' ich nie ungehört richten.

Heinrich. Dank euch, edler Herr, für eure Huld und Freundschaft. Doch ist es mir leid und
kränkt

kränkt mich, daß ich die Ruhe eures Hauses stören sollte wider meine Schuld und wünscht' ich, daß dem abgeholfen werden könnte.

Wilhelm. Auch ich habe schon daran gedacht, doch sage an, was deine Meinung ist.

Heinrich. Ziemt es mir wohl, hier müßig zu sitzen und Schwert und Lanze ungebraucht verrostet zu lassen? So ist nun mein Begehrt, daß ihr mich ziehen lassen wollet, um mein Heil zu versuchen, ob ich mir Ruhm erwerben und mich emporheben könne aus dem Staube.

Wilhelm. Das wird dir nicht fehlen. Du hast schon gezeigt, daß du den Küras mit Ehre und Ruhm zu tragen weißt. Aber wohin steht dein Sinn?

Heinrich. Ich dachte, an das kaiserliche Hoflager zu ziehen und um Kriegsdienste zu bitten. So ihr mir nun Empfehlungen an einige eurer Freunde und Bekannte mitgeben wolltet, dächt' ich, würd' es mir nicht fehlen.

Wilhelm. Dein Sinn ist gut. Du sollst deine Beute von den Bambergern mitnehmen, auch will ich dich so stattlich ausstaffieren, als einen Junker im Lande, so brauchst du nicht um Sold zu dienen, sondern um Ehre. Weile aber noch auf dieser Burg, bis der Winter vorüber ist,

dann ziehe hin im Frieden und sey glücklich, aber vergifs nie, dafs in dieser Brust ein Herz für dich schlägt, das es väterlich mit dir meint, und dafs du in allen Nöthen an mir eine Zuflucht hast.

Sobald *Heinrich* diesen Bescheid erhalten hatte, benachrichtigte er Vater *Oswald* davon, und wagt es nun, diesen an jene räthselhafte Worte zu erinnern, die er vor seinem ersten Zug zu ihm gesagt hatte. Du mahnst mich mit Recht, sprach dieser, auch würd' ich selbst dich ietzt daran erinnert haben. Wenn heute Nacht die silbernen Sternlein am Himmel zu erbleichen beginnen, so schleiche dich unter irgend einem Vorwand aus der Burg und warte mein am Eingang dieser Höle. Dann soll dir viel klar werden, worüber du staunen wirst.

Heinrich war gleich nach Mitternacht an dem bestimmten Platz. Der Greis blieb nicht lange aussen. Er kam, nahm mit feierlichem Ernst den Jüngling bei der Hand und sprach: folge mir.

Ins Innerste der Höle über Klippen und grause Schlünde führte ihn der Alte beim matten Schein einer düstern Lampe, deren blasses Licht das Fürchterliche des Orts nur noch mehr zu vermehren schien.

schien. Ohne zu fragen, wiewohl erstaunt über das sonderbare Beginnen, folgte *Heinrich*. Nach langem mühsamen Kriechen gelangten sie in eine Art Grotte, die die Natur gebildet hatte. Hier steht noch heutiges Tages der fürchterliche Stein, auf dem die Priester des *Witte* ihren Opfern mit scharfen Steinen das Herz aus dem Leibe schnitten. Aus den nassen Felsen ragen Knochen von Thieren hervor, die bei irgend einer gewaltsamen Revolution des Erdbodens hier ihr Grab fanden. In ungeheuern Massen liegen die weissen Stalactiten theils auf dem Boden umher, theils bekleiden sie in den seltsamsten Gestalten die Wände. Schauerlich ist der Ort, und dem Herzhaftesten zittern die Knie. Matter Kerzenschein beleuchtete den Vordergrund der Höle. Im Dunklen stand ein Altar. Ein rothbehängter Tisch stand in der Mitte, auf dem zwei blosser Schwerder kreuzweis über einander lagen. Dreimal klopfte der Einsiedler, daß es wiederhallte in den Klüften, und dreimal antwortete es von fern aus den heimlichen Gängen der Höle. Dann traten Vermummte mit feierlichem Ernst gleich Geistern in die Grotte, zogen zugleich, wie auf ein verabredetes Zeichen, ihre Dolche, und legten sie zu den Füßen des Altars auf einer schwarzbekleideten Stufe nieder. Sie setzten sich in einen

Kreis , und der Iüngling erwartete nicht ohne Grauen , was beginnen sollte.

Oswald. *) Siebenmal hat der Hahn gekräht , und der Tag beginnt sich bald von der Finsterniß zu scheiden. Fehlet noch iemand von denen , die da arbeiten in diesen Klüften am großen Werk , verborgen den Kindern der Sonne?

Ein Vermummter. Es ist keiner mehr aussen.

Oswald zu Heinrich. Tritt näher , *Heinrich* , und höre. Laß dir nicht bang und wehe seyn. Wer reines Herzens ist , darf hier nicht zagen. Obgleich in dem Schoose der Finsterniß , bist du doch hier sicherer als in dem Leim der Welt. (zu den *Vermummten*) Seyd ihr noch alle des Sinnes , wie ihr wisset?

Die Vermummten. Die Brüder bleiben auf ihrem Schlusse.

Oswald. So höre denn , Iüngling ! Schwörst du zu schweigen von allem und iedem , was du
iezt

*) Diese Scenen mußten der Natur der Sache nach Aehnlichkeit mit denen im Göz von Berlichingen und im heimlichen Gericht haben. Ich hielt mich daher so viel möglich , an diese Muster , die Göthes und des ungenannten Verfassers Meisterhand mir vorgezeichnet hatten. Mit Vorbedacht behielt ich meist ihre eigene Worte bei.

iezt sehen und hören wirst, so wahr dir Gott zeitlich und ewig helfen solle?

Heinrich. Wo ihr seyd, ehrwürdiger Vater, kann nichts vorgehen, das ich nicht verschweigen dürfte. Auch kann ich meine Zunge wohl im Zaum halten. Ich schwöre Verschwiegenheit bis zum Grab.

Oswald. So du jemals die Geheimnisse dieser Gräfte verrathen würdest, beutst du deinen Hals der Strafe des Meineids und Verraths?

Heinrich. Ja.

Oswald. Schwörst du, sie zu verheelen vor Weib und Kind, vor Vater und Mutter, vor Schwester und Bruder, vor Feuer und Wind, vor allem, was die Sonne bescheint und der Regen benezt, vor alle dem, was zwischen Himmel und Erde schwebt?

Heinrich. Ich schwöre es.

Oswald. So wisse dann, Iüngling, hier sind die, die sich verschworen haben, entgegen zu arbeiten dem Strome der Verderbnis, und sich zu stemmen gegen die Laster der Welt. O Iüngling, es ist eine bitterböse Zeit, Räuber sprechen Recht, und an den Altären Gottes segnen Mörder das Volk. Du brauchst Leiter, die dich lehren unerschütterte zu stehen gegen

das Ungeheuer Verschlimmerung. In diesen Klüften findest du sie. Rache ist unser Gewerbe, und wir strafen im Verborgenen Gott gleich. Hier sind die Geweihten der heiligen Vehme. Begehrst du dich an sie anzuschließen?

Heinrich. Seyd ihr die, die ihr saget, so ist es mein höchster Wunsch.

Oswald. Tritt näher zum Altar. (Alle Verschwornen ergreifen ihre Dolche und sezen ihre Spitzen während des Eides auf seine Brust.) Wisse Iüngling, alle diese Dolche durchboren deine Brust, wofern du wankest von deinem Schwur. Bleibst du noch auf deinem Sinn? Noch ist es dir vergönnt, abzutreten.

Heinrich. Ich bleibe.

Oswald. So beginne denn die Weihe. (Er klopft) (Eine helle Flamme erleuchtet auf dem Altar das Crucifix, Nägel, Dornenkrone) Beantworte mir eine Frage, so wahr dir des Welterlösers Barmherzigkeit einst gnädig seyn möge, auf deine Seele. Bist du rein von Verbrechen?

Heinrich. So wahr des Welterlösers Leiden mir einst zu gut kommen mögen.

Oswald

Oswald. So lege deine Hand auf dies Schwert, und schwöre bei dem Allmächtigen auch künftig rein zu halten Herz und Hände von unschuldigem Blut, und zu bewahren dein Herz für Verbrechen.

Heinrich. Ehrwürdiger Vater, ich bin ein Mensch und kann fehlen.

Oswald. Alle fehlen, die hienieden wandeln. Aber könntest du nicht Verbrechen meiden, so wärest du nie, oder zum Tode an diese Stätte gelangt.

Heinrich. Ich schwöre.

Oswald. Schwörst du kein Verbrechen, so dir wissend wird, zu verschweigen, sondern es den Genossen zu melden, welche Bande dich auch an den Verbrecher binden, es sey Verwandschaft, Freundschaft oder Dankbarkeit?

Heinrich. Ich schwöre es.

Ein Vermummter tritt hervor. So weihe ich dich hiemit zum Genossen der heiligen Vehme. Empfange von mir und den Brüdern den Handschlag des Bundes. Nimm diesen Dolch, welcher dir einen gleichen zeigt, ist dein Bruder.

Oswald. Nun setze dich in unsre Mitte und höre! Weg mit dem Schein vor den Augen der Ungeweihten. (Die Flamme wird ausgelöscht, und

es bleibt nur der vorige matte Kerzenschein.)
Das freie Ding beginne. Tritt hervor, Klä-
ger!

Kläger. Ich klage an auf Strang und Dolch Rit-
ter *Wolf* den *Wolfsteiner* und *Conrad Stein-*
acher. *Wolf* hat durch den *Steinacher* seinen
Blutsfreund *Hugo* von *Neideck* meuchelmörde-
risch umbringen lassen, seine Wittib geiagt in
Schmach und Tod, und seinem Sohn sein Er-
be entzogen.

Oswald. So du unwahr redest, beutst du deinen
Hals der Strafe des Meuchelmords?

Kläger. Ich biete ihn.

Oswald. Ob *Wolf* von *Wolfstein* der Rache des
Freigerichts anheimfällt, ist es ietzt noch nicht
Zeit zu entscheiden. Erst muß *Hugos* Sohn
sein Erbe wieder erlangen. Ist dieß gesche-
hen, und Gott hat den Mörder nicht durch
andre Hände selbst gerichtet, so wird ihn das
Gericht immer finden. Indefs beginne über sei-
nen Gehülffen das freie Ding!

(Er klopft dreimal. *Steinacher* wird von den
Freifrohnern mit verbundenen Augen hereinge-
führt. Die Freifrohnern nehmen ihm die Bin-
de von den Augen und entfernen sich.)

Conrad

Conrad Steinacher. Wo bin ich, und was soll ich in dieser Räuberhöhle?

Oswald. Hebet an! (Die Vermummten ziehen zugleich ihre Dolche, und fahren damit gegen alle vier Weltgegenden.) *Conrad Steinacher,* diese Dolche sind alle gegen deinen Kläger gespitzt, wofern er unwahr klaget. Du bist vor den Genossen der heiligen Vehme angeklagt, auf Anstiften Ritter *Wolfs* von *Wolfstein* *Hugo* den *Neidecker* von hinten ermordet zu haben. Hast du etwas zu deiner Vertheidigung vorzubringen, so rede. Lügen wird dir aber nicht frommen.

Conrad Steinacher. Ich will nicht läugnen, ich thats. *Wolf* hat mich dazu gedungen, und mir einen Lösebrief gekauft vom Kloster S. Hilderich, daß mir die Sünde nicht zugerechnet werden darf in dieser und iener Welt.

Oswald. Elender! glaubst du Mord mit Geld versöhnen zu können, und mit dem Lösebrief die Stimme des Gewissens einzuschläfern?

Conrad Steinacher. Ich glaubt' es, aber ich weiß ietzt, daß ich falsch glaubte.

Oswald. Darum so bekenne ietzt, was dir von der Unthat wissend ist, so wird dir vielleicht Gott in iener Welt gnädig seyn!

Con-

Conr. Stein. Wisset denn, *Wolf* hatte lange schon einen heimlichen Haß gegen *Hugo* um der schönen *Adelheid* willen. Darum verkundschaftete er den Tag, als *Hugo* von seinem Zug aus Italien heimkehrte, ich mußst' ihm in einem Hohlweg auflauern und ihn morden. In Neideck ist eine schauerliche Capelle, lange schon ein Wohnsitz irrender Geister, denn hier war es, wo einst *Ethelwolf* von *Streitberg Sigmund* den *Neidecker* um Eifersucht willen mordete. Von dieser Capelle führt ein heimlicher halb verfallener Gang in eine Halle. Dorthin schleppten wir *Hugos* Körper bei Nachtzeit und vergruben ihn unter einem weissen Stein. — Gott erbarme sich unser aller! wir wollten des Begrabenen Rüstung mit uns hinwegnehmen, aber es ängstigte uns, und wir entflohen.

Oswald. Hat sonst niemand Theil an dieser Missethat?

C. Stein. Der Vogt von S. Hilderich mehr, dann *Wolf*. Ohn' ihn wäre dieser nie so tief gesunken, und mein Teufel war er auch, denn *Hugos* Mord nagt mich nicht so sehr, als der Mord eines Mädchens, sanft und schön wie die Mutter Gottes, die ich auf sein Geheiß vorher schon gewürgt hatte.

Oswald.

Oswald. Erzähle weiter.

C. Stein. Die Wittib täuschte *Wolf* durch erkaufte Boten, die da sagen mußten, *Hugo* sey im Krieg gefallen. Er hatte aber wenig Gewinn davon, denn sie entrann ihm hochschwangeren Leibs und verschwand. Auch hatte er in dem Schloß weder Ruhe, noch Rast, so daß er es verkaufen und von hinnen ziehen mußte. Ihr wißt nun alles, was mir bekannt ist, gebt mir ietzt schnellen Tod, daß ich meiner Gewissenspein los werde.

Oswald. Es ist genug. (Er sammelt leise die Stimmen) *Conrad Steinacher*, Tod hat das Gericht noch nicht über dich erkannt. Erst büsse im Kerker deine Blutschuld, bis es Zeit ist.

C. Stein. Ha! das ist grausam! Warum mordet ihr mich nicht gleich, ehe innere Quaal mich verzehrt? Tod wünscht ich, Tod hofft ich, darum bekannt ich euch.

Oswald. Sey getrost, deine Erlösung nahet bald. (Er klopft dreimahl, die Freifrohn erscheinen) Er ist verfehmt. Liefert ihn in die Hände des Rächers. (*Steinacher* wird abgeführt) (zu den Vermummten) Richter des heimlichen Gerichts, die ihr strafet im Verborgenen Gott gleich, bewahret eure Herzen für Verbrechen,

chen, und haltet eure Hände rein von unschuldigem Blut.

Alle. Gott bewahre uns für Verbrechen.

Oswald. (zu Heinrich) Du aber, *Heinrich*, hast Gelegenheit, die Wahrheit dieses Bekenntnisses zu untersuchen. Es sey deine erste Probe. Willst du dich dem Geschäft unterziehen?

Heinrich. Es ist meine Pflicht, und höher werd ich mich dünken, wenn mich das Gericht seiner Befehle würdigt.

Oswald. So bitte von Ritter *Wilhelm*, daßs er dir erlaube, eine Nacht in der Capelle an der Morgenseite des Schlosses zuzubringen. Auch ich werde mich heimlich durch *Ioseph* zu dir bringen lassen. Vielleicht, daßs wir die Spuren des Verbrechens finden, die der Mörder angegeben hat.

Heinrich. Eure Befehle sollen erfüllt werden.

Oswald. Wohl, so gehe ietzt von hinnen. Noch ist es dir nicht erlaubt, dem Gericht ganz beizuwohnen. Wir sehen uns morgen um Mitternacht wieder zu *Neideck*. (Er klopft, die Freifrohn erscheinen) Geleitet ihn zum Ausgang. (Heinrich wird abgeführt.)

Dem Iüngling war bang und weh. Die Geheimnisse dieser Gräfte hatten ihn überrascht, und des edlen *Hugos* Mord sein Herz mit Abscheu erfüllt. Von edlem Feuer fühlt er sich durchdrungen, und wünschte nichts mehr, als daß ihm die Rache an *Wolf* aufgetragen werden mögte. Noch aber war seine Neugierde nicht ganz befriedigt. *Oswalds* feierliche Worte, die seit iener Abschieds-Nacht nicht aus seinem Gedächtniß gekommen waren, liessen ihn ahnden, daß diese Geschichte einen nähern Bezug auf ihn haben könnte, den er sich jedoch nicht zu entziffern vermochte. Deswegen hört er auch auf, darüber zu grübeln, und tröstete sich damit, daß Vater *Oswald* ihm zu seiner Zeit schon mehr entdecken würde. Sein ganzes Bestreben gieng nun dahin, von dem alten *Rabensteiner* die Erlaubniß zur Untersuchung der verrufenen Capelle zu erhalten. Diefs hielt sehr schwer. So lieb es mir wäre, sprach Herr *Wilhelm*, wenn dieses Geschwätz leer befunden würde, so leid würde es mir seyn, wenn dir etwas Böses wiederführe. Die Nacht ist Niemand's Freund. Auf inständiges Bitten des Iünglings gab sich der Ritter doch endlich drein, und lies mit vieler Mühe den Schlüssel hervorsuchen, der ganz ver-

verrostet war, weil man ihn, als eine unnütze Sache schon längst unter das alte Eisen geworfen hatte.

Als der Abend anbrach, begab sich *Heinrich* auf den Weg, sein Abentheuer zu bestehen. Mitleidig sah ihm Fräulein *Emma* nach, als gieng er seinen Grabesgang, und ihr Herz war sehr beklemmt, denn sie gehörte nicht zu den empfindenden Pariser Damen, die demohngeachtet, laut dem infalliblen Erlanger, heutzutage oft in den Park fahren, um Duellen zuzusehen, als wären sie Lustparthien, und sich das ärgern, wenn sie, wie es die neueste Mode ist, ohne Blut abgehen. Auch die meisten Reisigen in der Burg geleiteten ihn zur Thüre der Capelle, deren langverschlossene Thüren in den Angeln knarrten, als sie geöffnet wurden. *Heinrich* nahm ein geweihtes Licht, rifs sich von ihnen los, und *Ioseph* verspernte die Thüre wieder hinter ihm.

Sein Tritt hallte schauerlich wieder in der öden Capelle. An den schwarzen Wänden hingen Wappen und Bilder der Ahnen des Hauses von *Neideck*, die beym trüben Schein des Lichts schaurig genug aussahen, so dafs es unserm Iüngling bei minderer Beherztheit nicht besser würde

zu

zu Muth gewesen seyn, als dem Bremer Avanturier auf dem Schlosse an der westphälischen Gränze. *Heinrich* aber sah sich beherzt allenthalben um, und horchte hoch auf, ob sich nichts regte, festen Sinnes das Gespenst herzhafte anzureden, wurde aber nichts gewahr, als viele Ratten und Mäuse, die, als sie den Stöhrenfried erblickten, so ungeberdig umher raseten, als eine Schaar von *van der Noots* patriotischem Anhang. *Heinrich* lies sich das nicht irren, sondern beleuchtete alle Ecken, und sties auf eine Thüre, die er eben zu öffnen versuchte, als er ein dumpfes rasseldes Getöse von ferne hörte, und sein Licht plötzlich verlöschte. Ohne Furcht stand *Heinrich* und erwartete den Geist, aber an seiner Statt traten Vater *Oswald* und *Ioseph* herein.

Heinrich. Seyd ihr schon hier, ehrwürdiger Vater? Ich verzieh mich bereits eures Besuchs?

Oswald. Hab' ich noch ie eines meiner Versprechen nicht gehalten? Auch lies mich *Ioseph* willig herein, und ist sogar Sinnes, das Abentheuer mit uns zu bestehen.

Ioseph. Ia, das will ich, so euch's nicht zuwider ist, ob ich wohl ohne Gesellschaft nicht hier zu weilen Lust hätte. Es mögen seltsame Dinge in diesen Mauern verhalten seyn.

Oswald. Die uns klar werden sollen, so's Gottes Wille ist. Aber laßt uns noch ein wenig harren, bis alles in der Burg stille ist, ehe wir unsere Untersuchung beginnen. Wir wollen indessen zusammen plaudern: denkt ihr noch zuweilen an euren alten Herrn, *Ioseph*?

Ioseph. Verzeih' euch der Himmel eure Frage. Wie sollt' ein alter Reutersmann eines so guten Herrn, den er auf 50. Fehden begleitete, nicht denken? Ach, daß er noch lebte! Aber dem ist vorgebaut.

Oswald. Wie so, guter Alter?

Ioseph. Meint ihr, ich wisse nichts? So heimlich es auch gehalten worden ist, so will ich doch heut noch meinen alten grauen Kopf hingeben, wenn *Wolfstein* nicht sein Mörder war.

Heinrich. Wie kommt ihr auf die Gedanken?

Ioseph. Was bedeutete denn das heimliche Gefflüster und das Auf- und Zugehen *Wolfs* und seiner Schandbuben? Und warum zog denn *Wolf* von hinnen, wenn ihm Geister und Teufel Ruhe ließen? O ich wollte wetten, daß er beim Bahrrecht *Hugos* Leichnam nicht hätte anrühren wollen.

Oswald. Das wäre schrecklich. Aber forschte denn die Wittwe nicht nach?

Ioseph.

Ioseph. Die arme gute Frau war ja wahnsinnig. Freilich, denn sie redete gar seltsames Zeug, und nannte öffentlich *Wolf* den Mörder ihres *Hugo*. Darum mußte man sie auch einsperren, damit niemand defs inne würde.

Oswald. Schade, daß die gute *Adelheid* gestorben ist. Sie war gar ein geschämiges, holdseliges Weib, und minnte ihren Herrn von Herzen.

Ioseph. Gestorben ist sie, das heißt, sie ist begraben. Nur mag's vielleicht seyn, daß die Pfaffen einen todten Hund zur Gruft geleiteten. *Adelheid* war's wenigstens nicht.

Heinrich. Aber, Alter, ihr redet seltsame Dinge. Seht euch vor, daß ihr uns keine Mähre aufheftet.

Ioseph. Höret, und dann urtheilet, ob ich euch mit Lügen täusche. Am Tage ihrer Begräbnis sah sie *Conrad*, ein alter Reisiger, der mit mir diente, bei finsterner Nacht das Thal gegen den Fluß hinab gehen. Oft stunde sie still, wie eine Person in Wehen. Sie war auch eben nahe an der Zeit. Der Tropf hielt sie aber für ein Gespenst, und wagt' es nicht, ihr nachzugeh'n. Doch was hilfts? Er selbst wird es euch sagen, wenn ihr ihn anstrengt. Aber es frommt nicht, solchen Dingen lang

nachzugrübeln. — Nur wundert's mich, daß die heilige Vehme schläft.

Oswald. Wer weiß, Alter, ob sie nicht auf einmal erwacht?

Auf einmal scholl's unter ihnen wie Waffengeklirre. Ein starker Fall erschütterte den Boden, und es lautete, wie wann mit dumpfen Gerassel viele Zentner Eisen auf den Boden gestürzt wären. Das Gepolter erschreckte die scheuen Eulen und Fledermäuse dieser öden Mauern. Mit schauerlichem Gezisch flatterten sie umher, um einen Ausweg zu suchen. Gewaltsame Windstöße stürmten an die Fenster, und die Hofhunde heulten, um die wilde Symphonie zu vollenden. Einen Augenblick starrten die drei Abentheurer, dann aber sprach *Heinrich*: Ha, jetzt gilts, ich werde gerufen, und ich folge dem Ruf. Folgt mir, meine Freunde, oder ich gehe allein.

Er nahm die Lampe, und gieng an die Thüre, die er vorhin zu öffnen versucht hatte, mit Mannskraft stemmt er sich gegen sie, und das Schloß sprang auf. Sie führte in einen finstern verfallenen Gang, wo nur Unken hausten, und die geschäftige Spinne. Gerne wäre hier *Joseph* zurückgeblieben, hätt' er nur oben Gesellschaft

schaft gehabt. Aber *allein* zu bleiben war ihm grausender, als das Gespenst. Er folgte daher mit bebenden Schritten, mit festeren *Oswald*. Mühsam krochen sie über Steinhaufen. Grünlichte Eydechsen und schuppigte Blindschleichen zischten vor ihnen vorbey, muthig aber krochen sie fort, bis sie in eine finstere Halle kamen. Das erste, was ihnen hier in die Augen fiel, war eine zusammengestürzte Rüstung. Ringsumher Spuren von Blut, auf dem Boden ein loser Leichenstein und ein Siegelring, der in den Sand hineingerollt zu seyn schien.

Stumm betrachteten sie das alles, und *Ioseph* starrte sprachlos und behend die Rüstung an.

Oswald. Was ist dir Alter, dafs du bebest wie Espenlaub?

Ioseph. Ach Gott, mein alter Herr! so trögen mich meine Ahndungen nicht! — Diese Rüstung — — —

Oswald. Nun?

Ioseph. Ist *Hugos* Rüstung, und dieser Siegelring sein gewöhnlicher Fingerreif. O gewifs, der Stein hier auf dem Boden birgt Gräuel.

Heinrich. Die gerächt werden sollen, schrecklich gerächt werden sollen. Laßt uns sehen, was dieser Stein verdeckt. — Doch was bedarf es,

die Todten in ihrer Ruhe zu stören? Sind nicht hier schon Beweise genug? Ruhe sanft, Leichnam des Gemordeten, ruhe sanft, bis du versöhnt bist. Ha! warum faßt mich so gewaltiger Schauer? warum dürst' ich so nach Rache? welch ein unbekannter Zug bemächtigt sich meiner Seele? — — Ich muß, ich muß ihn rächen, diesen Toden. Hier kniee ich auf diesem Leichenstein, strecke meine Hand empor in die Schauer der Mitternacht, und schwöre dir Rache, schändlich Gemordeter! schwöre, nicht zu rasten, bis deines Mörders Blut dir zur Versöhnung fließt. Wehe über *Wolf* von *Wolfstein*!

Alle. Wehe über *Wolf*! Wehe dem Mörder!
(Dampf unter der Erde ruft es nach: Wehe!
Ioseph fährt zusammen.)

Oswald. Schreckt dich das Wehe des Geistes, *Ioseph*? Bebe nicht, uns gilt es nicht, die wir reines Herzens sind, und keinen Theil haben an Blutschuld. Der Geist billigt nur *Heinrichs* Gelübde. (zu *Heinrich*) Nun wohl, *Heinrich* von *Neideck*, nimm diesen Ring, mit ihm weih ich dich zum Rächer deines Vaters.

Heinrich. Meines Vaters?

Ioseph.

Ioseph. Ha, so war diese Aehnlichkeit nicht umsonst?

Oswald. Staune nicht, iunger Mann, es wird dir alles klar werden. Dies war der Tag, auf den ich dich so lange vorbereitete. Ich wufst' es lange, aber du solltest dein Glück nicht deiner Geburt, nur deinem Verdienst verdanken. Doch genug für ietzt, wisse nur so viel, du bist *Hugos* und *Adelheids* Sohn, und der rechtmäßige Erbe von *Neideck*. Ietzt, *Ioseph*, schwöre mir auf dem Grabe deines Herrn, daß es sein Geist höre, zu verschweigen alles, was du hier sahst und hörtest, bis ich dir erlaube zu reden.

Ioseph. Ich schwöre es. Mein Mund soll still seyn, wie das Grab.

Oswald. Dich treffe das Wehe des Geistes, wo du nicht Wort hältst.

Ioseph. Es treffe mich.

Oswald. Wohl, laßt uns ietzt scheiden von dieser Stätte des Grauens. Ietzt, *Heinrich*, ruft die Rache.

Heinrich. Und ich folge ihrem Ruf. Zittre *Wolf* zittre, ich komme.

Sie giengen nun wieder zurück. Lange saßen sie gedankenvoll, bis endlich Vater *Oswald*

das Stillschweigen brach. Ich bin dir Beweis schuldig, *Heinrich*, sprach er, daß du *Hugos* Sohn bist. So wisse denn, dein *Pflegvater* fand dich an dem Morgen nach *Adelheids* scheinbarer Begräbnis von Kälte halb erstarrt, und nur in ein seidnes Tuch gehüllt, am Ufer der *Wiesent*. Er erbarmte sich über dich, und brachte dich seinem Weibe, die eben den Tod eines Kindes betrauerte, an dessen statt sie dich hernach säugte. Am nemlichen Tag noch zog er beim Fischen den Körper einer iungen schöngekleideten Frau heraus, die er gleich für Frau *Adelheid* erkannte. Sie war schön geschmückt, und hatte vermuthlich zur Vorsorge ihrer künftigen Nahrung auch eine goldene Kette bei sich. Um dies zu bekommen, verscharrete er sie stillschweigend, und beraubte sie ihres Geschmeides. Erst sieben Jahre nachher entdeckt' er mir das Geheimniß, weil er von Gewissensbissen gefoltert wurde. Ich brachte dich hierauf zu Ritter *Wilhelm*, verschwieg aber deine Geschichte gegen iedermänniglich. Insgeheim aber lies ich deine Pflegältern ihre Aussage vor sieben unbescholtenen Rittern von a'tem ächten Stamm wiederholen, und verfertigte darüber einen rechtlichen Brief, der mit sieben untadelhaften Siegeln beglaubigt ist. Auch nahm ich die goldne Kette, und das Tuch, worein

worein du gewickelt warst, worauf das Wappen von *Neideck* gestickt ist, mit mir. *Adelheid* ist also auf dem Feld allem Ansehen nach von dir entbunden worden, und da sie Hülfe suchen wollte, in den Fluß gefallen und ertrunken. Meinst du nun, daß ich deine Abstammung zu seiner Zeit beweisen könne? Aber was willst du thun, um dein Erbe wieder zu erlangen?

Heinrich. Erst Rache an dem Mörder meines Vaters und meiner Mutter. Eh' diese gerächt sind, darf ich an nichts anders denken. Auch wär' es undankbar, wenn ich von dem Ritter *Wilhelm*, der bisher Vatern treue an mir bewiesen hat, mein Erbe wieder fodern wollte, ohne ihm einen Ersaz dafür geben zu können. Eher will ich dem entsagen, als daß mich der Vorwurf der Undankbarkeit treffe. Auch ist es nicht Geld und Gut, was mir am Herzen liegt.

Oswald. Ich verstehe dich, Iüngling. Erröthe nicht, daß ich dein Geheimniß weis. Ich sah lange, was in deinem Herzen vorgieng. *Emmas* Hand und dein Erbe soll dir nicht entgehen.

Heinrich. O mein Vater, wenn *Emma* mein wird, so nehme *Neideck*, wer da will.

Oswald. Es soll dir beides werden. Aber noch sind der Schwierigkeiten viele, die du zu überwinden hast. Hüte dich daher, die Gedanken deiner Seele laut werden zu lassen. Du könntest *Emma* und dich unglücklich machen. Versprichst du meinem Rath zu folgen?

Heinrich. Ehrwürdiger Vater, eurer Leitung überlasse ich mich ganz.

Oswald. Und es wird dich nicht gereuen. Höre nun. Morgen verlangst du von dem Ritter die Erlaubniß, noch eine Nacht hier zuzubringen, um den Grund oder Ungrund des Spucks vollends zur Gewissheit zu bringen. Statt dessen aber geleitet dich *Ioseph* aus der Burg, und du verschwindest, als wenn dich der Geist davon geführt hätte. Mit den nöthigen Beweisen deiner Geburt versehen, eilst du nun zu Ritter *Veit* von *Zabelstein*, der dir auf alle Wege behülflich seyn wird zur Rache gegen den Verräther. Fürs übrige laß dir dann nicht bange seyn, ich werde vollenden, was ich begann. Aber vergifs nicht, daß du nur das Werkzeug in einer mächtigern Hand bist. — Du verstehst mich. Nun *Ioseph*! etwas mit dir: Willst du deinem Herrn noch nach dem Tode dankbar seyn?

Ioseph.

Ioseph. Ob ich will? Mein Blut und Leben würd' ich gern hingeben, könnt' ich ihn wieder erwecken.

Oswald. Das kanst du nicht, aber ihm in seinem Sohn zu dienen, hast du Gelegenheit. Begleite *Heinrich* auf dem Zug nach *Zabelstein* um ihm mit Rath und That beizustehn.

Ioseph. Rechnet auf mich, so viel dieser graue Kopf und diese mürbe Knochen vermögen, soll euch nicht entstehen.

Oswald. Wohl, heute Nacht schleicht sich also *Heinrich* durch deine Hülfe heimlich aus der Burg, und im Hayn wart' ich seiner mit zwei gesattelten Rossen, und allem, was sonst zum Zug nöthig ist. Ich werde alles beizuschaffen wissen. Ietzt lebe wohl, *Heinrich*, der Morgen dämmert schon, die scheue Fledermaus sucht ihren Schlupfwinkel wieder und es ist Zeit zu scheiden. Es bleibt bei unsrer Abrede.

Oswald und *Ioseph* giengen von dannen. *Heinrich* aber blieb. Als er des Morgens früh wieder aus den verdächtigen Zimmern unversehrt herauskam, war grofse Freude und Iubel im Schlofs. *Kunz* aber und sein Anhang ärgerte sich das darob, denn sie hatten gehoft, der Geist werde

de ihm irgend einen Schabernack anthun, oder gar, wie nachher dem weltberühmten Doctor Faust, den Hals umdrehn. Ritter *Wilhelm* forschte an ihm, ob ihm etwas begegnet wäre, er läugnete aber alles. Zu mehrerer Gewissheit, sprach er, will ich noch eine Nacht dran wagen, so kann ich hernach das faule Geschwätz mit desto mehr Recht Lügen strafen, — Doch konnte er eine gewisse Düsternheit nicht verbergen, die die schauervollen Ereignisse der Nacht in ihm hervorgebracht hatten. Der Scharfblick der Liebe entdeckte diese bald, er hatte daher noch einen harten Straufs auszustehen, denn Fräulein *Emma* begann ein sehr rigoröses Examen mit ihm, und er mußte alle Mühe anwenden, sich nicht zu verrathen, denn sein Herz war zu voll.

Emma. Ihr seht so düster, *Heinrich*. Gewiß ihr saht diese Nacht mehr, als ihr uns entdecken wollt? Böser Mann, was stand ich für Angst eurenthalben aus!

Heinrich. Dank euch, holdes Fräulein, für eure Sorgfalt. Doch blieb ich unversehrt und wohlbehalten,

Emma. Es war eine bange Nacht. Der Sturm klirrte mit den Wetterfahnen auf den Thürmen, und die Eulen wehklagten. Wie mocht-

tet

tet ihr euch in einer solchen Schreckensnacht in die Gesellschaft der Geister begeben?

Heinrich. Die Gesellschaft der Geister ist oft nicht so schlimm, als die der Menschen. Sie waren unsre Brüder, und wir werden einst, was sie jetzt sind.

Emma. Aber gewiß ist euch etwas begegnet. Ihr saht ja sonst nicht so düster?

Heinrich. Wie sollte ich das nicht seyn, da jetzt bald die Zeit meines Scheidens naht?

Emma. Und wer zwingt euch uns zu verlassen?

Heinrich. Soll ich immer daheim bleiben in unrühmlicher Ruhe, und Schwert und Lanze ungebraucht lassen?

Emma. Ist denn nur Krieg und Mord euer Begehrt? Habt ihr nicht sanftere Wünsche?

Heinrich. Was kann der Jüngling ohne Stand und Namen wünschen, als Namen und Ehre zu erlangen im Kampf?

Emma. Ist es das, was euch forttreibt? O glaubt mir, manchen Ritter acht' ich nicht so sehr, als euch.

Heinrich. Dank euch, edles Fräulein, für eure Gewogenheit. Erhaltet sie mir, bis ich wiederkehre.

Emma.

Emma. Sie bleibt euch, guter *Heinrich*, und so ihr vor eurem Abschied noch etwas von mir verlangen wollet, das ich euch gewähren kann, so fodert frei und ohne Rückhalt.

Heinrich. Wohl, ich nehme euch beim Wort. Versprecht mir, dafs ihr euer Herz und Hand aufbewahren wollt, für einen meiner Freunde, der euch liebt, und den ihr bald sollt kennen lernen. Er ist euer nach Stamm und Gütern nicht unwerth.

Emma. Ist das euer ganzer Ernst?

Heinrich. Vervwegen würd' ich seyn, wenn ich mit euch scherzen wollte.

Emma. (indem sie ihm zornig den Rücken wendet). Eure Bitte ist sehr unbescheiden, und ich hätte mich ihrer zu euch nicht versehen. Ich werde über mein Herz und meine Hand nach Gefallen schalten.

Heinrich. Zürnet nicht, holdes Fräulein! Vielleicht dafs mein Freund eure Liebe verdient.

Emma. Lafst mich.

Zornig verlies ihn *Emma*, aber ihr Unwille war Wonne für *Heinrich*, denn er war Verräther ihres Herzens. Er konnte doch nunmehr nach al-

len

len Regeln der Wahrscheinlichkeit hoffen, daß sie einst, wenn er als Erbe von *Neideck* wiederkehrte, seine Hand nicht verschmähen würde, und diese Aussicht war entzückend für ihn.

Auch mit *Otto* hatte er noch einen schweren Kampf zu bestehen. Er vermied es mit Fleiß, diesem zu begegnen, weil er sich kaum so viel Gewalt zutraute, sich gegen seinen Busenfreund ganz zu verstellen, aber dieser suchte ihn selbst auf.

Otto. Ists wahr, *Heinrich*, daß du Sinnes bist, heute nochmal in den Gespensterzimmern zu übernachten?

Heinrich. Ich bin es fest entschlossen.

Otto. Du solltest das nicht thun, wär' es auch nur um *Heinzens* und deiner Feinde willen. Meinst du nicht, daß sie dein Beginnen für Tollkühnheit und Uebermuth ausschreien werden?

Heinrich. Mögen sie doch! Lieber sollen sie mich tollkühn nennen, als feig.

Otto. Wohl wahr, aber verzeih mir, doch dünkt mich, du könntest dir wenigstens die unangenehme Nacht ersparen. Was hast du davon, wenn dir nichts begegnet, und siehst du was

unheimliches , so kanst du deinen Vorwitz be-
reuen. Was suchst du also dorten?

Heinrich. Wer weiß , guter *Otto* , ob nicht etwas
dorten verborgen liegt , dessen Wissenschaft
mir viel nütze seyn kann ? Schändliche Thaten
müssen ans Licht kommen , und wenn sie die
Erde siebenfach verdeckte.

Otto. Du redest dunkel , und sprichst in Räthseln.
Ich verstehe dich nicht.

Heinrich. Ihr könnt und sollt mich ietzt nicht ver-
stehen. Vielleicht kommt bald die Zeit , da
ihr mich besser begreifen werdet. Wenn einst
Gräber gesprengt sind , und begrabene Verbre-
chen sich dem Licht enthüllen , dann werd' ich
sehen , ob eure Freundschaft gegen mich uner-
schütterlich ist.

Otto. Das ist sie , es mag begegnen , was da
will.

Heinrich. Wohl , zu seiner Zeit will ich euch an
euer Versprechen mahnen.

Ein Glück war es für *Heinrich* , daß die Da-
zwischenkunft einiger Knappen dem Gespräch ein
Ende machten. Er drückte *Otto*'n nochmal mit
einer solchen Wärme die Hand , daß dieser etwas
seltsames ahndete , und sich fest vornahm , weiter

zu

zu forschen. *Heinrich* aber hütete sich wohl, ihm wieder zu begegnen, und wich ihm überall aus, wenn er ihn von ferne ersah, wie der saumselige Schuldner dem mahnenden Gläubiger, und darüber brach die Nacht herein.

Der Iüngling verfügte sich wieder in die verdächtigen Zimmer, so bald aber der bleyerne Schlaf sich auf die Augenlieder aller Burgbewohnes herabgesenkt hatte, kam *Ioseph*, um ihn zum Scheiden zu mahnen. Unbemerkt giengen beide aus der Burg bis zum Burghayn, wo Vater *Oswald* mit zwei gesattelten Pferden ihrer harrete.

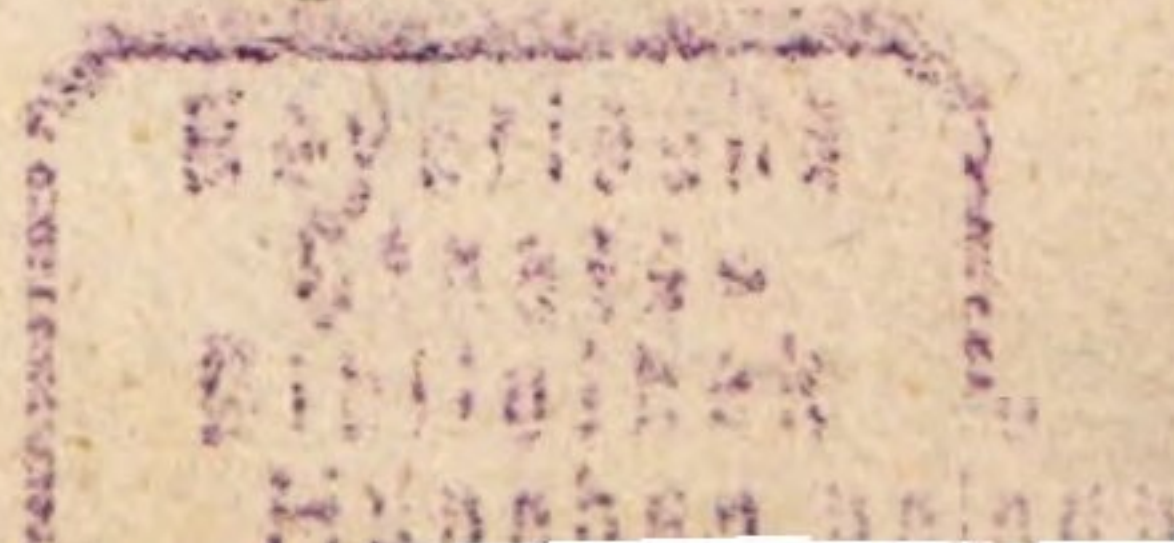
Oswald. Gut, daß ihr kommt. Ihr wurdet doch nicht bemerkt?

Ioseph. Es schlief alles fest in der Burg. Auch lassen sie sichs nicht träumen, daß iemand durch die Wachten herausschleichen könne. Wir giengen durch einen heimlichen Gang, der nur mir allein unter allen in der Burg noch von Alters her bewußt ist.

Oswald. Nun, *Heinrich*, so folge denn deinem Geschick. Nimm hier diesen Brief, und diese Kette. Verwahre beides wohl, denn sie enthalten die Beweise deiner Geburt. Halte dich tapfer und mannlich, und der Gedanke, daß

G

du



du um *Emma* ringest, stärke dich, wenn du ermattest. Ritter *Veit* wird dir gewiß behülflich seyn, und ich wahre deines Vorthails hier in deiner Abwesenheit. Lebe wohl, die Zeit hat Eile.

Heinrich. Lebet wohl, ehrwürdiger Vater. Betet, daß mein Werk gelinge.

Oswald. Das wird es. Du *Ioseph*, denke, du dienest *Hugo*.

Ioseph. Das werd' ich, und mein Blut nicht schonen, so es meinem Herrn frommet.

Noch einmal sah sich der Iüngling nach der Burg *Neideck* um, deren Thürme der Mond mit blassem Silberschein beleuchtete, und gesegnete sie, dann setzt' er sich mit *Ioseph* auf die Rosse, und beide iagten in vollem Lauf davon.

HEINRICH von NEIDECK.

ZWEITES BUCH.

HEINRICH VON NIDDECK

ZWEITES BUCH



ZWEITES BUCH.

Am Morgen nach *Heinrichs* Abreise von *Neideck* kam er, wie natürlich, nicht zum Vorschein. Dieß lange Aussenbleiben beunruhigte Ritter *Wilhelm*, er sandte daher einige Reisige mit dem Auftrag ab, sich nach ihm umzusehen. Lange pochten diese an der Thüre immer lauter und lauter, und riefen ihm, in der Absicht, ihn zu erwecken, denn sie waren der Meinung, er schlief noch. Als aber dies nichts verfangen wollte, suchten sie nach *Ioseph*, daß er die Thür eröffnen sollte, denn dieser hatte sie hinter *Heinrich* verschlossen, aber *Ioseph* war in der ganzen Burg nicht zu finden. Nun wurd' es ihnen Angst, sie statteten also bei dem alten *Rabensteiner* Rapport ab, der sich sogleich mit seinen Söhnen und Vettern vor die Thüre verfügte, und Befehl gab, sie zu erbrechen. Zu Folge des metaphysischen Grundsazes, daß eine Person nicht an zwei Orten zugleich seyn kann, fanden sie aber nichts als das leere Nest, worüber sie sich für Erstaun-

nen kreuzten und segneten. Sie begiengen alle Winkel, in der Hofnung, daß das Gespenst doch wenigstens einige Spuren von *Heinrich* übrig gelassen haben würde, weil sie doch den Kobolt nicht für schlimmer halten konnten, als unsre Advokaten, die wenigstens von ihren Clienten nicht Haut und Knochen zu verzehren pflegen. Ihre Mühe war aber vergebens zum großen Leidwesen des niederträchtigen *Heinzens*, dem es lieber gewesen wäre, wenn man *Heinrichs* Leichnam zum augenscheinlichen Beweis seines Todes gefunden hätte.

Bei so bewandten Umständen befahl Ritter *Wilhelm* endlich das Suchen ganz aufzugeben, und es gieng bei dieser Untersuchung so, wie bei manchen andern Inquisitionen, wo man ebenfalls gerade das, was das Corpus delicti ausmacht, gewöhnlich zu übersehen pflegt, denn Ritter *Wilhelm* gab es nicht zu, daß das Gewölb, welches den eigentlichen Schlüssel der Begebenheit in sich enthielt, geöffnet wurde. Hier ist *Heinrich* einmal nicht, sagt' er, es mag ihn nun der Geist fortgeführt haben, oder etwas anderes mit ihm vorgegangen seyn. Was frommt es also, das alte Gemäuer zu durchkriechen? Nichts als daß wir das Gespenst vielleicht irren, und uns wohl selbst einen

einen Schabernack zuziehen. Laßt uns lieber zurückgehn, und den Ausgang geduldig abwarten.

Obgleich damals die Fackel der Aufklärung die Welt noch nicht sehr erleuchtet hatte, und insbesondere des alten *Rabensteins* Gespenstertheorie noch sehr auf die damals allgemein adoptirten Grundsätze der *Rockenphilosophie* gebaut war, so behauptete doch die Vernunft allezeit und überall ihre Rechte, und immer glimmten hie und da noch Funken ihres heiligen Feuers unter der Asche, so sehr sich auch gewisse Leute, die in der Finsterniß ihr Gewerbe treiben, Mühe gaben, auch diese sparsamen Funken auszulöschen. Dem alten *Wilhelm* wollt' es daher gar nicht recht zu Sinne, daß der Geist sich die Mühe genommen haben sollte, *Heinrich* durch die Luft wegzuführen, und was das sonderbarste war, auch *Ioseph*, der sein Revier mit keinem Fusse betreten hatte, zur Gesellschaft mitzunehmen. Im Gegentheil müht' er sich, die ganze Sache natürlich zu erklären, allein alle seine Hypothesen reichten nicht hin, ihm Aufschluß zu geben, warum *Heinrich* ohne alle Ursache bei Nacht und Nebel verschwunden und wie er aus der verschlossenen Burg durch die Wachen unbemerkt gekommen seyn sollte.

Luftballons waren damals noch nicht bekannt, und durch verschlossene Thüren zu gehen, war von iher ein Reservat der Geister und allenfalls auch der Diebe. Nachdem sich der Ritter darüber den Kopf lange vergeblich zerbrochen hatte; that er, was wir in manchen noch unbegreiflichen Puncten nach dem Rath unserer Gottesgelehrten auch thun sollen, er nahm seine Vernunft gefangen unter den Gehorsam des Glaubens, und überredete sich endlich selbst von der Mitwirkung des Geistes, so widersinnig ihm diese auch schien.

Otto's Vermuthungen trafen schon etwas näher zum Ziel. Wie ein Schelm, dacht' er, kann *Heinrich* nicht entwichen seyn, wahrscheinlich muß er also in iener Capelle etwas gesehen oder gehört haben, das ihn sehr nahe angieng, und das er vielleicht aus triftigen Gründen zu entdecken iezt noch nicht für gut findet. Die bedenklichen Worte, die *Heinrich* am Tag vor seiner Abreise gegen ihn gesprochen hatte, kamen ihm wieder in den Sinn, und bestärkten ihn in seiner Meinung.

Wer aber am meisten an dieser Catastrophe Antheil nahm, war gewiß Fräulein *Emma*. Wenn
der

der Zorn der Liebe, der ohnedem gewöhnlich nicht lang anhält, noch so hartnäckig zu seyn scheint, so verschwindet er doch gewiß alsbald, wenn dem Geliebten ein Unglück widerfährt, oder auch nur drohet. Dann ergreift die Liebe schnell die Gelegenheit, ihre Rechte unter dem Titel des Mitleids auszuüben. So unwillig *Emma* auch kurz vorher über *Heinrich* gewesen war, so war doch ihr Zorn ietzt wie weggeschwunden, und Sorge, bange Bekümmerniß um sein Schicksal traten an dessen Stelle. Ihre letzte Entrevue mit ihm gab ihr Stoff genug zum Nachdenken. Sie konnte sich nicht überreden, daß *Heinrich* nicht in ihrem Herzen gelesen haben sollte, konnte sich's noch weniger erklären, warum er nicht diese Gelegenheit ergriffen habe, um deutlicher mit ihr zu sprechen. Der weibliche Scharfblick sieht im Punckt der Liebe gar richtig, sie wußte daher mit Gewißheit, daß sie ihm nicht gleichgültig war, denn seine Blicke, sein ganzes Wesen hatte ihr das längst verrathen. Um so unbegreiflicher war es ihr, wie er bei ihr, bei seiner Herzgeliebten zu Gunsten eines andern hätte sprechen können. Das konnte er doch deutlich merken, daß sie es ihm gerne verziehen haben

würde, wenn er gewagt hätte, für sich selbst zu bitten. Und wer sollte der Freund seyn, dessen Parthie er so eifrig nahm? Was bewog ihn, eben jetzt so urplötzlich zu verschwinden?

So von Zweifel zu Zweifel getrieben, wandelte sie nachdenklich unter den Linden im Burg-hayn, ihrem Lieblingsplaz, und setzte sich auf eine Rasenbank, um ungestörter ihren Gedanken nachhängen zu können, als *Otto* sie anredete:

Otto. Was ist dir Schwester, daß du so einsam und gedankenvoll hier sitzt? Liegt dir vielleicht *Heinrich* im Sinn?

Emma. Und wenns nun wäre! es ist doch wohl keine Sünde, an ihn zu denken?

Otto. Wie kommst du zu der Frage? Auch ich bin gekommen, mit dir von *Heinrich* zu kosen. Aber deine Empfindlichkeit verräth, daß er dir nicht gleichgültig ist.

Emma. Das ist er mir auch nicht, und ich nehme Antheil an seinem Schicksal, so wie an dem Schicksal jedes Unglücklichen.

Otto. Fast sollt' ich denken, noch etwas mehr?

Emma. Nun ja, du nanntest ihn oft deinen Freund, und als dieser ist er mir ja näher, als ein Fremder.

Otto.

Otto. Du hast nicht nöthig, dich gegen mich zu verstellen. Auch ist er izt fort, und wer weiß, ob wir ihn ie wiedersehen? Aber mich dünkt, wenn er als Ritter wiederkäme, und um dich würbe, du wärest ihm nicht abhold.

Emma. Wozu aber deine Gewissensfragen? Das wird und kann er nie.

Otto. So entscheidend sprichst du? Vielleicht ist es nicht so unmöglich, als du glaubst. Ich wenigstens bin fest überzeugt, daß etwas besonderes mit ihm vorgegangen seyn muß. Gestern noch hört' ich Worte von ihm, deren Sinn ich zwar nicht verstand, die mir aber etwas Geheimnißvolles ahnden lassen.

Emma. Sag an, was war das?

Otto. Wenn einst Gräber gesprengt sind, und begrabene Verbrechen sich dem Licht enthüllen, sprach er, dann werd' ich deine Freundschaft prüfen. Auch setzt' er hinzu: daß vielleicht bald die Zeit kommen würde, wo ich ihn besser verstehen könnte. Wer weiß, was er damit meinte?

Emma. O gewiß hatte er Ursachen so zu sprechen. Leere Worte pflegt er nie zu reden. O daß er aufhörte, Bauer zu seyn!

Otto.

Otto. Wirklich, wünschest du das so eifrig?

Je nun, auch ich gesteh' es gern, wäre *Heinrich* Ritter, so wollt' ich mir keinen lieberrn Schwager wünschen, als ihn. Du siehst, daß ich aufrichtiger mit dir rede, als du mit mir. — Doch ich will dich nicht länger stören. Stoff zum Nachsinnen hast du wohl jetzt genug!

Nun hatte *Emmas* Hermenevtik ein weites Feld vor sich. Sie sann und sann über *Heinrichs* Worte, und gab sich alle Mühe, ihren Sinn heraus zu buchstabiren, am Ende aber verwirrte sie sich in Zweifeln und Muthmassungen so sehr, daß sie noch weniger davon verstand, als im Anfang, und es gieng ihr eben so, wie es meist bei kritischen und exegetischen Untersuchungen zu gehen pflegt, wo die bekrittelte Stelle durch alle die Erläuterungen am Ende dunkler wird, als sie vorher war. *Emma* that aber, was manche Kritiker und Exegeten auch thun sollten, das heißt, sie beschloß sich den Kopf mit fruchtlosen Muthmassungen nicht länger zu zerbrechen, weil sie einsah, daß ihre Mühe doch umsonst seyn würde.

Während sich *Otto* und *Emma* bemühten, Ursachen auszudenken, die *Heinrichs* zweideutiges Verschwinden rechtfertigen könnten, suchte *Heinz* im Gegentheil gehässige Gründe davon auf. Endlich gerieth er auf einen Gedanken, der boshaft und albern genug war, um ihm wahrscheinlich zu dünken. So voller Freude über seine Hypothese, wie *Henke* über die seinige von der Erzeugung, obgleich beiden nichts als die Wahrheit fehlte, trat der Versucher mit grossem Geschrei zum alten *Rabenstein* und sprach: Erlaubet mir, dafs ich euch sage, was mir von *Heinrichs* Verschwinden bedünket. Er ist mit keinem Fusse aus dem Schlosse gekommen, sondern mit *Ioseph* noch verborgen in den verrufenen Zimmern, und zur Nachtzeit, wenn alle in der Burg in tiefem Schlaf begraben sind, schleichen die Verräther hervor, und tödten uns. Warum bewarb er sich so um die Untersuchung iener Zimmer, wenn er nicht Schälkelei und Trug im Schilde führte? Was hatte er für Gewinn davon, sich dem Schabernack des Poltergeistes Preis zu geben?

Unwillig gegenredete Herr *Wilhelm*: Hinterlist und Bosheit sind *Heinrich* fremd, und du verräthst deine Tücke allzusichtlich durch dein lächer-

cherliches Mistrauen. Der Iunge hats schon gezeigt, dafs es ihm unterm Küras nicht fehlt, und wer Herz und Muth hat, der sinnt nicht auf Verrath. Hüte dich, mich mit derlei Geschwäz fernerhin zu behelligen, so dir meine Gunst lieb ist.

Das wurmte den Neidhammel, dafs ihn der biedere Ritter so hatte abfahren lassen. Er begann daher seiner Lästertzunge freien Lauf zu lassen, und bei iedem, den er habhaft werden konnte, seinen Gift auszuspeien. Ists nicht, sprach er oft, als ob der Bube alle bezaubert hätte? Was hat er denn noch so Mächtiggroßes gethan, dafs des Rühmens und Preisens kein Ende wird? Wollt' ihm das Glück wohl, was ist denn nunmehr? Ein andrer hätt' alle das wohl auch vollbracht. In die verrufene Capelle wär' er sicher auch nicht gegangen, wenn er nicht geglaubt hätte, dafs das alles alte Weibermähren wären. So ich ein Uebermüthler wäre, wie der Iunge, und eine unruhige Nacht dran wagen wollte, wollt' ich das Abentheuer auch bestehen.

Diefs Geschwäz kam dem alten *Rabensteiner* wieder zu Ohren und verdross ihn bas. Lafs dann
sehn,

sehn, sprach er einst, ob du auch Wort hältst, alsdann will ich deinen Worten Glauben beymessen. Mag seyn, daß *Heinrich* noch in der unheimlichen Halle verborgen ist. Bleibe also heute Nacht daselbst, daß wir erfahren, was daran sey.

So zweckmässig dieser Vorschlag auch war, um der Sache auf den Grund zu kommen, so wenig war er Herrn *Heinzen* zu Sinne. Es braucht wohl keiner Versicherung, daß er ein feiger Tropf, und nur mit dem Maul muthig war. Das liefs er sich aber keineswegs träumen, daß er beim Worte genommen werden würde. Er machte daher allerley Eingelenke und Ausflüchte, um sich von dem unangenehmen Abentheuer loszuwickeln. Ritter *Wilhelm* aber, der sichs vorgenommen hatte, den Buben für sein loses Geschwätz zu züchtigen, bestand auf seinem Befehl, und mit Mühe konnte *Heinz* so viel von ihm erbitten, daß er einen seiner Vertrauten mit sich nehmen durfte.

Ach wie bang ward ietzt *Heinzen* zu Muthe, als die Nacht ihren Flor über Berg und Thal zog, und die silbernen Sternlein nach und nach am Himmel sichtbar wurden! Wie oft wünscht er, die hereinbrechende Nacht aufhalten zu können! Seine
Gros-

Grossprecherey verliess ihn ganz, und als er vollends den ersten Schritt in die oeden Hallen that, wards ihm, als einem, der zum Hochgericht geführt wird. Furcht und Herzhaftigkeit sind warlich! zuweilen ansteckend, drum wandelte auch seinem Spießsgesellen die bleiche Furcht an. Beide getrauten sich lange Zeit nicht, ein Wort zu reden, sondern schauten nur scheu und stillschweigend in die Ecken, die das Lampenlicht nicht ganz erhellte, ob der Poltergeist nicht daselbst verborgen sey, suchten sich auch immer den Rücken frei zu halten, und fein nahe bei der Thüre zu bleiben, um im Nothfall den Rückzug ungehindert antreten zu können. Wenn ein Mänschen sich regte, fuhren sie zusammen, und die gemahlten Ahnen an den Wänden schienen ihnen sich zu regen, und mit drohender Gebärde auf sie zu blicken. Ans Schlafen liess sich nicht denken, ieder suchte den andern munter zu erhalten, um nicht allein in dem oeden Saal zu wachen.

Grausig heulte der Kauz, und die Glocke verkündete mit zwölf Schlägen die Geisterstunde, als es den feigen Tropfen dünkte, als erhöbe sich von fern groß Getöse, Thüren knarrten und Ketten raselten. Mags nun seyn, dass *Heinzens* Furcht die Gespen-

Gespensterscene gar ausmahlte, daß das bloße Lampenlicht einen sonderbaren Schatten warf, oder daß wirklich der Poltergeist ihm eine Tücke beweisen wollte, genug er glaubte, einen Ritter in voller Rüstung mit finsterner Gebärde aus der Halle hervortreten zu sehen, der ihm mit der Hand wegzugehen winkte. Seine Haare sträubten sich wie Borsten, seine Stimme versagte ihm, und kaum vermocht' er noch blaß und verstört zur Thüre hinauszuwanken, wo er kaum einige Schritte gethan hatte, als er ohnmächtig hinsank.

Als sein Abentheuers - Camerad diese ominösen Gebärden *Heinzens* sah, hielt ers nicht für rathsam sich umzusehen, aus Furcht, das Gespenst möcht' ihn flugs beim Schopf nehmen. Mit einem lauten Schrei, den ihm die Angst auspresste, sprang er zur Thüre hinaus über den halbtodten *Heinzen* weg, und weckte mit Rufen und Lermen die Schlafenden in der Burg auf.

Mit Mühe nur konnte man *Heinzen* aus seiner todenähnlichen Ohnmacht wieder zum Leben bringen. Ritter *Wilhelm* las ihm die Lektion über seine Großsprecherei recht derb, und dann schli-

chen die beiden Tropfen, nachdem sie ihre Hasenherzigkeit sattsam documentirt hatten, beschämt und mismuthig in ihr Kämmerlein, um sich durch den Schlaf von ihrem ausgestandenen Schrecken zu erholen. Noch lange nachher wagten sie sich, sobald es anfieng zu dämmern, nicht mehr vor die Thüre, und die Region des Poltergeistes vermieden sie gar sorgfältig, weswegen sie von allen in der Burg höchlich verlacht und verspottet wurden.

Schon von iher bot das Weib dem Manne Zärtlichkeit und forderte von ihm — Stärke. Tapferkeit und Muth waren die Eigenschaften, die das Weib an dem Manne schätzte. In den damaligen Zeiten würde vollends ein Freiwerber schwerlich das Herz eines Mädchens durch eine künstliche Frisur erobert haben, und ein parfümirter Stuzer wohl gar unter die Weiber verwiesen worden seyn. Nur der Ritter, der Schwert und Kolbe am kräftigsten zu handhaben wufste; hatte auch die größten Ansprüche auf Minnesold. Herr *Heinz* war schon wegen seiner wiederholten gehässigen Insinuationen gegen *Heinrich* bei der schönen *Emma* nicht zum Besten accreditirt, und der unglückliche Ausgang seines Abentheuers trug nichts dazu

dazu bei, ihm ihre Gunst wieder zu verschaffen. Im Gegentheil freute sie sich über die Demüthigung des Prahlhansens. Demohngeachtet lies sich dieser einfallen, ihr mit Liebesanträgen beschwerlich zu fallen, die aber freilich nicht zum Besten aufgenommen wurden. Einst in einer Anwendung von übler Laune konnte sie sich sogar nicht entbrechen, einige Anspielungen auf seine verunglückte Herzhaftigkeitsprobe fallen zu lassen, die den Buben so sehr aufbrachten, daß er Rache schnaubte, und sich vornahm, der armen *Emma* ihren Witz bei nächster Gelegenheit auf das schrecklichste zu vergelten.

Unfern der Burg *Neideck* lag das ietzt in Trümmer zerfallene Kloster *S. Hilderich*. Der Vogt dieses Klosters, *Hans von Haidegg* war ein schlimmer durchtriebener Bube, ein Böswicht, wie keiner im Lande, der aber seine Tücke unter der Maske der Heuchelei trefflich zu verstecken verstand, und die Religion zum Deckmantel der abscheulichsten Schandthaten brauchte, kurz ein Mann, der unter *Inigos* Söhnen eine vorzügliche Rolle gespielt haben würde. Er hatte immer ein ganzes Register von Prätensionen auf das Eigenthum seiner Nachbarn in petto, die er zur rechten Zeit

mit mehr Glück geltend zu machen wußte, als das heil. röm. Reich die seinigen, welche, wie es scheint, blos pro forma in den publicistischen Compendien angehängt sind. Alle seine Abscheulichkeiten geschahen unter dem Vorwand, daß sie zum Besten des Klosters dienten, und durch die listigsten Kunstgriffe wußte er den schwachen Abt, der in der Welt von nichts Notiz nahm, was nicht gebraten oder gesotten war, und eine volle Weinflasche für das höchste Gut hienieden ansah, unter dem Pantoffel zu halten, und zu mancherlei Grausamkeiten und Schandthaten zu verleiten. Geiz und Wollust waren seine Hauptneigungen; er hielt sich auch, freilich ganz heimlich, ein kleines Serail, wußte die schönsten Töchter des Landes in seine Gewalt zu bekommen, misbrauchte sie, und wenn er befürchtete, seine Gräueltöden möchten offenbar werden, liefs er sie heimlich tödten. Meuchelmord war ihm nicht fremd, er erkaufte die Banditen mit dem Gelde des Klosters, und verschafte ihnen Ablass - Briefe, worinnen ihnen die Schandthat zu grösserer Ehre Gottes wohl gar als eine verdienstliche Handlung angerechnet wurde, denn ieden, den der Vogt als unnöthig auf der Welt ansah, wußt er gar künstlich zum Feind des Klosters, der Kirche und Gottes zu machen.

chen, und wer sich dazu brauchen liefs, einem solchen Höllenbrand das Lebenslicht auszublasen, konnte also füglich auf eine höhere Stelle im Himmel Anspruch machen.

Gleich und gleich gesellt sich gern. Was Wunder also, dafs *Heinz* von *Vilseck* an dem Umgang des Vogts grosses Behagen fand. Dieser, dem der Grundsatz wohl bekannt war, dafs die Kirche das Recht habe, die Körper ihrer Töchter zu frommen Endzwecken zu gebrauchen, wufste allerlei Mittel, *Heinzen* fester an sich zu fesseln, weil er die Absicht hatte, ihn, der *Haidegg* an Bösartigkeit noch nicht gleich war, nach und nach zu vervollkommen, um sich seiner bei Gelegenheit zu allerlei Absichten zu bedienen.

Die schöne *Emma* pflegte zu Zeiten in der Klosterkirche ihre Andacht zu verrichten. Der Vogt, gar ein fleisiger Kirchengänger, beobachtete gar oft die holde Betende, wenn sie, in Andacht hingegossen, gleich einer Heiligen im Betstuhl knieete, und ihre blauen Augen gen Himmel erhob. Seine Augen hafteten vom *Dominus vobiscum* bis zum: *Ite missa est*, auf der schönen *Beaterin*, und das liebliche *Madonnengesicht*, das

selbst einem Teufel Ehrfurcht eingeflößt haben würde, erregte geile Begierden in dem Wicht. Doch konnte er nicht hoffen, sie auf irgend eine Art in seine Hände zu bekommen, bis ihm endlich der Gedanke einfiel, daß er durch *Heinzen* vielleicht zu seinem Zweck würde gelangen können. Er war Menschenkenner genug, um sich in *Heinzens* Character nicht zu irren, und merkte wohl, wessen er sich zu ihm versehen dürfte. Nachdem er ihn also in die schändlichen Geheimnisse der Venus Meretrix (der der Vogt, wie schon oben erwähnt worden ist, sehr fleißig opferte, sattsam initiirt hatte) entspann sich einst zwischen beiden folgendes Gespräch:

Hans v. Haidegg. Habt ihr heute die schöne *Rabensteinin* nicht beobachtet, wie sie in der Kirche kniete? Bei Gott! als ich sie so andächtig wie eine büssende Magdalena knien sah, ward mir ganz besonders zu Muth. Doch euch ist das alltäglich! Ihr seyd wohl schon näher mit ihr bekannt?

Heinz v. Vilsegg. Hat sich was mit der! So ein eigensinniges, zieriges Ding mag es nicht mehr geben. Ließ mich einst nur von fern etwas von Liebe gegen sie merken, sie wies mich
aber

aber mit so schnödem Hohn und Verachtung ab, daß michs noch wurmt.

Hans v. H. Sie ist doch gar ein schönes Geschöpf. Verleidet mir, wenn ich sie ansehe, auf ein paar Tage fast alle meine Klosterdirnen, deren ich so schon überdrüssig bin.

Heinz. Möchtet aber mit ihr auch nicht so bald fertig werden, wie mit euern Dirnen.

Hans v. H. Das Geziere sollte sich schon geben, wann ich sie nur erst unter vier Augen hätte. Hab' schon manche Dirne zu Willen gebracht, die wohl auch geschämig genug that.

Heinz. Aber keine *Emma*! Solltet nur hören, mit welcher Bitterkeit sie mich abfahren liefs. Hab ihr aber auch Rache geschworen für diesen Schimpf.

Hans v. H. Pah! was wollt' ihr mit Rache gegen ein Weib. Doch ia! süsse Rache wenn ihr nehmen könntet, die einem wohl thut, und ihr nicht ans Leben gienge, die die Dirnen auch nachmals gerne verzeihen.

Heinz. Wie wäre das möglich? Der alte *Wilhelm* hält sie in gar strenger Obsicht, und in Gutem richtet man nichts mit ihr.

Hans v. H. So braucht man List oder Gewalt! Wenns euch Ernst wäre, wollten wir sie bald

zwischen vier Mauern haben. Wir theilten ihren Genuß dann brüderlich. Denkt euch dann, wie süß euer Triumph seyn würde!

Heinz. Das ist alles bald gesagt, nur Schade, daß es nicht auszuführen ist! Sagt nur Mittel und Wege. So viel an mir ist, soll euch hernach nicht entstehen.

Hans v. H. Ie nun, da ist bald Rath geschafft! Wenn sie irgend einmal sich ohne Begleitung ein wenig von der Burg entfernt, so gebt ihr mir Nachricht, und meine Knechte haschen sie.

Heinz. Das wäre verwegen. Ritter *Wilhelm* möchte uns wohl den Handel böß verderben.

Hans v. H. Laßt euch dafür nicht bange seyn. Heuchelei ist ein dicker Mantel, verhüllt gar viel. Hinter mir sucht man so etwas nicht. Und wenn ja Noth an Mann gehet, so würgen wir das Mädchen, wenn wir ihrer genug haben, und dann mag sie hingehn und schwätzen. Wüsten wir sie nur erst irgendwo hinzulocken!

Heinz. Das wäre das Geringste. Wisset, daß *Emma* alle Wochen einmal in der Capelle am Fuß des hohlen Berges ihre Andacht verrichtet.

Hans v. H. Ey da haben wir gewonnen Spiel. Ihr meldet mir den Tag, und bleibt ganz ruhig

hig in der Burg, um allen Verdacht zu entfernen. Meine Knechte sollen wenig Federlesens mit ihr machen.

Heinz. Wohl, ich ergebe mich, aber mislingt es, so geht's auf eure Gefahr. Ha *Emma!* wenn wir dich haben, dann will ich Rache nehmen für deinen schnöden Hohn! Sträube dich nur immer, zieriges Mädchen, dein Sträuben soll meinen Sieg würzen! Laben will ich mich an deinen Thränen, und an dem Händeringen deines Vaters, und deine Klagen sollen Wonne für mein Herz seyn, das du Stolze so schändlich verschmähtest!

So hatten die beiden Buben ihren Plan angelegt, der niederträchtige *Heinz* vergaß Verwandtschaft und Dankbarkeit, und der holden *Emma* wären ihre frommen Betstunden beinahe sehr übel bekommen, wenn nicht zum Glück an eben dem Tag, da das Fräulein ihre Wallfahrt antreten wollte, und welchen der Vogt durch *Heinz*, ihrer Abrede nach, verkundschaftet hatte, schlimmes Wetter eingefallen wäre, welches *Emma* daran verhinderte. Die Räuber lauerten schon am Fusse des hohlen Bergs auf ihre Beute, und begannen, um sich die Zeit zu vertreiben, ein Ge-

sprach, das aber zum Glück Vater *Oswald*, den das Ohngefähr eben in diese Gegend auf einem Spaziergang herbeigeführt hatte, ungesehen von ihnen mit anhörte.

Erster Knecht. Es ist heute sehr schlimm und böses Wetter, acht' immer, wir werden mit leeren Händen wieder abziehen müssen.

Zweiter Knecht. Kann wohl seyn. Weiß auch wirklich nicht, ob's mir nicht so halb und halb recht wäre. Ist doch ein sonderliches Ding um so einen Fang.

Erster. Was kümmerts uns? Wir folgen unserm Befehl, und lassen uns kein graues Haar darüber wachsen.

Zweiter. Wollt' aber doch, ich hätte das Sündengeld dem Vogt vor die Füße geworfen. Möchte warlich! lieber gegen Lanzen und Schwerder angehen, als auf Mädchenraub, denn was ist's denn anders? Und so ein liebliches minnigliches Weib, als die *Rabensteinin*, ist mir noch nicht vorgekommen. Wurd' einstmals vom Abt nach *Neideck* gesand: wie sie mir da mit so freundlicher, holdseeliger Gebärde Trunk und Brod darreichte! Und keinen Armen läßt sie mit leeren Händen von dannen gehen. Meinem armen kranken Bruder in der
Hütte

Hätte dort oben reicht sie alle Wochen mit eignen Händen eine Gabe! — Möchte nur wissen, was sie mit ihr vorhaben! Gewiß nichts Gutes!

Erster. I wohl, der Vogt ist ein frommer Mann, will sie von der Burg, wo nichts als wilde Ritter und Reutersleute aus - und eingehen, weg, und in ein Kloster bringen zu Rettung ihrer armen Seele, und ihr Vetter, Herr *Heinz*, weiß ia auch drum.

Zweiter. Mag ein schönes Kloster seyn. Hab schon so allerlei von des Vogts Kloster gehört. Wenns nicht um den Ablass zu thun wäre, den uns der Vogt beim Abt auszuwürken versprochen hat, ich sagt es ihm heut noch ab.

Erster. Ei was! der Vogt und der Abt müssen es verantworten. Wenn uns nur der alte *Rabensteiner* nicht über den Kopf kommt!

Zweiter. Der sollt' uns das Bad übel geseegnen!

Vater *Oswald* hatte schon genug gehört, um den ganzen Zusammenhang der Büberei richtig zu entziffern. Er gieng sogleich nach *Neideck*, beehrte Gehör bei Ritter *Wilhelm*, und meldete ihm, was er gehört hatte. Kaum konnte der Rit-
ter

ter seinen Ohren trauen, und glauben, daß *Heinz*, der ihm alles zu danken hatte, mit in einem so schwarzen Complotte seyn sollte. Er ließ ihn vorfordern, strengte ihn hart an, und im ersten Schrecken bekannte der Bube die abscheuliche Verrätherei.

So gern der Ritter den Vogt dafür hätte bestrafen wollen, so wenig durfte er es wagen, dem Böswicht zu Leibe zu gehn, denn Bann und Fluch würden ihn sonst gar geschwind unter irgend einem Vorwand getroffen haben. Er begnügte sich also damit, daß er seine nächsten Nachbarn und besten Freunde zusammenkommen ließ, ihnen den teuflischen Plan des Heuchlers erzählte, und *Heinzen* als einen treu- und ehrlosen Schurken zur Burg hinausstieß. Dieser war dumm genug, zu seinem Spießgesellen zu fliehen, und Hülfe bei ihm zu suchen. *Haidegg* aber, als er sahe, daß *Emma* nun einmal für ihn verlohren sey, wollte ihn gar nicht kennen, nahm die Maske der Heuchelei vor, stellte sich mit Abscheu gegen eine solche Frevelthat erfüllt, und konnte gar nicht begreifen, wie *Heinz* Bosheit genug haben könne, ihn, den frommen Mann so grausam zu verläumden. Er schickte Ritter *Wilhelm* einen Brief,

Brief, worinn seine Unschuld dargethan, und jedem, der daran zu zweifeln sich erkühnen würde, der Fluch der Kirche verkündet war. Ingeheim aber liefs er *Heinzen*, damit er nicht mehr schwätzen könnte, auffangen, und wufste schon Mittel, ihm ewiges Stillschweigen aufzulegen.

Während dieß alles in dem Gebürge vorgieng, war *Heinrich* der Entwicklung seines Schicksals schon um vieles näher gerückt. Wohlbehalten kam er mit seinem treuen Begleiter zu *Zabelstein* an, und begehrte sogleich mit Ritter *Veit* allein zu sprechen. Die Zugbrücke wurde hinter ihm aufgezogen, und sein Pferd in Verwahrung genommen. Dann meldete ihn ein Knappe bei Ritter *Veit*, und bald darauf nahmen ihn zwei Reisige in die Mitte, und geleiteten ihn bei Fackelschein in ein finstres heimliches Gewölbe, dessen eiserne Thüre sie gleich wieder hinter ihm verschlossen, denn in ienen Zeiten war es nicht immer rathsam, ohne gehörige Vorsicht geheime Audienz zu geben. Ritter *Veit* blieb nicht lange aussen.

Veit. Hie bin ich. Wer seyd ihr und was ist euer Begehr von mir?

Hein-

Heinrich. Ich bin ein Mensch, dem ihr einst Vatern treue und Hülfe in allen Nöthen zugesagt habt. Kennt ihr mich ietzt, theurer Herr?

Veit. Ei wahrlich! ietzt kenn' ich dich erst. Der düstre Fackelschein blendete mich ganz. Welch ein Ohngefähr bringt dich so schnell und heimlich nach *Zabelstein*?

Heinrich. Kein Ohngefähr, Herr Ritter! Ich komme, euch an die Erfüllung eurer Zusage zu mahnen. Wollt ihr sie ietzt bethätigen?

Veit. *Veit von Zabelstein* hält, was er verspricht.

Heinrich. Ihr wart der Freund *Hugos von Neideck*. Wollt ihr seinen schändlichen, grausamen, unnatürlichen Mord an seinem Mörder rächen?

Veit. Seinen Mord? —

Heinrich. Wollt ihr seinem Sohn, dem heimtückischen Verrätherei Namen, Stand und Ehre raubten, Namen, Stand und Ehre wieder erlangen helfen?

Veit. Schwärmst du, oder — —

Heinrich. Leset diesen Brief, und seht, ob ich schwärme.

Veit. Laß sehn! die Siegel der Ritter von *Rabeneck*, von *Brandenstein*, von *Maienthal* und von *Kürenberg*! — Was ist das? (er liest und

und steht, nachdem er gelesen, einige Secunden in sprachlosem Hinstarren.)

Heinrich. Ihr seht nicht mehr den armen Bauerniungen vor euch, dem ihr einst so großmüthig eure Gunst zusagtet. *Heinrich von Neideck* steht vor euch, *Hugos* Sohn, zwar noch eben so vaterlos, eben so arm, als damals, aber fest entschlossen, seines Vaters gräfslichen Mord zu rächen, und sein Erbe wiederzufordern. Wollt ihr ihm dazu behüflich seyn?

Veit. Ob ich will? Komm an mein Herz, edler Iunge, Ebenbild meines besten, meines theuersten Freundes und Waffenbruders! O nun weiß ich, was mich so mächtig an dich zog! Vatern treue schwor ich dir, ehe ich dich noch als *Hugos* Sohn kannte, ietzt schwöre ich sie aufs neue, schwöre, nicht zu rasten, bis gerächt dein Vater, und du im Besiz deines Erbes bist. Aber nun sprich, wer war *Hugos* Mörder?

Heinrich. *Wolf von Wolfstein*, der schändliche, meuterische Bube.

Veit. *Wolf*? Hast du Beweise, Iüngling?

Heinrich. Die schrecklichsten Beweise aus Grüften und Gräbern. Es soll euch alles klar werden.

den. Aber vergönnt mir jetzt, daß ich mich erhole.

Veit. Wohl, so raste jetzt von der Reise. Ists dann so, wie du sagest, so komme geflügelt die Rache über des Mörders Haupt. Komm jetzt zur Ruhe!

Sobald *Heinrich* seine von der Reise müden Glieder durch den Schlaf in etwas gestärkt hatte, war sein erstes Geschäft, den Ritter von *Wolfs* Unthat durch Vater *Oswalds* Briefe und *Josephs* Aussage zu überzeugen. Nur war es jetzt eine kützliche Sache, *Wolf* zum Geständniß zu bringen, denn ohne dieses konnte *Veit* für *Heinrich* nicht so kräftig agiren, als er wohl wünschte. Die liebe Iustiz war damals noch nicht in ihrem iezigen Flor, überdem war ieder Ritter in seinem Gebiet Fürst und Herr, und es hielt schwer, bis er einen Richter als competent erkannte. Auf Inquisitionen verstand man sich fast gar nicht, sondern wenn eine Sache, wie die gegenwärtige, zweifelhaft war, und die Klage von dem Gegenpart geläugnet wurde, so entschied feierlicher Kampf beider Partheien. Im Ganzen war diese Art von Gerechtigkeitspflege von der modernen bloß in der Form unterschieden, denn es entscheidet

der heutzutage eben sowohl das Recht des Stärkern, nur lag damals die Stärke in dem Arm des Kämpfers, und ietzt in einem vollen Geldbeutel, einer schönen Sollicitantin, und was dergleichen Entscheidungsgründe mehr zu seyn pflegen. Wenigstens hatte aber das damalige Verfahren vor dem iezigen den Vorzug, daß sich nicht Richter und Advokaten in das streitige Object theilen und dem Clienten das leere Nachsehen lassen konnten. Man war fest überzeugt, daß Gottes Gericht sich für die gerechte Sache erklärte, auch bezahlte der Ueberwundene meist mit dem Leben, und es fanden also dabei weder Appellationen noch Revisionen statt, wie heutzutage, wo oft die dreizehnte Sentenz zwölf vorhergehende niederschlägt.

Im vorliegenden Fall war es nicht schwer voranzusehen, daß *Wolf* seines schändlichen Meuchelmords nicht geständig seyn würde. Doch waren nach *Veits* Meinung so viel Anzeigen gegen ihn vorhanden, daß man sich mit Recht auf die Entscheidung durch feierlichen Kampf berufen und *Wolf* denselben nicht ausschlagen konnte. *Veit* hielt daher

fürs beste, die vornehmsten und angesehensten Ritter der dasigen Gegend zusammen zu berufen, ihnen die ganze Sache mit allen Beweisen vorzulegen, und ihrem Ausspruch anheimzustellen, ob sie sich zum Gottesgericht qualificire, um in diesem Fall dem Mörder desto schneller und kräftiger zu Leibe gehn zu können *).

*) Um des raschern Gangs der Erzählung willen, und zu Vermeidung der dem Leser und Schriftsteller gleich unangenehmen Einschübsel, werde ich meine Personen von nun an ohne weitere Vorrede selbst aufführen.



Saal in der Burg Zabelstein.

Veit von Zabelstein, Erhard von Münster, Jörg von Bibra, Erich von Schmachtenberg, Hans von Thüngen, Heinrich von Neideck.

Erhard v. Münster. Die Briefe sind deutlich, die Siegel richtig und ächt, und die Gezeugen lauter stattliche Ritter von gutem untadelichem Geschlecht, ohne Mackel und Flecken.

Erich v. Schmachtenberg. Alles ohne Fehl. Ich kenne die Siegel allzumal, und der Brief redet deutlich.

Hans v. Thüngen. Vom Brief kann ich nicht reden, denn ich hab' in meinem Leben nicht lesen lernen mögen. Tummelte mich lieber weidlich dafür herum. Aber die Siegel sind mir alle gar zu wohl bekannt, und wenn das alles so geschrieben ist, wie ihr vorleset, so ist ohne Widerspruch.

Veit. Nun dann, ihr edlen Ritter und liebe Herren und Nachbarn, glaubt ihr sonach, daß des Jungen edle Geburt hinreichend bewiesen ist?

Alle. Sattsam und genug.

Erich v. Schmachtenberg. Wohl ist sie das, und ich bin der erste, der euch mit wahrem aufrichtigen Herzen dazu Glück wünscht, *Heinrich von Neideck!* Ich dacht es warlich! schon damals, als ihr meine Burg so tapfer und mannlich entsetztet, dafs nicht unedles Geblüt in euren Adern fliessen könne. Auch bin ich euch den Dank dafür noch schuldig, und will euch ietzt getrenlich behülflich seyn nach meinen besten Kräften zu Wiedererlangung eures Erbes.

Erhard v. Münster. Rechnet auch auf mich, tapferer iunger Mann! Wisset, ich focht' an eurer Seite, als ihr bei *Hassfurt* den Anführer der Bischöflichen erlegtet, und kenn' euch auch sonst noch näher, als ihr wohl glaubt. Ihr habt mit Recht Anspruch auf *Neideck* zu machen, und es wird euch nicht fehlen.

Heinrich v. Neideck. Ich dank euch allerseits, edle Herren. Noch ist es nicht Besiz meines Erbes, was mich am meisten kummert. Ungerochen ist noch das Blut meines Vaters, und der schändliche heimtückische *Wolf* geniefst
noch

noch die Früchte seines Verraths. Ehe dieser von der Erde vertilgt ist, darf ich an nichts anders denken.

Erich v. Schmach. Was wollt ihr mit *Wolf* zur Zeit noch beginnen?

Heinrich v. Neideck. Ihm vorhalten die schändliche That, Räuber und Mörder ihn schelten, und Rache nehmen von ihm,

Erich v. Schmach. Und wenn er's läugnet?

Heinrich v. N. So entscheide Gottes Gericht zwischen mir und ihm, und mein Schwert bringe die gräßliche Blutschuld ans Licht.

Jörg v. Bibra. Alles recht. Aber so wahrscheinlich eure Angaben auch für uns sind, so langen sie doch nicht hin, ihn ganz zu überführen. Erst müßte auf Ritter *Wilhelms* Burg alles ins Reine gebracht, eure Pflageltern vor Zeugen gehört, und das Blutzimmer untersucht seyn.

Heinrich v. N. Ha! so lange sollte ich noch harren? Glaubt ihr, daß *Wilhelm* so geduldig seine Burg durchstöhren lassen wird, um Beweise zu finden, daß sie nicht sein ist. Wer weiß, wie lange sichs verziehen könnte? Vielleicht entflöhe der Mörder gar der Rache? Beweiset denn *Adelheids* Flucht, die blutbe-

flechte Rüstung, und der schreckliche Stein, beweiset die Aussage meines Begleiters nicht genug?

Hans v. Thüngen. Zum Gottesgericht übrig genug. Das wird denn schon die Wahrheit vollends ans Licht bringen. Glaubt mir, ihr Ritter, ich bin fest überzeugt von *Wolfs* Unthat, sollt' es auch nur darum seyn, weil er mit dem Vogt von *St. Hilderich*, dem heuchlerischen *Haidegger* von iher immer beisammen steckte. Beide brüteten nichts als Verrath und Hinterlist.

Erhard v. M. Ihr sagt recht, Herr *Hans*, *Wolf* ist gewiß der Mörder. *Heinrich von Neideck*, ich kenne Vater *Oswald* und dich, du verstehst mich. Und ihr, meine theuern Nachbarn und Freunde, wisset, daß der Beweise noch mehr sind, die, wenns nöthig seyn sollte, ans Licht kommen werden. Ich geb' euch mein Wort. Also stimme ich auf *Wolfs* Forderung zum Gottesgericht.

Alle Ritter. Wohl, es entscheide Gottes Gericht.

Erhard v. M. Nun so reit ich morgen mit *Heinrich* hinab gen *Ebersberg*, um *Wolf* aufzufordern zum Kampf in *Heinrichs* Namen.

Hans

Hans v. Thüngen. Und so ers weigern sollte, mit *Heinrich* zu kämpfen, wie ich fast glaube?

Erhard v. M. So werd' ich mit diesem Schwert *Heinrichs* Sache führen. Meiner kann er sich unter keinem Vorwand entschlagen.

Veit v. Z. Mit Verlaub, Herr Nachbar, das kann ich nicht gestatten. Nicht als ob ihr nicht ein rüstiger Kämpfer wär't, der das Werk vielleicht besser vollenden würde denn ich, aber ich war *Hugo's* Freund und versprach *Heinrichs* Vater zu seyn, auch treibt mich ein seltsamer Traum, der mir schon Jahre lang im Sinne liegt, den Kampf zu beginnen. Vergönnt mir, daß ich des Jungen Sache ausfechte, wenn ihn *Wolf* zum Kämpfer verschlagen sollte.

Erhard v. M. Das kann ich nicht wehren. Aber bedenkt, ihr seyd alt, und möcht' euch doch nicht gelingen.

Veit v. Z. Ha ich fühle noch eben die Stärke in meinem Arm, die ich einst fühlte, als ich einen Saracenen spaltete, der auf *Rüdiger von Kupfenberg* anrannte. Gottes Kraft und die gerechte Sache wird meine Faust stählen, daß sie nicht ermattet. Und fall' ich, so ist *Heinrich* mein Erbe, und der

Verrath wird doch noch ans Licht gebracht werden.

Heinrich v. N. Theurer Vater, wie soll ich euch genugsam danken für eure Huld. O daß meine Faust ihn züchtigen könnte den Mörder, daß mein Schwert ihn in die Hölle schicken mögte! Vielleicht, daß er mit mir kämpfet!

Erhard v. M. Das wird er schwerlich! Doch genug, morgen reit' ich gen Ebersberg und euch edle Herren erbitt ich zu Zeugen des Kampfgerichts.

Erich v. Schmach. Und ich reite morgen mit euch, um Zeuge der Anmahnung zu seyn.

T a g s d a r a u f.

Ebersberg.

Wolf allein.

Welch' eine Nacht! Kein Schlaf in meinen Augen, keine Ruhe in meinen Gliedern. Immer das blasse blutige Bild vor mir mit drohender Gebärde! Sieben meiner Burgen ragen empor, beherrschen stolz das Land und die Strassen umher, und der geringste meiner gehegten Theisen

Theisen würde nicht mit mir tauschen wollen. O er kann schlafen, und ich — ich kann es nicht. Dafs ich werden könnte wie er! dafs er mir seinen ruhigen Schlaf, die Ruhe einer Nacht für meine sieben Schlösser geben könnte! — So fühlt ich mich noch nie. Es steht mir etwas bevor, es sey was es wolle. Fürchterlich tobt' es diese Nacht im heimlichen Gange. Umsonst eignet sich's nicht! — Aber was ist das? Bin ich noch *Wolf*, der Ritter, dessen Lanze alles wich, dessen Schwert ieder fürchtete? Warum erschreckt mich ietzt das Rauschen jedes Blattes! Bin ich zum Kinde geworden, dafs ich mich wie ein altes Weib ängstige ob leerem Getöse! O dieser Mord, er hat meine Kraft verzehrt, und das Mark in meinen Gebeinen vertrocknet! Gieb mir den Todten wieder, Erde, ich muß ihn wieder haben! —

Kindische Thorheit, die mir noch von meinen Knabenjahren anhängt! Pfui der Schande, vor einem Schatten zu beben! Was ists denn! Ich hab' nicht recht ausgeschlafen, das ists alles! Er ist ia begraben, und tief verscharrt.

Die Erde verbirgt die That, niemand weiß sie,
das ist so gut, als wäre sie nicht geschehen.
Weg mit dir bleiche Furcht, ich will dich
Lügen strafen, und vollenden bis zum Ende!
Komme, was da wolle, ich wanke nicht!

Ein Knappe.

Es warten drei Ritter in voller Rüstung
außen, und verlangen zu euch.

Wolf. Sie mögen kommen!

(allein) Was das seyn mag! In voller Rüstung?

Das gilt wohl schwerlich Besuch. Fehde vielleicht?
O es mag seyn! Krieg will ich, daß
er den Krieg in mir übertäube! Sie kommen.

Erhard von Münster. Erich von Schmachtenberg.

Heinrich von Neideck.

Wolf. Willkommen ihr Ritter auf meiner Burg.

Was steht zu eurer Begehr?

Erhard v. M. Nichts begehren wir von dir, als
dich Mörder und Meuter zu schelten, und zu
wissen, ob du unverschämt genug bist, es zu
leugnen.

Wolf. Ha! diese Sprache auf meiner eignen Burg!

Verkennt ihr mich etwa?

Hein-

Heinrich v. N. Wie wär es möglich, dich zu verkennen, Ehrloser, dem Raub und Mord mit unverkennbaren Zügen auf die Stirne gezeichnet sind? Wisse, wir sind hier, dir vorzuhalten, daß du *Hugo'n* von *Neideck* meuchelmörderisch ermorden lassen, seine Wittib geiagt in den Tod, und sein Erbe verrätherisch an dich gezogen hast.

Wolf. (erschrickt, aber faßt sich wieder) Ich erstaune. Wer ihr auch seyn möget, träumt ihr, oder redet ihr im Schlaf?

Heinr. v. N. Ha seht her! wie's ihn packte, wie er zusammen fuhr, als ich ihm seine Schandthat so trocken vorsagte! deine Büberei ist entdeckt, und ich fodere dich hiemit feierlich, und in Gegenwart dieser Gezeugen am hellen Tage auf deiner Burg, wie es Brauch und Sitte ist, von hier an auf den dritten Tag nach Bamberg, wo ich dir und deinen Helfershelfern, so du welche hast, mit diesem meinem Schwert alles das erweisen will. Hier liegt mein Handschuh (wirft den Handschuh hin)

Wolf. Und wer bist du, der du diese Lügen mir ins Angesicht zu behaupten nicht erröthest?

Hein-

Heinrich v. N. (schlägt sein Visier auf) Schau her, ich bin *Heinrich von Neideck*, der Sohn *Hugo's*, des von dir so verrätherisch und schändlich gemordeten *Hugo's*, der Mann deines Todes.

Wolf. O des ungeheuren schamlosen Betrugs!
Hugo starb kinderlos.

Erhard v. M. *Adelheid von Berneck* gebar diesen Sohn, als du Meuter sie aus deiner Burg vertrieben hattest. Die Sache ist bezeugt vor sieben untadelichen Rittern und besiegelt mit sieben rechten Schilden und ist daran kein Zweifel.

Wolf. Das ist Lüge, giftige schamlose Lüge, und *Hugo's* vorgeblicher Sohn ein ehrloser Betrüger, von dem ich keinen Handschuh aufnehme (stößt den Handschuh mit dem Fuß zurück.)

Heinrich v. N. Ha Mörder, blutige Rache für diesen Schimpf!

Erhard v. M. Nun so mahne ich dich auf eben diesen Tag im Namen *Veit von Zabelsteins*, des ehrenvesten Ritters und so es Noth thut, in meinem Namen.

Wolf. Wer bist du?

Erhard

Erhard v. M. Ich bin *Erhard von Münster*, der geschworen hat, dich zu befeinden ohn' Ende, bis deine giftige That ans Licht kommt.

Wolf. (nimmt den Handschuh auf) Gut, vom Ritter *Veit* nehme ich die Anmahnung an, und will auf seinen Kopf eure schamlosen Lügen vergelten. Auf Schwerdstreich oder Kolben-
schlag?

Erhard v. M. Auf Schwerdstreich. Und hier zeuget *Erich von Schmachtenberg*, daß ich dich auf deiner Burg am hellen Tage feierlich gefordert habe.

Wolf. Und daß ich diese deine ritterliche Anmahnung nach Brauch und Sitte angenommen habe-

Erhard v. M. Das wird dir niemand läugnen. Also auf Wiedersehen in Bamberg. (*Erhard, Erich und Heinrich* gehen ab)

Wolf allein.

Ha! was war das *Wolf*? das hat dich angepackt und geschüttelt wie Fieberfrost! Dacht ich doch in die Erde zu versinken, als er sein Visier aufschlug! Ha! das war *Hugo* leibhaftig, eben die großen starrenden Augen, die noch am Leichnam mich schreckten, sein Gang,
seine

seine Gebärde! — — Grins't mich das Schreckenbild nicht so schon immer an? Müssen noch Verworfte ans Licht steigen, und Todte Kinder zur Welt bringen? O dafs meine Faust dich nicht tödtete, verfluchtes Weib, ehe du diesen gebarst! *Haidegg, Haidegg*, hörst du die Glocke, die uns zum Gericht ruft? Hier gilt's nicht Meuchelmord, schon rasseln die Schilde, schon klirren die Schwerder! Naht sich die Rache? Ha! der Schritt ist gethan! Zurück ist der Weg versperrt, vorwärts nicht! Ein Mord mehr oder weniger! Ich will's vollenden, fest will ich stehn bis zum letzten Augenblick, und so freue sich meiner die Hölle! —

Entsetzen befiel die Seele des Böswichts, und presst ihm ängstlicher das Herz zusammen, je näher der Tag des Kampfs heranrückte. Er schwankte zwischen abergläubischer Furcht und verzweifelnder Tollkühnheit hin und her, unfähig etwas zu beginnen, unfähig sich zu retten. Schreckenbilder geißelten ihn auf vom Lager, wenn er schlief, ihm träumte stets von Geistern und Gräbern. Meuchelmord hatte seine Seele entnervt, und ihre Schwungkraft war dahin. Einem Schiffbrüchigen gleich, der vom Schreck betäubt, nicht
einmal

einmal das letzte Brett ergreift, das ihn vielleicht noch retten könnte, versäumt' er sogar, dem Genossen seiner Schandthat, dem Vogt zu *St. Hilderich*, Nachricht von dem, was vorgefallen war, zu geben.

Es war ein schöner Herbstmorgen, als er in dumpfer stierer Verzweiflung, nur von einem einzigen Knecht begleitet, die Reise nach Bamberg antrat. Purpurroth glühete die Sonne in Osten empor, ihm schien sie blutig seinen Todestag zu verkünden. Die grauen Nebel schwand ringsumher, und bald erkannt' er in blauer Ferne die hohe Altenburg, die über das niedrigere Bamberg hervorragte.

Er kam an. Wie ein Träumender wankt' er an den Kampfkreis, wo die feierlichen Anstalten zum Gottesgericht schon gemacht waren. Man läutete zum Gebet, daß Gott für die gerechte Sache entscheiden möchte. Ach! und er konnte nicht mitbeten, konnte nicht Amen! sagen. Bald wurd' es lebhafter. Die Kampfrichter nahmen ihre Plätze ein, Schilde und Wappen wurden aufgesteckt, und die Todenbahre in den Kreis getragen. Die Schranken wurden geöffnet,
und

und die Ritter traten auf den Kampfplatz. Der Kreiswärtel klopfte an die aufgestellten Schilde zum Zeichen des Angriffs, und beim dritten Schlag begann *Veit* den ersten Hieb. *Wolf* strengte seine letzten Kräfte an; der Kampf wurde zweifelhaft, siehe! da trat sein Todesengel in *Hugo's* Gestalt zwischen die Schwerder, *Veit* führte einen gewaltigen Streich, *Wolf* sank tödlich verwundet und bekannte seinen Mord mit allen Umständen.

Erhard v. Münster. Böser gefährlicher Mann, alle diese Greuel habt ihr verübt. Was bleibt euch nun in der Stunde des Todes, um sie wieder gut zu machen?

Wolf v. Wolfstein. O daß ich es könnte! daß ich *Hugo'n* wieder aus dem Grabe hervorruufen könnte.

Erich v. Schmachtenberg. Das kann niemand.

Wolf. So kann mir auch niemand helfen! So muß ich in gränzenlosem Jammer verzweifeln. Wehe mir! ich fühls, du hast gut getroffen! Aber dreimal wehe dir, *Haidegg*! Hörts Ritter, der Vogt von *St. Hilderich* that mehr denn ich, ihm wälz' ich die grössere Hälfte der Blutschuld feierlich zu. Er war der Teufel, der mich verleitete,
und

und ein Ablassbrief des schwachen Abts verleitet den gedungenen Meuchelmörder. Meine Strafe naht sich schon, die seine muß noch schrecklicher seyn.

Veit. Das wird sie. Aber verzweifle nicht! Noch steht es in deiner Macht, einen Theil des Geschehenen wieder gut zu machen.

Wolf. O spotte mein nicht, daß nicht einst Gott dein spotte! Wer giebt mir diesen Todten wieder?

Veit. Mord war nur eines deiner Verbrechen, Raub das zweite. Das letzte kannst du ersezen.

Wolf. Nehmt alle meine Güter, nehmt sie hin! daß sie nur die Hälfte dieser Greuel vertilgen könnten! und dann seyd versöhnt, flucht mir nicht hinab zur Hölle. *Heinrich*, edler iunger Mann, dem ich seinen Vater, seine Mutter, sein Erbe raubte, es ist mehr denn menschlich, was ich verlange, aber gewähre mir's! Nimm alle meine Habe zur Busse, dann verzeihe, und laß mich in Frieden hinfahren.

Heinrich. Stirb, und ich verzeihe dir. Mein Fluch sey von dir genommen.

Wolf. Dank, tausend Dank dir. Gieb mir deine Hand zum Zeichen der Versöhnung, daß ich den letzten, den blutigen Abschiedskuß dar-

auf drücke. — Weh mir! naht sich schon die Nacht des Todes? (Er fällt in eine Ohnmacht.)
Erhard v. M. Es ist keine Zeit zu verlieren. Schreibt alles auf, und bezeugt es, dann nach *Neideck*. —

Sehnsuchtsvoll hatte indess die holde *Emma* zu *Neideck* alle Tage auf Nachricht von *Heinrich* geharrt. Der Winter war vorbei, Thau und Regen erweichten die harte Kruste der gefrorenen Erde; und *Heinrich* kehrte noch nicht wieder. Schon weihte der Priester die Palmen, und *Heinrich* kehrte noch nicht wieder. Da ward ihr schmerzvoller die Leere in ihrem Herzen, stärker ihre Sehnsucht nach ihm. Hörte sie Rosse trappen, zog ein fremder Ritter die Strasse vorbei, so eilte sie ans Fenster, und glaubte, daß vielleicht ietzt der Geliebte ihrer Seele herannahe. Sie konnt' es nicht über sich gewinnen, alle Hoffnung, ihn wiederzusehen, fahren zu lassen, denn in ihrer Seele tiefstem Hintergrund lag eine Ahndung, daß ihre Liebe nicht ganz hoffnungslos seyn könne. Selbst im Traum war *Heinrich* ihr steter, ihr einziger Gedanke

Gedanke. Bald sah sie ihn im Schlachtfeld sein Leben auszucken über blutigen Leichenhaufen, bald stand er wieder schön wie ein Engel vor ihr mit lieblicher Gebärde und bot ihr seine Hand zum traulichen Willkommen. Von ihm borgte die süsse Trösterin der Sterblichen, Hoffnung, die Gestalt, und erschien ihr wachend und im Schlaf, um ihre ermattende Seele aufzurichten. *Otto* war der Vertraute ihres Kammers. Mit diesem wandelte sie oft in traulichem Gespräch von dem Geliebten ihrer Seele umher, und zerpupfte harmvoll Blumen, die sie erst gepflückt hatte.

Mittlerweile hatten die Ritter *Wolfs* Bekenntniß mit allen Umständen und die Schenkung seiner Güter an *Heinrich* vor allen Kampfrichtern und Kampfgezeugen rechtskräftig niederschreiben lassen, dann liessen sie den verwundeten *Wolf* in *Bamberg* unter den Händen der Pfaffen, die seine Seele durch Gebete und Messen in den Himmel befördern wollten, und ritten, mit allen nöthigen Beweisen versehen, nach *Neideck* zu, um das angefangene Werk zu vollenden. *Heinrich* und *Erhard von Münster* jagten voraus, dem alten *Veit* aber wollte diese Courier - Reise nicht behagen, und er kam langsam hinten nach. Am Fusse

des hohen Bergs hielten sie still, um vor allen Dingen mit Vater *Oswald* Rath zu pflegen, wie alles am Besten zu beginnen seyn möchte.

Oswald. Willkommen *Erhard von Münster*, willkommen *Heinrich*! Noch erwartete ich euch nicht.

Heinrich. Ihr wisset wohl noch nicht — —

Oswald. Ich weiß, daß alles vollendet ist.

Heinrich. Bis auf das wichtigste, die Rache an *Haidegg*, dem Vogt zu *S. Hilderich*, den *Wolf* im ofnen Gottesgericht seinen Verführer nannte.

Oswald. Die Rache an *Haidegg* gebührt dem Gericht. Verbrechen, wie diese, ahndet die heilige Vehmme.

Heinrich. O daß sie nicht so lange schlief!

Oswald. Frevler, vermagst du die Gründe des Aufschubs zu durchschauen, daß du es wagst, sie zu tadeln? Mußte nicht erst das Gottesgericht vorbei seyn?

Erhard v. M. Undankbarer, du klagst? Wem dankst du die Wiedererlangung deines Namens? Was kettete dich an uns, als dieser Bund? Ohne ihn würde dein Flug bald am Ende gewesen seyn.

Hein-

Heinrich. Verzeiht mir. Das Blut glüht in meinen Adern, und jede Nerve zuckt ungeduldig, bis der Verräther sein Leben ausgehaucht hat.

Oswald. Das kümmere dich nicht. Nicht zu deiner Rache fällt *Haidegg*, er blutet zur Versöhnung der beleidigten Menschheit. Du hast keinen Anspruch mehr an ihn, er bleibt Eigenthum des Gerichts. Was er an dir that, ist nur ein Theil seiner Gräuel. Laß dir nicht bange seyn, daß er der Rache entgeht. Geflügelt wird sie ihn ereilen. Jeden Schritt, den er aus dem Kloster wagt, belauern schon die Freifrohn.

Erhard. Denke lieber, was wir mit Ritter *Wilhelm* beginnen.

Oswald. Auch das überlaßt mir. Der Ritter ist bieder und verlangt kein unrecht Gut. Ich will ietzt zu ihm, und hoffe, die Sache so einzuleiten, daß ihr wenig Schwierigkeiten mehr finden sollt. Sobald *Veit* und *Erich* anlangen, kommt ihr mir nach. Glaube mir *Heinrich*, ich säume nicht, alles zu vollenden. Meine Augenblicke sind gezählt, bald naht sich das Ende meiner Laufbahn.

Heinrich. O mein Vater, ihr müßt noch lange bleiben, und mich leiten zum Ziele.

Oswald. Dahin werden dich deine Genossen führen. Mein Ziel ist nicht mehr ferne. *Heinrich,* unsere Schicksale sind näher verkettet, als du glaubest. Glücklicher, dem die Ruhe wiedergiebt, was Verbrechen ihm raubte, fürchte nicht, daß sie aussenbleibt. Schon schwebt *Haideggs* Todesengel über ihm. Nicht du allein hast Anspruch auf ihn. — Doch genug! Izt zu Ritter *Wilhelm.* Folgt mir bald nach.

N E I D E C K.

Wilhelm von Rabenstein. Conrad und Otto, seine Söhne. *Oswald.*

Wilhelm. Was bringt euch so frühe zu mir, ehrwürdiger Vater! Ihr seyd schon lange nicht hier gewesen.

Oswald. Möchte doch vielleicht seyn, daß euch auch mein ieziger Besuch nicht allzu willkommen wäre.

Wilhelm. Ihr scherzt, ehrwürdiger Vater! So ein lieber frommer Mann kann uns nie zur Unzeit kommen.

Oswald.

Oswald. Wie wenn ich aber käme, euch aus eurer Burg zu vertreiben, und sie im Namen eines andern in Anspruch zu nehmen, dem sie eigentlich gehört?

Conrad. Ihr seyd heute sehr munterer und muthwilliger Laune, mein Vater!

Oswald. Ein Vorwurf, der mir nie mit mehr Unrecht gemacht wurde! Wisset, Ritter *Wilhelm*, ich komme nicht zum Besuch, sondern in wichtigen grossen Geschäften, und drum ist mirs lieb, dafs ich eure Söhne bei euch antreffe, denn diese geht mein Auftrag mit an.

Wilhelm. Wirklich, diese feierliche Miene, der Ton eurer Stimme — —

Oswald. Läfst mehr als Scherz vermuthen? Nun wohl, so setzt euch, und hört mich gedultig an!

Wilhelm. Redet!

Oswald. Ein edler Ritter hatte ein schönes Weib und viel Güter. Das reizte einen seiner Vettern, einen heimtückischen boshaften Buben, dafs er ihn heimlich ermorden liefs, und seine Güter an sich zog. Das Weib des Gemordeten hatte ihren Herrn geliebt, der Mörder quälte sie mit Heirathsanträgen, die sie verabscheute, sie hörte ihn nicht, und entfloh ihm

hochschwangern Leibes bei Nacht und Nebel, und starb, doch gebar sie vorher einen Sohn. Arme Leute fanden ihren Leichnam und das Kind, begruben heimlich die Verblichene und erzogen das Kind. Der Mörder aber verkaufte die Güter und zog von hinnen. Gottes Schickung entdeckte das Scheusal, der Mörder blutete aus im Kampfkreise, bekannte die Gräueltthat, und der Sohn und rechtmäßige Erbe des Verstorbenen fordert nun von dem Käufer gegen den Ersaz des Kaufschillings seine Güter wieder. Was muß der Besizer thun?

Wilhelm. Dem Erben die Güter ohne Widerrede herausgeben.

Oswald. Eure Entscheidung war das Urtheil eines rechtschaffnen und edlen Mannes, das Urtheil, welches ich von euch erwartete. So wisset nun, der Ermordete hieß *Hugo von Neideck*, der Mörder *Wolf von Wolfstein*, und der Besizer seydt ihr.

Wilhelm. Ich frage euch nochmal. Träumt ihr oder scherzt ihr, ehrwürdiger Vater?

Oswald. Keines von beiden. Es soll euch alles klar werden.

Ein Knappe.

Es warten vier Ritter vor der Burg, und begehren, eingelassen zu werden.

Oswald. Das sind Leute, die euch alles deutlicher machen werden.

Wilhelm. Laßt sie herein. (Knappe ab)

Conrad. Ha! das ist Betrug, der offenbar werden wird!

Wilhelm. Stille, erwarte den Ausgang.

Erhard von Münster, Erich von Schmachtenberg,

Veit von Zabelstein, Heinrich von Neideck.

(alle mit geschlossenen Visieren)

Oswald. Hier sind meine Augenzeugen, und hier (auf Heinrich zeigend) der Erbe.

Conrad. Dem mein Schwert seine Begehr nach fremdem Gut wohl vertreiben soll.

Wilhelm. Wer seydt ihr, der solche Erdichtungen zu behaupten wagt?

Heinrich. (schlägt sein Visier auf) Erkennt ihr mich? Ich bin eben der, der euch alles zu danken hat, und auch ietzt noch alles von eurer Grosmuth erwartet.

Otto. (für sich) Das ahndete ich.

Wilhelm. Ha! du Heinrich, in diesem Gewebe von Verrätherei? Das hätt ich mich nicht zu dir versehen! Darum also deine heimliche Flucht?

Heinrich. Darum, um ans Licht zu bringen, was Gräber in iener verrufenen Halle verbergen.

Conrad. Du, der dieser Burg sein armseeliges Leben zu danken hat, in dieser Verschwörung?

Veit v. Z. Haltet ein! (öffnet sein Visier) Bin ich der Mann, der Lügen und Verrath vertheidigt? Leset diesen Brief, eh ihr urtheilet.
(giebt ihn Wilhelm)

Wilhelm. (liest) "Ich *Wolf von Wolfstein* urkunde und bekenne hiemit vor diesem ofnen "Kampfgericht, dafs ich weiland den ehrenve- "sten *Hugo von Neideck*, meinen Vettern, von "hinten her ermorden lassen, und seine Gü- "ter an mich gerissen, wovon ich die Burg "Neideck mit allem Zubehör an Ritter *Wil- "helm von Rabenstein* verkauft habe. *Adelheid*, "seine Wittib ist mir entflohen, und ihr Be- "gräbnifs war Blendwerk.

"Dafs dieses alles die lautere Wahrheit sey, "ohn' Arglist und Gefährde, bekenne ich hie- "mit in der Stunde des Todes, so wahr mir "Gott helfen, and meiner armen Seele ver-
"zeihen

"zeihen wolle die Missethat. Betet für
"mich."

Wolf von Wolfstein.

"Dafs der Ritter *Wolf* zu *Wolfstein* diefs
"Bekenntnifs vor uns allen im ofnen Kampf-
"gericht zu *Bamberg*, zwar verwundet auf
"den Tod, aber noch bei völligem Verstand
"und Bewustseyn abgelegt, und darauf das
"Abendmahl empfangen, bezeugen wir Kampf-
"richter und Kampfgezeugen mit unsern alt-
"adelichen Innsiegeln, Namen und Hand-
"zeichen.

"*Bamberg* am S. *Cunegundens* Tag."

Was ist das?

Heinrich. Und hier zwei Gezeugen der Rache,
zwei Zeugen von *Wolfs* Bekenntnifs, *Erhard*
von Münster und *Erich von Schmachtenberg*,
Beide redliche und schöffnbare Männer, von
untadelichen Schilden. Nun leset auch diesen
Brief! das Zeugniß meiner Geburt.

Wilhelm. Noch mehr Briefe?

Oswald. Gnügt euch an denen nicht, so le-
ben noch *Heinrichs* Pflegältern, noch lebt in
eurer Burg der Knappe *Conrad*, der *Adelheid*
bei Nacht der *Wiesent* zu entfliehen sah, und
wenn

wenn ihr noch zweifelt, so werden euch *Hugos* Gebeine in eurer eignen Burg überführen.

Wilhelm. Was seh ich, das Zeugniß der besten Ritter im Gau? Die Unterschrift und Siegel aller — —

Oswald. Das läßt doch wohl schwerlich Betrug zu? Aber ihr sollt erst noch alles selbst sehen, untersuchen und genau prüfen. Und wenn ihr gewiß seyd der Sache, bleibt es dann bei eurer vorigen Entscheidung?

Wilhelm. Sie steht fest, und sollte mir nichts bleiben, als mein Stammschloß *Rabenstein*.

Conrad. Ha daß *der Heinrich* kommt, uns aus dieser Burg, die ihn aufnahm, zu vertreiben.

Heinrich. Welch ein Ungeheuer, Welch ein Bube wär ich, wollt' ich das? Nein, Ritter *Wilhelm*, hier nehmt diesen Brief. Er enthält die Schenkung von *Wolfs* sämtlichen Gütern, gültig, frei vor ofnem Kampfgericht geschehen. Euch schenk' ich sie zum Ersaz, den ihr wohl ohne Verlust annehmen könnt. Sie sind ansehnlicher als *Neideck*. Aber nun bitt' ich euch, bleibt mein Vater, wie ihr es immer wart, du *Conrad*, laß ab von deinem Haß. *Otto*, iez ist die Zeit, von der ich dir einst sagte.

Wil-

Wilhelm. Edler Iunge, verzeih, daß ich dich
verkennen konnte. Fühl' es in diesem Vater-
kufs, daß ich es bereue!

(Conrad und Otto umarmen Heinrich.)

Conrad. Vergebung, mein Bruder, daß ich dein
Feind war, ehe ich dich kannte!

Otto. Bruder! Freund! Gespiele meiner Knaben-
jahre! Mein Herz bleibt, wie es war. Wir
verstehen uns.

Wilhelm. Was dein Anerbieten betrifft, *Heinrich*,
so nehm' ich nur den Ersaz des Kaufschillings
an. Dein Erbe gehört dir von Rechtswegen.

Heinrich. O theurer Vater, ich bin mit meinen
Bitten noch nicht zu Ende. Die größte, die
schwerste ist noch zurück. Untersucht erst al-
les genau, und dann, wenn sichs bewährt,
nehmt *Wolfens* Güter, nehmt, wenn ihr
wollt, selbst mein Erbe zurück, und gewährt
mir nur eine einzige Bitte, den größten
Wunsch meiner Seele, ohne dessen Erfüllung
mir alles Hab und Gut nichts nützt.

Wilhelm. Sag an!

Heinrich. Die Hand eurer *Emma*. Ihr Herz ist
mir vielleicht nicht abhold.

Wilhelm. Böser Iunge! nicht zufrieden, mich
aus meiner Burg vertrieben zu haben, hast
du

du auch schon das Herz meiner Tochter erobert?

Heinrich. Nein, edler Ritter! Schändlich wär es gewesen, wenn ich nur mit einer einzigen Mine das Geheimniß meines Herzens gegen sie verrathen hätte, ehe mein Schicksal zur Vollendung gebracht war.

Wilhelm. Braver Iunge! wenn sie dich will, ist sie dein. He Knappe! (Ein Knappe kommt)
Ruft *Emma.* (Der Knappe geht ab) Du, *Heinrich*, bleibst indessen unerkannt. (*Heinrich* schließt sein Visier)

Heinrich. Wollt ihr aber nicht erst untersuchen?

Wilhelm. Dazu ist's nachher noch Zeit genug. Ich traue deinen Worten, und Ritter *Veits* Bürgschaft.

Heinrich. Die ihr gewiß bewährt finden werdet.

Emma. Die Vorigen.

Emma. Was befiehlt ihr, mein Vater?

Wilhelm. Meine Tochter, dein Gehorsam wird auf eine harte Probe gestellt werden. Diese Ritter kommen hier in einer Sache, die dich betrifft.

Emma.

Emma. Mich, mein Vater? wie sollten die Angelegenheiten eines armen Mädchens diese Ritter beschäftigen können?

Wilhelm. Doch ist es so. Eh' wir aber weiter reden, beantworte mir aufrichtig und ohne Falsch eine einzige Frage. Ist dein Herz noch frei?

Emma. Mein Vater — — diese Frage — vor diesen Rittern — —

Wilhelm. (ernster) Ist dein Herz noch frei?

Emma. (Nach einigem Nachdenken) Noch nicht versagt, mein Vater.

Wilhelm. Wohl, so wisse, dieser Ritter hier macht gerechte Anforderung auf meine Güter. Es würde zu weitläufig seyn, auch würdest du es nicht fassen, wenn ich dir alles erzählen wollte. Genug, in seiner Gewalt steht es, mich zum Bettler zu machen, so er seine Ansprüche verfolgt. Er will aber davon absteher, wenn du ihm deine Hand giebst. Um diesen Preis kannst du deinen Vater retten. Nun bedenke dich.

Emma. (bestürzt) O Gott! ich kann nicht.

Wilhelm. Du kannst nicht? kannst deinen Vater nicht retten? So ist dein Herz nicht mehr frei, so belogst du mich, Schändliche, und
wur-

wurdest verführt, wer weiß, von welchem Buben.

Emma. Haltet ein, mein Vater! Meine Hand ist noch nicht versagt, so sprach ich, und so ist's recht. Im Stillen zwar blutet mein Herz um einen Treulosen, aber er weiß es nicht, wird's auch nie erfahren. Eh' treffe mich euer Fluch, mein Vater, ehe Ritter *Rabensteins* Tochter des Blutes vergiftet, das in ihren Adern rollt! Stille Trauer ist mir genug.

Wilhelm. Und dieß thörigte schwärmerische Andenken hält dich ab, deinen Vater zu retten?

Emma. Das soll es nicht, wenn er nicht anderst gerettet werden kann. Aber ihr, edler Ritter! euch fleht ein armes, hülfloses Weib an, steht ab von eurer Bitte. Wenn ihr wißt, was Liebe heißt, wenn ihr ein Mensch seyd, so vergönnt mir, daß ich im Kloster meine Tage beschliesse, und ausweine mein Leben. Holdere und schönere Mädchen werden eure Gunst besser zu schätzen wissen. Lasset mich und schonet meines Vaters.

Wilhelm. Kein Wort mehr, ungehorsame Tochter, oder es trifft dich mein Fluch.

Emma. Wohl, so schleppt euer Opfer hin zum Altar, zerreißt vollends mein blutendes Herz!

Die

Die Pflichten der Tochter und der Hausfrau werd' ich erfüllen, aber lieben kann ich euch nie, Herr Ritter! An eurer Seite wird mich der Kummer zerstören, und meine Gestalt wird vergehen für Jammer, wie die Rose vom Hauch des Nordwinds. Und das sollt ihr wissen, und wohl merken, daß ich das Andenken an einen namenlosen, unedlen Iüngling mit ins Grab nehme, und ihr werdet es nie vertilgen aus meinem Herzen.

Heinrich. Ha! länger kann ich mich nicht halten, Engel! ich erliege der Wonne. Dieß Geständniß — o es soll dich nie gereuen, meine *Emma*! Schau auf, erkennst du mich?

Emma. Gott! ist es möglich, *Heinrich* du? —
Träum' ich — in ritterlicher Rüstung?

Wilhelm. Und als Erbe von *Neideck*, und mein lieber Sohn, wenn du nicht etwa lieber ins Kloster willst. Oder willst du nicht? dünkt dich mein Befehl nicht mehr so grausam?

Emma. Kaum vermag ich mich noch zu fassen, kaum mich noch zu erhalten. O daß dieß nicht ein süßer Traum ist, der schnell wieder verschwindet. — —

Erhard v. M. Hier mögten wir wohl überflüssig seyn, wackre Gesellen! Kommt, laßt die

beiden allein, sie werden sich viel zu sagen haben. Wir wollen indess alles ins Reine bringen, was noch übrig ist. Bald, *Heinrich*, sind wir wieder hier.

Zu Bamberg wurd' es indessen mit dem verwundeten *Wolf* von Tag zu Tage schlimmer. Mönche und Pfaffen bereiteten ihn zum Abschied, und versuchten mit heiligen Reliquien die bösen Geister, die ihn, zumal, wenn er in fieberischer Hize lag, das quälten, zu vertreiben. Aber ach! je näher es zum letzten Stündlein kam, je schrecklicher packte ihn die Furie: Verzweiflung, nur grausende Bilder mahlte ihm seine Fantasie, und Gebete und Reliquien waren fruchtlos.

Unter den vielen geistlichen Männern schlich sich auch ein Mönch ein, den der schnrkische Vogt von S. Hilderich abgesandt hatte, um ein Bubenstück, seiner würdig, auszuführen. Der Mönch ergriff die Gelegenheit, als er mit *Wolf* allein war, nahte sich mit süßer Gebärde und anscheinender Theilnehmung dem Lager des Verwunde-

wundeten, und sprach: Habt ihr noch keine Ruhe, armer Ritter?

Wolf. Ruhe? wer spricht hier an meinem Lager von Ruhe? O hier schon wieder *Hugo* — — heiliger Gott! weiche, weiche von hier. Blicke mich nicht an mit dieser gräßlichen Gebärde! hinab zu den Schatten, Gespenst der Hölle! — — — Gottlob! er ist weg. — — Aber ach! weh! schon naht sich *Adelheid* wieder. Auch du — — Wende dein blasses Gesicht, zeige mir nicht dieß Gewand, triefend von Wasser — — Weg, weg von meinem Lager, und laßt mich sterben.

Mönch. Laßt doch diese Gespenster eurer wilden Einbildung!

Wolf. Ia, ia, du hast recht Mann! Nicht wahr, es sind Einbildungen, leere Einbildungen? O sag mirs nochmal, daß ich's recht höre, sag', es sind Träume! — — Aber doch, wenn's keine Träume wären? wenn — — Wehe, wehe! wenn noch diese Nacht über mich gerichtet würde, gerichtet von denen, die ich mordete.

Mönch. Nicht gemordet wurde *Hugo*. Sein Blut floß zur Versöhnung der Kirche, von der er verflucht war.

Wolf. Hör' ich recht? diese Sprache ist mir bekannt, es war die Sprache der Teufel, die mich verleiteten. — — Laß dich ansehen Mann! — — Wie, sah ich dich nicht einst schon bei *Haidegg*? Bin ich schon in der Hölle, flattern schon die schwarzen Fittige um mich, daß Teufel zu mir kommen?

Mönch. Laßt diese Träumereien, Ritter! Faßt euch, und hört mich ruhig an. Weil ihr mich kennet, so wisset denn, ia ich komme von *Haidegg*, komme, euch Trost und Frieden zu bringen vor eurem Hinscheiden.

Wolf. Trost und Frieden, mir Friede, mir? Friede und Trost von *Haidegg*? Fluch und Verderben über dich und ihn! O könnt' ich meine Quaalen zusammen über sein Haupt ausgiessen!

Mönch. Im Namen der Kirche bring' ich euch Segen oder Fluch, Versöhnung oder Strafe, Verdammniß oder Seeligkeit. Hier ist kein Mittelding, kein Ausweg. Höret und wählet.

Wolf. Ich lache eures Segens, und spotte eures Fluchs.

Mönch.

Mönch. Häufet nicht das Maas eurer Sünden! Ihr wisset *Hugos* Streitigkeiten mit unserm Kloster. Er verletzte den Frieden der Heiligen, zog Kirchengüter an sich, und war des Banns schuldig. War der Fluch über ihn noch nicht ausgesprochen, so war er doch erkannt, und würde ausgesprochen worden seyn, sobald er zurückgekommen wäre. Eurer bediente sich die Kirche, um ihn noch gelinder zu strafen. Sein Leib wurde getödtet, und seine Seele gerettet. Er mußte sterben, wie er fiel, thut nichts zur Sache.

Wolf. Elender, kann Meuchelmord ie gut seyn? kann eines Pfaffen, kann selbst der ganzen Kirche Wort Verbrechen zur Edelthat umschaffen?

Mönch. Ia.

Wolf. Meuchelmord zum verdienstlichen Werk heiligen?

Mönch. Ia, und abermal ia. Der Endzweck, nicht die Mittel bestimmen den Werth einer Handlung. Ist iener gut, so veredelt er diese. Jeder Blutstropfen zur Ehre Gottes vergossen, gereicht dem zum Verdienst, der das Opfer vollzieht. Was zur Verherrlichung Gottes und zum Wohl der Kirche gereicht, kann das bös seyn? Warum bluteten im Orient die

Unglaubigen unter den Schwerdern der frömmsten Ritter? Warum brennen die auf dem Scheiterhaufen, die anderst glauben, dann wir?

Wolf. Du und dein Abt und wer es sonst seyn mag, werdet mich das nimmermehr glauben machen.

Mönch. Schwacher Mann! der ihr das nicht begreift. Hinrichtung — nicht Mord, Strafe — nicht Verbrechen, die Kirche — nicht da. Gottes Ehre der Zweck, Tod das Mittel. Was kümmerts das Hochgewitter, das zur Strafe eines Landes heranzieht, ob der Donner eine Eiche mehr oder weniger spaltet? was den Feldherrn, ob ein Reisiger mehr fällt, wenn er nur seine Bestimmung erreicht? Und ein einziger Ritter sollte nicht bluten, wenn der Kirche Wohl in der einen, und sein Kopf in der andern Wagschale liegt? — Aber ihr braucht das nicht zu wissen, wenn es euch denn ia zu hoch ist, ihr braucht euch darüber nicht zu kümmern, mein Vogt verschafte euch Ablass und eure That war gesühnt.

Wolf. Ablass? Sühne? — — Ia es ist wahr, das gab er mir. Vermagst du damit nur eines dieser Gespenster, die mich quälen, zu verschau

schen

scheuchen, vermagst du mein quälendes Gewissen zu betäuben, den Wurm zu tödten, der mich nagt, diese Wunden zu heilen, die mir Gottes Rache schlug, o dann glaub ich dir, glaube deinem Ablass, glaube, wenn du willst, daß Haidegg ein Engel des Lichts ist. Aber nein! das vermagst du nicht, vermagst es nicht — — o schau her! — diesen zu veriaßen, der mir mit grinsender Mine zuwinkt, nicht, einen Tropfen Labung in den herben Kelch meiner Leiden fallen zu lassen, und so schade für deinen Ablass.

Mönch. Wer bist du, Mensch, der du auf dem Todenbette einen Glauben anzutasten wagst, mit dem die Seeligkeit von Tausenden deiner Mitbrüder steht oder fällt? Weil fieberische Hize deine Sinnen zerrüttet hat, willst du der Mutter Kirche ihr größtes Recht, den Sündern ihren einzigen Trost, nehmen? Armer Zweifler! der am Rande des Grabes den Glauben verläßt, ohne den er gräßenlos elend ist!

Wolf. Kann ein Mensch dem andern die Sünde vergeben, ein größerer Teufel den andern von Strafe frei sprechen?

Mönch. Schwacher Mensch! Ihr, ihr wollt Gottes Geheimnisse begreifen? Zweifeln an

dem, was ihr nicht fassen könnt? Ist das das schwerste Geheimniß der Religion, das unbegreiflichste, was die Kirche zu glauben befiehlt? Unglücklicher, ihr bebt für der Strafe, die sie dem Mörder verkündet, und verschmäht die Mittel zur Versöhnung, die sie euch darbietet?

Wolf. Wenn meine Sache gerecht war, warum fiel ich im Gottesgericht?

Mönch. Der Kirche Sache war gerecht, ungerecht wurde sie, als du sie zu der *deinigen* machtest. Du warst nur Werkzeug, nur der Vollzieher höherer Plane, was du thatest, war gesühnt, war recht, war Verdienst. Aber das war dir zu klein, ein Werkzeug in der Kirche Händen zu seyn, du wurdest stolz, wolltest allein, für *dich* handeln, vergassest die Kirche, wanktest im Glauben, und fielst in Verzweiflung. Wärest du stark genug zum Böswicht, du würdest es geworden seyn, aber die Natur vollendete ihr Werk nicht, als sie dich schuf, und du sankst herab zum armseeligen Schurken. Jetzt führtest du nicht mehr der Kirche Sache, du machtest sie zu der *deinigen*. Nun war sie ungerecht, und darum fielst du, weil du die Kirche verliessest.

Wolf.

Wolf. Warum sagtest du das nicht vor dem Gottesgericht?

Mönch. Wessen ist die Schuld? Als *Heinrich* dich aufforderte, warum fragtest du nicht bei uns an? warum gabst du uns keine Nachricht davon? Frei wolltest du seyn, die sanften Bande der Kirche dünkten dich Ketten zu seyn, unsern Beistand wolltest du nicht, und darum — nur darum mußttest du fallen.

Wolf. O ich kenne eure Sprache, kenne den Lockgesang, womit ihr Seelen in eure Neze zu ziehen wisset, weiß, daß ihr alles vertheidigen könnt, was ihr wollt, denn wer Meuchelmord zu rechtfertigen weiß, was kann der nicht?

Mönch. Daß ich mich herabliesse, länger mit euch zu streiten! Höret nur noch das letzte, dann kein Wort mehr. Ueberlegt, was ich euch sage, Seeligkeit und Verdammniß stehen auf dem Brett! Ist der Würfel einmal geworfen, dann ist keine Allmacht, die euch befreien könnte. — Ihr seyd abgefallen von der Kirche. Was euer Verdienst gewesen wäre, drückt euch nun als Blutschuld. Auf eurem Todenbette noch werdet ihr zum Kezer, und verschmähet der Kirche Ablass. Dennoch,

wenn ihr als ein reuiges Kind Vergebung flehen und thun wollt, was ich euch sage, so bietet sie euch, gleich einer gütigen Mutter, Erlass eurer Schuld und Segen nochmal an. Wollt ihr aber nicht, bleibt ihr noch auf eurem verstockten Sinne, so fahret mit ihrem Fluch beladen zur Hölle.

Wolf. Weh mir! weh! — — was soll ich thun?

Mönch. Widerruft eure Schenkung an *Heinrich*.

Wolf. Ha! dieß die Absicht? Nein, das soll, das kann nicht seyn.

Mönch. Gebt eure Güter nicht dem Sohn des von der Kirche verfluchten, gebt sie unserm Kloster, dann sollen die Seelmessen unsers ganzen Klosters, unsers ganzen Ordens euch zu gut kommen, und ihr werdet glänzen unter den Märtyrern, die zu Gottes Ehre starben.

Wolf. Ich kann nicht.

Mönch. Zum letztenmal widerruft, und thut, was ich euch sage.

Wolf. Nimmermehr.

Mönch. Nun so fahret mit Fluch und Bann beladen zur Hölle! Kein Sacrament soll euch mehr helfen, zur Verdammnis mögen sie euch gereichen! Fahrt hin, Verfluchter! zu den
den

den Teufeln , die neue Quaalen für euch bereiten werden ! Gott und alle Heiligen mögen vor euch die Ohren verschliessen , nicht hören eure Stimme , nicht achten eurer Pein , und keine Messe soll euch erlösen ! Fahrt hin (will abgehen.)

Wolf. O halt ein ! halt ein ! fluche mir nicht so gräßlich ! nimm ihn zurück deinen Fluch , o nimm ihn zurück !

Mönch. Unterschreibt diesen Brief , versöhnt die beleidigte Kirche , und ich seegne euch.

Wolf. Habe Gewissen , ich bin schwach und krank , verspote mich nicht , verleite mich nicht zu neuen Gräueln !

Mönch. Wählet zwischen Segen und Fluch , Verdammniß und Seeligkeit. Wollt ihr unterschreiben oder nicht ?

Wolf. Ich will — ich will — aber Mönch ! auf deine Seele !

Mönch. Auf meine Seele , wenn ihr unrecht thut , den Segen der That über euch ! —

Mit zitternder Hand unterschrieb der geängstigte *Wolf* , was der Bube wollte , dann fiel er in eine todenähnliche Ohnmacht , und erwachte nur , um noch mit dem heiligen Chrysam gesalbt

salbt zu werden. Als dieß kaum geschehen war, entschlief er. Sobald sein Hauch das geweihte Licht nicht mehr bewegte, eilte der tückische Mönch nach *S. Hilderich* zurück, wo er mit Freuden von dem Vogt empfangen wurde.

Die Ritter waren unterdessen zu *Neideck* nicht müßig gewesen. Ihr erstes Geschäft war gewesen, vor vielen Zeugen *Hugos* Gebeine auszugraben. Sie fanden sie unter dem großen Stein in der verrufenen Halle. Dann wurden *Heinrichs* Pflegeltern, der Knappe *Conrad*, und wer sonst von der Sache Auskunft geben konnte, verhört, und auch *Adelheids* Leichnam an dem Plaz gefunden, wo ihn *Heinrichs* Pflegvater hinbegraben hatte. Alles dieß wurde niedergeschrieben, mit den Siegeln aller Ritter, die dabei zugegen waren, bestätigt, und nun hatte *Heinrich* noch die traurige Pflicht auf sich, die Gebeine seiner Eltern ihrem Stand gemäß in geweihte Erde begraben zu lassen. Das Leichenbegängniß wurde so begangen, wie es des edlen *Hugos* würdig war, und *Heinrich von Neideck* zeigte sich in allem Pracht und Glanz seines neuen Namens und Standes, und näherte sich ietzt dem glücklichen Augenblick, der ihm seine *Emma* geben sollte —
aber

aber Dame *Fortuna*, die noch nicht müd war, ihn zu quälen, hatte ihm, wie wir schon wissen, durch die Machinationen des heiligen Mönchs ein neues Hinderniß in den Weg gelegt, das sein Glück noch eine Zeitlang verzögern sollte, denn das Schicksal wollte durchaus, daß er jeden Schritt zu seinem Glück mühsam erkämpfen sollte.

N E I D E C K.

*Ritter Wilhelm, Conrad und Otto von Rabenstein.
Heinrich von Neideck. Veit von Zabelstein. Erhard von Münster. Erich von Schmachtenberg.*

Wilhelm. Der Vogt von S. Hilderich? Was der Besuch wohl bedeuten mag? Gewiß, der Bube bringt uns nichts Gutes!

Heinrich. Mag er doch bringen, was er will, laßt mich von hinnen gehen, oder ich schlag' ihm in eurer Gegenwart das Hirn ein.

Erhard. *Heinrich*, bedenke dich!

Heinrich. Was bedenken? ich soll ihn sehen, ihn, mehr Mörder meines Vaters, als *Wolf*,
und

und nicht grimmig über ihn seyn, nicht den Buben zu Boden schlagen?

Erhard. Mäsig dich und harre der Zeit!

Heinrich. Ha! Mäsigung wäre hier Schande und Feigheit. *Wolf* hat ausgeblutet unter *Veits* Hand, wann blutet dann dieser?

Erhard. Du willst also nicht warten, willst ehr- und rechtlos werden, des Gewinns des Siegs spotten, und alles wieder verlieren, was *Veit* mit Lebensgefahr erkämpfte?

Heinrich. Nun wohl, ich will — — aber du, o heilige Gedult! stähle mein Herz, und halte meinen Arm zurück!

Erhard. Denk an *Emma*, und du wirst harren.

Hans von Haidegg. Zwei Ritter mit
ihm.

H. v. H. Ei, ei, da find' ich ia recht viele wackere stämmige Ritter beisammen in friedlicher Eintracht.

Wilhelm. Zur Sache, ohne Vorrede.

Erhard. Wir wollen euch alles Lob gerne schenken.

Hans. Eine Bescheidenheit, die eure Verdienste noch erhöht. — Ritter *Wilhelm*, ich weiß, daß

dafs ihr ein frommer Mann seyd, ein Freund Gottes und der Kirche, gottseelig und in ieder christlichen Tugend wohl geübt, habt auch eure Söhne und Töchter fleisig zur Kirche gehalten — —

Wilhelm. Die letztere vielleicht nur gar zu oft für euch, nicht wahr, frommer Mann?

Hans. Ich versteh euch, Herr Ritter, und werd's wohl vergelten, was ihr damit meinet. — So werdet ihr denn auch wohl nicht verlangen, fremdes Gut an euch zu reissen, das der Kirche gebührt?

Wilhelm. Wann begehrt' ich ie fremdes Gut? Nehmt euch in acht, dafs ihr nicht zu viel sprecht! Was soll das?

Hans. Mit Verwunderung hat mein Abt gehört, dafs ihr im Namen eines Sohnes des weiland ehrsamten Ritters *Hugo von Neideck* auf *Wolfs von Wolfstein* Güter Anspruch machen wollt.

Wilhelm. Euer Abt hat recht gehört.

Hans. Nun werdet ihr doch wohl wissen, dafs *Hugo's* Wittib hochschwangern Leibs in unsrer Kirche begraben liegt, und dafs *Hugo* kinderlos ermordet wurde?

Hein-

Heinrich. Davon ihr wohl am besten Kunde geben könnet, frommer Mann, denn der *Wolfsteiner* nannte euch ja beim Gottes Gericht.

Hans. Ei, ei, redet behutsamer, iunger Herr! Was *Wolf* vielleicht in Todesfurcht schwazte, sollt ihr drum noch nicht nachsagen.

Erhard v. Münster. Also glaubt ihr wohl etwa gar, daß wir alle Betrüger sind, und einen Wechselbalg in ein ritterliches Geschlecht einschieben wollen?

Hans. Das sag' ich nicht! Gott bewahre! das gar nicht. Mag wohl seyn, daß wir getäuscht worden sind von dem bösen *Wolf*, wiewohl es schwer zu glauben stehet, doch, wenn ihr euch billig finden lasset, will mein Abt die ganze Sache nicht weiter untersuchen.

Heinrich. Wir scheuen keine Untersuchung. Dafür beben nur Meuchelmörder und Iungfernräuber. Es soll alles mehr untersucht werden, als euch lieb seyn wird.

Hans. Deswegen bin ich nicht hier, sondern wegen *Wolfs* Schenkung an den iungen *Neidecker*.

Heinrich. Nun wohl, habt ihr etwas daran auszusezen?

Erhard.

Erhard. Sie geschah vor mehr als zwanzig untadelichen Zeugen, und der *Wolfsteiner* hat sie mit dem Tode bestätigt.

Hans. Mit nichten. Er schenkte seine Güter der Kirche, und zwar unserm armen Heiligen.

Wilhelm. Was wollt ihr?

Hans. Leset diesen Brief zum Beweis.

Veit. Wir wissen von keinem Brief und brauchen keinen zu lesen.

Hans. So leset doch nur.

Wilhelm. Gebt her (er liest)

„Ich, *Wolf von Wolfstein*, urkunde und bekenne hiemit, daß ich zu Versöhnung meiner vielfältigen Sünden und zu Rettung meiner armen Seele der heiligen Kirche und besonders dem Kloster zu St. Hilderich, alle meine Güter, Burgen und Schlösser, mit allen Rechten und Zugehör ohne irgend eine Ausnahm übergeben, dargebracht und geschenkt habe, dergestalt und also, daß niemand sonst daran einiges Recht, Forderung oder Anspruch aus irgend einem Vorwand machen soll, und widerrufe ich alles, was ich jemals wissentlich oder unwissentlich daran weggegeben, verschenkt

M

oder

oder veräußert haben sollte, erkläre auch alles hiemit für ungültig und erzwungen, und besagtem Kloster ganz unnachtheilig.

Dafür sollen alle Jahre an St. Cunegundens Tage im ganzen Kloster an allen Altären zur Ruhe meiner armen Seele Messen gelesen werden.

Solches habe ich bei gutem Wissen und Gewissen gethan auf meinem Bette zu Bamberg, bestätige auch diesen Brief mit meiner Unterschrift, und will darauf seelig sterben.

Wolf von Wolfstein.

Heinrich. Das ist schändlich erlogen oder erschlichen, und kann nicht gelten. Die Schenkung im Gottesgericht ist richtig und kann nicht umgestoßen werden.

Hans. Nun leset, was euch mein Abt schreibt.

Wilhelm. Ia, schreiben ist euer Handwerk, und unsers die Klinge. Mit dieser werden wir euch antworten. (liest)

" Wir *Beda*, durch Gottes Verhängniß *Abt*
 " und *Pfaff* zu *St. Hilderich*. Entbieten den
 " ehrenvesten Rittern *Wilhelm*, auch *Conrad*
 " und *Otto von Rabenstein* unsern Gruß und
 " Gottes Gnad zuvor.

" Es

"Es wird euch der ehrsame *Hans von Hai-*
 "degg, unser wohlbestallter Vogt, wohl be-
 "richtet haben, welchergestalt *Wolf von*
 "*Wolfstein* die an einen vorgeblichen Sohn
 "des weiland ehrenvesten Ritters *Hugo zu*
 "*Neideck* gemachte Schenkung seiner Güter,
 "auf welche ihr in dessen Namen dem
 "Vernehmen nach Anspruch zu machen be-
 "gehrt, noch vor seinem Tode widerru-
 "fen - und unserm Kloster mit rechtem Vor-
 "bedacht alle seine Güter, Burgen und Schlös-
 "ser mit allem Zubehör vermacht - auch
 "diesen seinen letzten Willen mit dem To-
 "de bekräftiget hat; Wir verhoffen dem-
 "nach zu euch, ihr werdet nunmehr zu
 "Ehren Gottes und der heiligen Kirche selbst
 "und freiwillig von allen Ansprüchen dar-
 "auf abstehen, wogegen wir ferner kei-
 "nen Anstand nehmen wollen, den iun-
 "gen *Heinrich* für den rechtmäsigen Sohn
 "und Erben des verstorbenen *Neideckers*,
 "dem Gott eine fröhliche Urständ verleihen
 "wolle, zu erkennen und zu halten.

"Wo ihr aber wider Erwarten diesen
 "unsern Glimpf nicht erkennen, und eure

"vermeintliche Rechte auf des *Wolfsteiners*
 "Hinterlassenschaft durchsetzen wolltet; so soll
 "der ehrenveste *Hans von Haidegg*, unsers
 "Klosters wohlbestallter Schirmvogt euch und
 "allem euren Anhang im Namen unsers
 "ganzen Convents absagen, und euch ver-
 "melden, dafs wir von hier an über den
 "dritten Tag euer und eurer Helfer, Man-
 "nen, gehegten Leute, Leibeigenen, Bur-
 "gen, Flecken und Dörfer Feind seyn,
 "und euch Schaden und Abbruch thun wol-
 "len, so viel an uns ist. Und wollen wir
 "mit diesem Brief unsern Glimpf und Eh-
 "re gegen euch und männiglich verwahrt
 "haben. Geben in unserm Kloster als man
 "sang: *Benedicite etc.*

*Beda, Abt und Pfaff zu St. Hil-
 derich.*

Ein teuflisches Gewebe von Verrätherei! Aber
 er soll kommen dein Mönch. Wir wollen
 ihm über den Schoorkopf, dafs er sich wun-
 dern wird.

Hans. Verzeiht mir! aber ihr wißt, ich muß
 meines Heiligen Rechte schützen.

Heinrich.

Heinrich. Ha! komm nur an, schändlicher Heuchler. Mein Schwert soll dir antworten!

Hans. Ihr wollt also nicht absteigen von euren Ansprüchen? Wisset, daß ihr wohl thun werdet, euch zu geben, ehe auch der andre Betrug entdeckt wird.

Heinrich. Wer spricht hier von Betrug? Aus meinen Augen Schandbube, eh mein Schwert dich spaltet, Mörder meines Vaters. (Er will auf den Vogt eindringen, Erhard v. M. hält ihn zurück).

Hans. Krümmt mir nur ein Haar, wenn ihr in der Kirche Bann und des Kaisers Acht fallen wollet. Bedenkt euch lieber! Hat mein Heiliger nicht das größte Recht? Ist *Wolf* nicht auf seine Schenkung verstorben?

Veit. Eure Schenkung ist unbezeugt, die unsere von mehr dann 20. untadelichen Rittern unterschrieben und besiegelt.

Hans. Aber von der Todesfurcht ausgepreßt, gezwungen und ungültig. Doch was streite ich länger? Wollt ihr euch begeben eurer Ansprüche?

Die Ritter. Unsere Schwerder sollen dir die Antwort sagen.

Hans. Wollt ihr euch auch nicht vergleichen?

Heinrich. Nichts vergleichen über das, was mir von Gott und Rechtswegen gebührt.

Hans. So sag ich euch und eurem Anhang in Gegenwart dieser mitgebrachten Zeugen ab, und rufe: Brand und Mord über die Burg *Neideck*.

Wilhelm. Wir werden dir nichts schuldig bleiben.

(*Hans von Haidegg* mit seinen Rittern geht ab)

Erhard. Wir wollen dich schon zu Paaren treiben.

Heinrich. So muß denn ieder Schritt zu meinem Glück mit Blut erkämpft werden.

Wilhelm. Dafür wirds dir wohl seyn, wenn du am Ziele bist. Laßt uns ietzt gehn, und Anstalten zur Fehde machen.

Erhard. Und ich will gehn, und Ritter aufbieten, deren sich der *Mönch* nicht versehen wird.

Heinrich. Und *Haidegg* soll fallen von meinem Schwert, und unbegraben liegen bleiben auf der Wahlstatt zum leckern Mahle der Raben. Gewappnet soll die Rache über ihn kommen.

(Er

(Er zieht sein Schwert) Rache, blutige Rache
über den Schurken!

Erhard. Stürme, braver Stürmer, stürme! Jetzt
gilts Ehre und Leben. An Beistand solls dir
nicht gebrechen. (ab)

Wilhelm. Auf! auf! zur Wehre! auf zur Ra-
che gegen die Pfaffheit. (ab)

(Wildes Getümmel in der Burg)

E i n i g e T a g e d a r a u f.

Kloster S. Hilderich.

Der Abt und Hans von Haidegg.

Hans. Was dünkt euch von dem Wein, hoch-
würdiger Herr?

Abt. Er ist traun! ächt und gut.

Hans. Ist er das? Wohl, er gehörte Ritter
Wilhelm dem *Rabensteiner*. Unsere Knechte
hatten verkundschaftet, daß er ungeleitet nach
Neideck geschleppt werden sollte. Sie ver-
iagten die Fuhrleute und holten den Wein.
Nicht wahr, das ist ein Meisterstreich?

Abt. (trinkt) Herrliches! vortreffliches Gewächs!
das muß wahr seyn.

Hans. Wird nur erst einmal *Neideck* unser! Im
Burgkeller liegt viel gute Brühe!

Abt. Wenns nur schon wäre, aber ich fürchte
immer, es wird noch mancher harter Straus
vorher zu kämpfen seyn.

Hans. Soll so arg nicht werden. Zwar finden
sie mehr Beistand, als ich erwartete. Die
Ritter des ganzen Gaus nehmen sich fast alle
ihrer Sache an, und viele ritten zu ihrer
Hülfe nach *Neideck* ein.

Abt. Ritten zu ihrer Hülfe? O weh! Ist das
auch ein Meisterstreich von euch? Hätt' ich
euch doch dießmal nicht gefolgt. O weh!
Schon schmeckt mir kein Tropfen von dem
Wein mehr.

Hans. Da haben wirs! Schon wieder gleich so
verzagte. Haben wir nicht wehrhafte Helfer?
Und dann, glaubt ihr, daß es auf Schwert
und Lanze allein ankomme? Wie leicht fin-
det sich ein Vorwand, daß die Ritter alle
in Bann und Fluch verfallen? Dann fallen
ihre Anhänger von selbst ab, und wir sind
obenan.

Abt.

Abt. Gebe Gott und alle Heiligen, daß es wahr werde. Aber ich bange noch immer! Wenn die Brühe nicht wäre. (trinkt)

Hans. Weib von einem Manne! traut doch auf mich! Was *Hans der Haidegger* beginnt, vollendet er auch, weiß mit dem Schwert umzuspringen, und zu predigen, wie keiner eurer Mönche, wo es noth thut, daß den Schwachköpfen die Augen übergehen, und sie sich so in christlicher Einfalt am Gängelbände führen lassen, wohin man sie haben will. O es ist ein gut Ding um der Menschen Glauben!

Abt. Das alles ist gut und überherrlich, aber mich beruhigt es drum doch nicht. Wie leicht, daß es entdeckt wird, wie wir unsern Schenkungsbrief erschlichen haben?

Hans. Dafür ist wohl gesorgt und gethan! Damit der gute *Mönch*, der seinen Auftrag so hübsch ausrichtete, nicht schwazen kann, sitzt er einstweilen zwischen vier Mauern, und singt Klagelieder über seine ausgestochenen Augen. Und hier bring ich euch den Befehl

zu seiner Einmauerung zum Unterzeichnen ,
damit der arme Blinde erlöst wird. Laßt
ihn hingehen in Frieden ! *)

Abt. Haidegg , Haidegg , ihr verleitet mich zu
viel Bösem.

Hans. Possen ! Ihr wollt den Zweck und die
Mittel nicht , bebt wie ein Kind , und wollt
euch doch nicht in Sicherheit setzen. Ich
muß für euch denken.

Abt. (in stummen Zweifeln)

Hans. Als ihr einst bei Nacht mit mir zur
schönen Westphälingerin schlichet , da wart
ihr nicht so gewissenhaft , und Nothzucht
schien euch erlaubt. Und wie sie einen Ver-
such nach dem andern machte , uns zu ent-
fliehen , und uns bald entkommen wäre , win-
seltet ihr da nicht wie ein Kind , da ich
euch die Nachricht brachte , daß sie nicht
mehr zu fürchten wäre ? — Aber ich bin
eurer Zierereien müde ! Wenn ihr nicht thun
wollt , wie ich euch sage , so laßt den
Mönch laufen , und eure Schande der ganzen
Welt verkünden , mir solls nicht schaden.

Abt.

*) Mit den Worten : Gehe hin in Frieden , wurde
ehemals den Mönchen , die zum Einmauern ver-
urtheilt waren , ihr Urtheil angekündigt.

Abt. Ich bin einmal in euren Stricken, kann nicht mehr zurück. — Gebt her den Befehl!

Vogt. Dächte doch, daß *Wolfs* Güther einen Federstrich werth wären!

Abt. Aber auch Mord?

Vogt. Geht, *Hochwürdiger*, geht! laßt euch das ja nicht kümmern. Wenns eure schwache Schultern nicht ertragen können, so nehm' ichs auf mich.

Abt. O ihr habt genug auf eurer Rechnung! denkt an den Brief, der euch schon dreimal durchs Gitter zugeworfen wurde, und euch vor der heiligen Vehme so schauerlich, so feierlich warnte! denkt an die drei Späne, die vorgestern um Mitternacht aus dem Thor geschnitten waren!

Hans. Schalksstreiche eines Mönchs, und Narrentheidung, sonst nichts! Und wenns wäre, mich verlanget die heimlichen Richter zu sehen. — Wenn ihr euch nur nicht um meine Rechnung bekümmern wolltet; was darauf steht, werd' ich schon verantworten. Aber höret ihr, es läutet zur Complet! Geht und singt euren Antheil weg, und dann kommt ruhiger, und verzeiht mir, daß ich es sage.

ge, klüger wieder, denn, was ich ie thue,
geschieht um euretwillen, zu eurem Besten.

Abt. Um meinetwillen? das wolle Gott nicht.

(geht ab)

Hans. (allein) Geh nur, geh, armer Schaafkopf!

Du bist mein letzter Gedanke. Obenauf, *Hans*,

fort auf diesem Wege, und nieder in den

Staub mit iedem, der sich dir zu widerse-

zen wagt. (ab)

T a g s d a r a u f.

Lager der Ritter.

*Heinrich von Neideck. Erhard von Münster. Erich
von Schmachtenberg. Veit von Zabel-
stein.*

Mehrere Ritter, Knappen und Reisige.

(Die Haufen der Ritter ohnfern davon im Grase
gelagert.)

Erhard. Ein Schalksstreich des Abts! Wehrlose
Fuhrleute überfallen zu lassen.

Veit.

Veit. Und die Klosterknechte machen die armen Leute nieder, und schleppen den Wein fort, wie Strassenräuber.

Heinrich. Soll ihnen versalzen werden, der Trunk!

Erhard. Würd' ihnen warlich! im Voraus nicht schmecken, wüßten sie, welche Helfer wir haben. Bald werden wir ihnen auch an Zahl überlegen seyn. *Otto* und *Conrad* wahren der Burg *Neideck*. Sobald wir ganz beisammen sind, gehn wir gerade auf *Muggendorf* los. Haben wir erst einmal das inne, so sind **Sie**, wie in einer Falle gefangen.

Erich. Da möcht' es ihnen dann schwer genug fallen, uns unter den Krummstab zu bringen,

(Geschrei im Lager: zu den Waffen, zu den Waffen.)

Heinrich. Was ist das? Ich glaube, sie wollen sich einstweilen die Hörner abstossen? Immerhin, sind unser gleich wenige. Sie sind Miethlinge, fechten für ungerechte Sache und des Vogts Schelmstücke. — Wir fechten für Recht und Freiheit. (zu einem Buben) Mein Schwert, Bube, mein Schild. Eilig, Bube eilig.

Ein Feisiger kommt eilig gesprengt. Halt! es sind Freunde, ich erkannte sie an den rothen Büschen.

schen. Wo ich nicht irre, reitet *Hinz* der *Rabenecker* an ihrer Spitze.

Ein anderer Reisiger. Gleich werden *Hinz* von *Rabeneck* und noch ein anderer Ritter, den ich nicht kenne, hier seyn. Sie führen einen Haufen von zweihundert durch das Thal *Kirchahorn* zur Hülfe herbei. Leute, wie Eichenstämme.

Veit. Die sollen dir wohl bei dem Abt statt der Ahnenprobe dienen, *Heinrich!*

Erhard. Schon reiten die Anführer über den hohen Berg herab. Ei wie das staubt, wie sie so eilig sprengen.

Erich. Die reiten ja, als wenn sie die Mähren zu Tode iagen wollten. Sie müssen Eile haben.

Veit. Warlich, sie sind schon unten.

(*Hinz* der *Rabenecker* und ein Ritter mit einer schwarz angelaufenen Rüstung, mit silbernen Totenköpfen besät.)

Hinz. Willkommen ihr Ritter (Die beiden angekommenen geben *Erhard* und *Heinrich* den Handschlag.)

Hinz. Seyd ihr gerüstet, seyd ihr fertig zum Streit? Es gilt nicht lange Säumens. Bald wird

wird der Tanz beginnen. Aus dem Gebürg herab ziehn starke Haufen dem Abt zu Hülfe.

Erhard. (heimlich zu Heinrich) Zwei Brüder, ich erkannte sie am Händedruck.

Hinz. Wir haben schon unterwegs unsre Schwerder gezogen. Dieser Ritter hier mit der schauerlichen Rüstung, der seinen Namen bis nach ausgetragener Fehde verschweigen will, spaltete dem *von Sommerach*, der einen feindlichen Trupp anführte, den Visierwirbel und das Haupt zugleich. Es war ein gewaltiger Hieb. — Aber seht nur einmal die Leute, die wir mitbringen. Nicht wahr! sie sind zu brauchen?

Heinrich. Dank euch, edle Herren und Freunde für eure Hülfe! Ha! diese rothen Büsche sollen von der Miethknechte Blut noch hochrother werden, und wenn dann der Sieg unser ist, wenn sie ausgeblutet haben unter unsern Schwerdern, dann schreit ich mit blutigen Sohlen über die Leichen hinweg, und führ' euch alle nach *Neideck* zum Hochzeitmahl.

Veit. Seht nur einmal die Leute, wie sie so schön in geschlossenen Gliedern den Berg herabziehen!

Ein Reisiger. Es scheint drüben beim Kloster lebhafter zu werden.

Heinrich. (zu einem Buben) Steig hinauf auf den Baum, Bube, und luge, ob du nichts gewahr wirst.

Bube. Halt! was ist das! Staub, wie eine Wolke. Pferde und Leute. Sie rücken an.

Heinrich. Wohl denn auf! auf zum Kampfe für Ehre und Emma! *Wehe über Haidegg sey unsre Losung.*

Alle Ritter. Wehe! Wehe! Wehe über Haidegg!

(Wildes Getümmel im Lager.)

Nach der Schlacht.

Heinrich von Nideck und Erhard von Münster,
an einer Quelle gelagert.

Heinrich. Hier will ich liegen und rasten. Ich habe mich müde gehackt. Bube, einen Trunk Weins!

Erhard. Das heißt den Weinraub schrecklich vergolten! — Wir büßten wenig Leute ein, und die Wahlstatt ist doch ganz mit Leichen be-

bedeckt. *Muggendorf* ist unser. *Erich* und *Veit* mit ihren Haufen hatten es schon besetzt, als ich hieher ritt. Braver Junge! dein Helmbusch wehte stets, wo das Getümmel am stärksten war.

Heinrich. Und doch ist nichts geschehen, so lang *Haidegg* noch lebt. Vielleicht brütet er jetzt schon wieder über neuen Schelmstücken. Welcher böse Geist bewegte den fremden Ritter, daß er meinen Arm zurück hielt, und dem Buben Raum zu entfliehen liefs? Wäre dieß nicht, so sollte des Vaternörders Blut von meiner Hand vergossen, jetzt dem aufgehenden Mond entgegen dampfen. Ha! bei Gott! wäre der Ritter nicht Vehmgenosse, meine Kolbe hätte sein Hirn zerschmettert! Mich in dem Augenblick zurückzuhalten!

Erhard v. Münster. Das sollte seyn, das mußte seyn. Doch hier kommt der Ritter. Er mag sich selbst verantworten. Ich will euch allein lassen. (ab)

*Der fremde Ritter in der stahlblauen
Rüstung.*

Ritter. Heinrich von Neideck?

Heinrich. Wart ihrs, der dem Haidegger vor-
hin den schönen Liebesdienst erzeigte?

Ritter. Heinrich von Neideck, du zürnst, zürnst
auf mich?

Heinrich. (aufmerksam) Welche Stimme? Hör'
ich recht?

Ritter. (schlägt den Helmsturz auf) Auf mich,
der ich im Greisenalter noch meine Lenden
umgürtete, mit dieser Hand, längst nur ge-
wohnt, Kreuze zu umfassen und sich zum
Beten zu falten, das Schwert ergriff, um
deine Sache führen zu helfen?

Heinrich. Bei Gott! täuschen mich meine Sin-
ne? Ihr mein Vater! hier auf dieser Stät-
te des Mordens? Ihr der Ritter, der mit
Manneskraft focht, der Ritter, der meine Hand
zurückhielt — —

Oswald. Sag's aus, der deine Hand zurückhielt,
des Freigerichts Eigenthum anzutasten.

Heinrich. (bitter) und dem Mörder meines Va-
ters Raum zur Flucht liefs.

Oswald. Zur Flucht in die Hände der Rache.
Wisse, unsre Freifrohnern fiengen ihn auf der
Flucht,

Flucht, und heute nach Mitternacht, wenn der silberne Morgenstern über iener hohen Warte auf der Felsenspitze flimmert, wird Gericht über ihn gehalten. So lautet die Botschaft der Brüder an *Heinrich von Neideck*.

Heinrich. Ha, Gottlob! daß endlich einmal die Rache erwachte! Aber von *meiner* Hand sollte der *Vogt* bluten, er und sein *Abt*.

Oswald. *Heinrich* bedenke dich! Du willst Rache, nicht Strafe, und *Rache* ist Sünde. Strafe muß seyn, aber der Beleidigte darf sie nicht vollziehen. In der Hand einzelner würde der Dolch zum Spielwerk der Leidenschaft, in der Hand des Gerichts schreckt er die Menschheit auf Jahrhunderte zurück in ihre Pflicht.

Heinrich. Aber des *Abts* Kloster soll meine Hand zertrümmern, auf dem Schutthaufen will ich mein Panier aufstecken, und an der Pracht der *Neidecker Schilde* hehr und herrlich einherziehen zum Gericht über den *Mönch*.

Oswald. Auch das soll nicht seyn. — — —
Schweig, unterwirf dich dem Rathschluß der Brüder! Der *Abt* war nur ein Werkzeug in des *Vogts* Händen, so wie dieser fällt, ist iener nicht mehr zu fürchten, und wird viel-

leicht besser. Wir strafen nur, wo Strafe
Noth thut.

Heinrich. Und meine Sache! — —

Oswald. Ist gewonnen, herrlicher, schöner ge-
wonnen, als wenn du noch Jahre lang kämpf-
test. Trau auf mich, Sohn *Heinrich*, über-
lass dich mir.

Heinrich. Ists Sünde, wenn ich von Begierde
glühe, meines Vaters Mörder mit eigener Hand
zu bestrafen?

Oswald. Für dich Sünde. Du bist nicht mehr
dein, unser bist du, lebst für einen engern
Kreis, dem ich dich angeworben habe, um
am Ende meiner Tage mit dem süßen Be-
wusstseyn zu entschlafen, daß ich eine Eiche
pflanzte, die unerschüttert stehen wird gegen
Sturm und Dräuen, unerschüttert gegen das,
was noch gefährlicher ist, Schmeichelei und
Verführung. In dir hoff ich noch zu leben,
noch zu wirken, wenn längst diese von
Kummer mürb gemachte Knochen in Staub
zerfallen sind. Bezähme dich! denk an dei-
nen hohen Beruf, der Menschheit hab' ich
dich angeworben. Lass dich aber nicht von
eitlem Stolz hinreissen, für dich allein ar-
beiten zu wollen. Wirke nur im Bruderkrei-
se,

se , aber da bekämpfe stets muthig Verbrechen und Verschlimmerung. Richte streng über andre , strenger noch über dich. Versprich mir das !

Heinrich. Ia , mein Vater , ia !

Oswald. Manchem Kranken gab ich Gesundheit , mancher Familie Ruhe und Eintracht wieder , mancher denkt mein vielleicht noch mit thränenden Augen , wenn ich nicht mehr bin. Aber das war nur Werk eines Augenblicks , nur Beschäftigung meiner müssigen Stunden. In ienen Klüften bleibt ein Werk , das mich überleben wird. Diesem war mein Leben gewidmet. Laß mich mit der Gewissheit entschummern , daß es nicht vergebens war ! Ich bin am Ziele meiner Laufbahn. O es wäre hart , da noch zu sehen , daß meine Arbeit vergebens wäre ! Aber nein ! ich hoffe das nicht. Laß diese meine Hoffnung nicht zu Schanden werden , laß mich nicht zwei und zwanzig Jahre umsonst gelitten haben. — Zwar weiß ich zum Voraus , sehe mit prophetischem Geist , daß auch in diesen Kreis sich einschleichen werden Verrath und Laster , daß Schlauköpfe das Werk , der ganzen Menschheit gewidmet , zu Erreichung ihrer beson-

dem Absichten, zum Werkzeug ihrer Leidenschaft misbrauchen werden, aber dann wird es auch von selbst zerfallen, und bis es dahin kommt, muß viel geschehen. — Auf dir, *Heinrich*, liegt meine Hofnung, daß dieser Zeitpunkt noch fern, fern seyn wird.

Heinrich. Was die Kräfte eines Jünglings vermögen, ein Riesenwerk zu unterstützen, soll nicht fehlen.

Oswald. Das bedächtigere Alter deiner Brüder wird dich leiten, das Eis des Greisenalters deine gähe Hize dämpfen! — Bewahre das heilige Geheimniß meiner Lehre gleich einem kostbaren Edelstein, auf den Diebe lauern, für dich und wenige, die es tragen können, breite es aber nicht aus, willst du es nicht zum Messer in der Hand eines Kindes machen. Die in der Finsterniß ihr Gewerbe treiben, scheuen das Licht, und trachten es zu verlöschen. Darum bewahre das heilige Feuer und überlaß es der Zeit, wenn sie es ausbrechen lassen will. Nach Jahrhunderten vielleicht wird es emporlodern zu hellen Flammen. Hüte dich vor Lastern, schone des Fehlenden, aber sey ohne Erbarmen gegen den unverbesserlichen Böswicht. Dieß
mein

mein Sohn, sind meine letzten Worte, betrachte sie als das Testament eines Sterbenden, und halte sie heilig. Versprich mir, sie nie zu vergessen, nie von ihnen zu weichen!

Heinrich. Nie, mein Vater, nie!

Oswald. Bald wirst du ein mächtiger Ritter, lebst glücklich als Gatte, vielleicht bald als Vater, aber vergifs nie über den Pflichten des Ritters, des Gatten, des Vaters deine größern Pflichten gegen die Menschheit! Du bist nicht bestimmt, blos deinen Reisigen zu befehlen, dich in den Armen deiner Gattin zu wiegen, und Wärter deiner Knaben zu seyn, deine Laufbahn ist schöner, herrlicher, größer. Mühsame schwere Prüfungen bereiteten dich vor zu dem, was du seyn solltest! Wankst du je, so rufe dir diese Stunde zurück ins Gedächtnis, und denke dir, daß ich dich warne: Vergifs deine Bestimmung nicht!

Heinrich. Nein! nein! das werd' ich nie. Ha! ich fühle höher mein Herz im Busen schlagen, ein himmlisches Feuer durchglüht mich. Nie! ewig nie werde ich wanken.

Oswald. So wünscht' ich dich, so hoft' ich dich. Nein! guter Gott! nein! ich lebte nicht umsonst, litte nicht umsonst. — Genug, ich

baue auf dich. Nimm zum Andenken dieser Stunde meine Rüstung und mein Schwert. Heute brauch' ich beides zum letztenmal. Ziehe es nie anders, als für die gerechte Sache, und es wird stets siegreich in die Scheide zurückkehren.

Heinrich. O dank, dank euch, mein Vater!

Oswald. Nun höre noch, was ich dir stets verschwieg, die Geschichte meiner Leiden, aber unter dem Siegel des Bundes. Sie kann dich vielleicht manches lehren.

Heinrich. Schon längst würd' ich es gewagt haben, euch darum zu bitten, hätt' ich nicht gefürchtet, ihr möchtet mein Verlangen für unbescheidene Neugier auslegen.

Oswald. Ich bin aus gutem ritterlichem Stamm, ein Edler von *Urach*. Schon mein Ahnherr *Eberhard* diente mit *Allwieg* dem *Thörringer Thassilon*. *Eberhards* Sohn, *Veit* der Wilde genannt, zog nach Westphalen, und baute *Urach*, das Stammschloß meines Hauses. Mein Vater, *Heinrich von Urach*, erzog mich, den Stammhalter des Hauses zu allen ritterlichen Tugenden. Eine Meile von *Urach* haufte ein alter Ritter, *Caspar von Delmenhorst*, ehemals ein Krieger, wie keiner im Lande, der sich
aber

aber ietzt auf 'seine Burg gesetzt hatte, um sein graues Alter in Ruhe zu beschliessen. Er war gar ein gastfreier edler Mann, der ieden, der die Strasse vorbeizog, wes Standes er auch seyn mogte, liebeich aufnahm und pflegte. Seine Tochter *Bertha*, das wohlgeberdigste, zierlichstgezöpfteste Mädchen in der ganzen Gegend und *Caspars* Augapfel war nur zwei Jahre iünger als ich. Wir sahen uns täglich, liebten uns, und mit Wohlgefallen bemerkten mein Vater und Ritter *Caspar* diese Liebe, ihren Wunsch und ihre Hofnung; denn von Jugend auf hatten uns unsre Eltern für einander bestimmt, und dadurch eine verährte Ahnenfehde geschlichtet. Schon näherten wir uns den Jahren, wo des Priesters Seegen uns zum glücklichsten Paare machen sollte, aber ach! im Buch des Schicksals war unser Verhängnifs anderst bestimmt! — —

Egenolph, mein Grosvater hatte einen Pfaffen erschlagen, seiner Tochter Beichtiger, der sie zu verführen trachtete, und war im Bann gestorben. Da lagen die Pfaffen der Abtei *Weldendorp* meiner Mutter immer in den Ohren, sie sollte mich zur Versöhnung der Fre-

velthat gegen die Ungläubigen kämpfen lassen, schreckten die schwache Frau durch betrügerische Geistererscheinungen, und die winselte meinem Vater denn so lang vor, bis er mich, doch nur auf zwei Jahre nach Palästina ziehen hiefs. Die Beschreibung des Abschieds von meiner *Bertha* und dem biedern *Caspar*, der unzufrieden seine weissen Locken schüttelte, erlaß mir.

Heinrich. Gern, mein Vater! ich fühle, was das seyn mag.

Oswald. Ich zog hin, und Gott mag es mir in meiner Todesstunde nicht zurechnen, daß ich manches ehrlichen Saracenen Kopf in gläubiger Dummheit spaltete! Mancherlei Stürme trieben mich vier Jahre im Orient herum, und als ich wiederkehrte, o wie eilt ich, wie flog ich, um *Bertha* eher an meine Brust drücken zu können! Ich kam und fand — und fand — O daß ich es noch ohne Thränen denken könnte! —

Heinrich. Nun?

Oswald. Fand meinen Vater und meine Mutter durch Gift ermordet, meine Güter in den Händen der Pfaffen, die den Gift gemischt hatten, und meine *Bertha* — war geraubt.

Das

Das war mein Lohn, daß ich für die Christenheit geblutet hatte.

Heinrich. Gott!

Oswald. Ein fremder Ritter, den der biedre gastfreie *Caspar* in einer finstern, stürmischen Herbstnacht in seine Burg aufgenommen hatte, war ihr Räuber gewesen. Der Böswicht hatte Leute bei sich, die, als alles in der Burg im Schlaf lag, die Wachen an den äussern Warten mordeten, in die Burg schlichen, und das Fräulein aus ihrem Gemach mit sich fort-schleppten. Eine Thräne fiel auf *Caspars* Greisen - Bart, als er am Morgen die Schreckenskunde vernahm, die einzige Thräne, die er vielleicht seit seinen Knabenjahren geweint hatte, dann rührt' ihn der Schlag, und er starb ohn' eine Klage.

Heinrich. Schrecklich! Schrecklich!

Oswald. Ich war ohne Beistand, ohne Hülfe, ohne Rath. Niemand wagt' es, mich zu kennen, die Pfaffen spotteten mein und neckten mich, als ich vor ihrer Klosterthür um mein Eigenthum bettelte. Das war mir zu schwer. Da verließ mich mein Bewustseyn und meine Sinne. Keine Thränen hatte ich mehr, meine Augen waren vertrocknet. Stummer trüber Wahn.

Wahnsinn befiel mich in dem Augenblick, als ich mit bebenden Schritten von der Kirchthüre wegwankte.

Heinrich. Guter Gott! Das ist über alle Massen schauerlich zu hören.

Oswald. Meine Geschichte war wie weggelöscht aus meinem Gedächtnisse, mein Verstand wie eine unbeschriebene Tafel. So irrte ich fünf Jahre im Lande herum, wie ein Träumender, sang Bänkelsängers - Lieder und alte Romanzen vor den Thüren, weinte und lachte in einem Augenblick, ohne es selbst zu wissen, und nährte mich mechanisch von Wurzeln und schimmlichtem Brod, das mir die Leute zuwarfen.

Heinrich. Das ist grausend.

Oswald. Fünf Jahre wankte ich so, unbekleidet in Sonnenhize, Regen, Sturm und Schnee, die harte Erde war mein Lager, und über mir schüttelten oft die schwärzlichten Fichten, vom Sturm gepeitscht, Schnee und Reif herab auf die gefrorne Erde. Da verließ mich einst meine Kraft, ich sank in eine tiefe Ohnmacht, wo Leben und Tod in mir kämpften. Als ich wieder erwachte, befand ich mich auf einer Burg in einem warmen Bette. Ein Ritter,
mei.

meines Vaters Freund, hatte mich aufgenommen, gepflegt, und die Kunst der Aerzte aufgeboten, mich wieder zum Leben zu bringen. Ich erwachte, und eine Idee nach der andern sammelte sich wieder in meinem zerrütteten Gehirn. Raserei und Wahnsinn waren vorbei, nichts blieb, als eine tiefe düstere Schwermuth. Die Freude meines Gastherrn über mein Wiederbewußtseyn kann ich dir nicht schildern. Ich fragte nach den Verbrechern, das Freigericht hatte sie gefunden. *Bertha* — war wie weggeschwunden, keine Spur von ihr mehr zu entdecken.

Heinrich. Nun und ihr?

Oswald. Alles Zureden des Ritters war vergebens, ich verlangte nichts mehr von meinen Gütern. Was sollt' ich auch damit? Ehre, Ruhm und Reichthum, nichts Irdisches war mehr für mich, und kein Weib konnte mich nach *Bertha* mehr reizen. Kalt war mein Busen, wie der Tod, keine Leidenschaft tobte mehr in mir, mein Herz war still, wie die Stille des Grabes, nur *Berthas* Bild schwebte gleich einem trüben Schatten noch im Hintergrund. Da erweckte mich der Ritter aus diesem Todenschlummer meiner Gefühle,

fühle, zeigte mir einen neuen Punct meines Hinstrebens und weihte mich zum Genossen der heiligen Vehmme. Ich schwur, mein eigen Ich zu vergessen, und nur der Menschheit zu leben und dem engen Bruderkreis. — Mein Vaterland war mir verhaßt, drum hüllte ich mich in ein härtes Pilgerkleid, nahm den Stab in die Hand, und zog im Lande weit umher, um ein Plätzgen für mich zu suchen. Iene Felsen mit traurigem Moos bedeckt, iene Hölen, deren Eingang melancholisches Immergrün verdeckt, wohin sich nur selten ein Bewohner der Erde verirrt, schienen meiner schwarzbraunen Laune schauerlich genug, um hier als Einsiedler ausdauern zu können.

Heinrich. Und *Bertha* vergafset ihr?

Oswald. Vergessen? *Bertha'n* vergessen? Verzeihe dir Gott diese Frage! Ihr Bild brachte ich mit in iene Hölen, das liebliche sanfte Frauenbild, das du oft über meinem Altar anstauntest. Aber ich verhüllte es mit schwarzem Boy und Trauerflor, und betäubte gewaltsam jede Erinnerung an meinen vorigen Zustand. Meine Beschäftigung war, den Landleuten dieser wilden Gegenden in Leibes-
und

und Seelennöthen beizustehen, und sie verehrten und liebten mich. Weil aber Verbrechen mir mein Alles geraubt hatte, so war mein größtes Geschäft, einen Damm dagegen aufzubauen, der andre schützen möchte. Ich fand bald Ritter, die es würdig waren, meine Genossen und Gehülften zu seyn. Aus meinen vaterländischen Steppen verpflanzte ich die heilige Vehme in diese Hölen. Mein Werk gelang, es ist vollendet und mein Stolz.

Heinrich. Und darf es seyn.

Oswald. Lang hatt' ich so gelebt, da kam einst ein Mann zu mir; sein stierer grasser Blick unter den borstigen Augenbraunen hervor, seine eingefallenen Wangen verkündeten ein nagendes Gewissen. Er beichtete mir, daß er auf Geheiß des *Haideggers* ein Mädchen gemordet hatte, welches des *Vogts* bübischer Lust 8. Jahre lang im Kerker widerstand. Mit Gewalt hatte sie endlich der Bube geschändet, und dann liefs er sie morden, um sich sicher zu stellen. Auch zum Meuchelmord eines Ritters war der Mann von dem *Vogt* gedungen worden. *Conrad Steina-cher* hiefs der Mann.

Hein-

Heinrich. Gott! ist es möglich, der Mörder meines Vaters — —

Oswald. war auch *Bertha's* Mörder, denn ein Bild, das er bei ihr gefunden hatte, mein Bild, das ich ihr selbst einst gab, liefs mich nicht daran zweifeln. Auch hatte *Steinacher* gehört, dafs der *Vogt* sie die Westphälingerin genannt hatte, und sterbend rief sie noch: *Oswald*.

Heinrich. Und ihr?

Oswald. Ich war, wie vom Donner gerührt. In dem Augenblick lebte die gewaltsam unterdrückte Menschheit wieder in mir auf. Meine erste Empfindung war ein innerlicher heftiger Zug, mich von den Felsen in den Abgrund hinabzustürzen, eine zweyte eben so heftige Empfindung — Rache hielt mich zurück. Zehn Monden knieete ich alle Abende, wenn es im Kloster zur Complet läutete, vor *Berthas* Bild, meinem grössten Heiligthum, und gelobte bei dem Schall der Klosterglocke, die schauerlich durch des Waldes Dickigt tönte, mit einem grausen fürchterlichen Eid, dem *Vogt* zu folgen, wie sein Schatten, ihn zu belagern, wie ein wildes Thier in seiner Höle, bis sein Blut, gräfslich

lich vergossen ihrem Schatten zur Versöhnung flösse. Zehn Monden lang mischte sich alle Nächte mein Angstgeheul in das Gewimmer der ächzenden Wehklagen, die meine Höle mit mir bewohnten. — Aber merke, von *Conrad Steinachers* Beichte machte ich keinen Gebrauch.

Heinrich. Auch bei dem Freigericht nicht?

Oswald. Nein, das wäre unedel, das wäre schändlich gewesen. Was *Conrad* mir vertraute, um Trost bei mir zu suchen, war hinterlegtes Gut, das ich nicht angreifen durfte.

Heinrich. Edel! sehr edel gedacht!

Oswald. Nur, wie es Pflicht ist. Aber bald war dieß nicht mehr nöthig. Die Brüder kamen ohne mein Zuthun hinter des *Steinachers* Gräuel, und er war auf der Liste der Verbrecher aufgezeichnet, die die Freifrohn zu Haft bringen sollten. Meine Rache am *Haidegger* versparte ich um deinetwillen.

Heinrich. Gott, das ist wunderseltsam.

Oswald. Begreifst du nun? Kannst du jetzt den Zusammenhang meiner und deiner Geschichte fassen? Willst du ferner noch über Aufschub murren? Was wärest du, wenn ich mei-

ne wilde Rache nicht Iahrelang bezähmt hätte.

Heinrich. Ha! bei Gott! ich fasse es. Und so lange konntet ihr harren?

Oswald. So lange mußte ich harren, wollt' ich dein Glück vollenden. Und doch, ich gestehe dir meine Schwachheit, doch fristete nur die Hofnung, *Berthan* gerächt zu sehn, mein trübseeliges Daseyn. — Aber ich harrete doch.

Heinrich. O Dank euch, Vater, dafs ihrs thatet, unermesslichen Dank!

Oswald. Heute nach Mitternacht wird *Haidegg* gerichtet, dein Glück ist vollendet, mein Gebäude fertig. Nun hab' ich genug gelebt, schmachte nach Ruhe. O Sohn, ich fühl' es, man bleibt stets Mensch. Glücklicher! *Emma* ist dein, aber giebt mir die Rache *Bertha* wieder?

Heinrich. O dafs ich euch nichts darauf antworten kann!

Oswald. Einen Wunsch nur hab ich ietzt noch, und sonst keinen mehr, Ruhe im Grabe, dafs der Krieg in mir aus werde.

Hein-

Heinrich. Nicht doch, mein Vater! beruhigt euch, es wird wieder Friede in euch werden.

Oswald. Nimmer, nimmer (wehmüthig) als in der kühlen Erde, dann, wenn über mir Gottes Sonne scheint, und mich nicht mehr wärmt, wenn der Regen über mich hinströmt, und mich nicht mehr benezt, dann wirds Friede seyn.

Heinrich. (wehmüthig an ihn gelehnt) Oh!

(Pause)

Oswald. Genug! Blutroth steigt schon der Mond empor, schon wird des Feuerwurms Licht im Gebüsche sichtbar, graue Nebel wie Leichentücher umhüllen die hohen Felsen. Bald versammeln sich die Männer scharfen Gerichts, dann *Heinrich!* sehen wir uns in jenen Klüften.

Nach Mitternacht.

*Eine weite finstere Höle im hohen Berg, zu der
ein düstrer sparsam beleuchteter Felsen-
gang führt.*

*In der Mitte der Höle ein Altar, schwarz
behangen, von einem matten Schein
beleuchtet.*

Im Hintergrund tiefvermummte Gestalten.

Oswald. Sind die Brüder alle versammelt?

Ein Vermummter. Die Zahl der Wissenden ist
voll, alles besorgt und gerüstet zu dem
freien Ding.

Oswald. So beginne denn das Hochgericht über
Hans von Haidegg, den Schirmvogt zu St.
Hilderich, einen Bösewicht ohne gleichen!

(*Oswald* klopft dreimal, die Freifroh-
nen führen mit verbundenen Augen den
Haidegger herein, nehmen ihm die Bin-
de ab, und gehn wieder zurück. Der
Vogt sieht sich bestürzt um, aus allen
Winkeln der Höle schallt es Wehe,
und

und an dem Altar knistert eine feurige
Innschrift hervor: MEMENTO MORI!)

(Nach einer schreckenvollen Pause von einigen
Sekunden, tritt hervor:)

Oswald. *Hans von Haidegg*, der Anblick dieser
Hölen, und dein eignes Bewußtseyn werden
dir schon gesagt haben, vor wem du ste-
hest.

Hans von Haidegg. Was soll diese Mummerei?
mich schrecken?

Oswald. Die Genossen des Freigerichts (bei die-
sen Worten schaudert *Haidegg* zusammen) hal-
ten Gericht über dich, der Menschheit Ab-
schaum, der Bösewichter grössten. Erfüllt ist
das Maas deiner Schandthaten, gereift bist du
zum Tode der Verbrecher.

(Aus allen Ecken der Höle schallt es zweimal:
Wehe!)

Oswald. Wessen klagst du dich an vor diesem
Gericht?

Hans. Wer gab euch das Recht, mich zu rich-
ten?

Oswald. Die Menschheit und die Weihe zu
Wissenden.

(Pause)

wessen klagst du dich an vor diesem Gericht?

Hans v. Haidegg. Ich weiß nichts — ich verbrach nichts.

Oswald. Uns willst du heucheln, uns? Bald stehst du vor dem, der Herzen und Nieren prüfet. Heuchle nicht länger! Deine Sünden sind wie Sand am Meer, deine Verbrechen gehäuft. Wir richten nur über zwei deiner Schandthaten: *Jungfernraub* und *Heuchelmord*.

Hans v. H. Ich bin unschuldig an beiden.

Oswald. Bedenke dich, und wahre deiner Seele.
(Er mischt sich unter die Vermummten im Hintergrund). Im Mittelpunkt lodert eine bläulichte Flamme hoch empor, erleuchtet auf dem Altar *Bertha's* Bildniss, und verlöscht wieder. *Haidegg* erblafst). (Es schallt: Wehe, aus dem Hintergrund).

Oswald. (tritt wieder hervor) Diese hast du entehrt, und hernach gemordet. Erkennst du dich des Todes schuldig?

Hans v. H. Ich bin unschuldig.

Oswald. (tritt wieder zurück. Die Flamme lodert auf, wie vorhin, und erleuchtet das Geschlechtswappen derer von *Neideck*. Es schallt zweimal Wehe!)

Oswald.

Oswald. Du verführtest *Wolf von Wolfstein*, dieses Geschlecht durch Meuchelmord zu vertilgen, wenn Gott nicht gewacht hätte über *Adelheids* Leibesfrucht. Bist du des Todes schuldig?

Hans v. H. Unschuldig.

Oswald. (klopft dreimahl. Die Freifrohn führen *Conrad Steinacher* herein, abgezehrt, einem Toden gleich, mit allen Spuren einer langen Gefangenschaft, noch mit Ketten gefesselt. *Haidegg* starrt einige Augenblicke, dann wendet er das Gesicht weg).

Oswald. Kennst du diesen, *Hans von Haidegg*?

Conrad Steinacher. Grausame! wer rief mich wieder ans Tagslicht? O gebt mir den Tod, aus Erbarmen den Tod!

Hans v. H. Ha! wer rief diesen Todten hervor, daß er mir ins Angesicht grinset?

Conrad Steinacher. Welche Stimme! Ha Blutgenosse, auch du hier? Du, um dessen Missethat willen ich drei Jahre im modrigten Kerker schmachte, drei Jahre Sonne und Luft entbehre, drei Jahre ungeduldig mit den Ketten klirre, und vergebens den Tod rufe? Hast du keinen Ablassbrief mitgebracht, dich zu lösen aus diesen Klüften?

Oswald. Hans von Haidegg, kennst du diesen?

Hans v. H. O fragt mich nicht, was ich kenne.

(greift nach dem Dolch am Fusse des Altars, der aber bevestigt ist).

Oswald. Erklärst du dich des Todes schuldig?

Hans v. H. Gnade! Gnade! ich will mich bessern, meine Habe den Armen geben, Klöster stiften zur Versöhnung meiner Missethat —

Oswald. Keine Gnade! dreimahl wurdest du gewarnt, nun entfliehst du nicht mehr aus diesen Klüften. Geh hin zum Tode der Räuber und Mörder. (Die Freifrohnern erscheinen, legen ihm den Strang um den Hals, werfen ein Leichentuch über ihn, und führen ihn fort). (Aus allen Klüften schallt es dreimal: Wehe!)

Oswald. Conrad Steinacher, du hast genug gebüßt. Gelinder wird dein Schicksal seyn, bis deine Erlösung naht durch sanften Tod. Nehmt ihm die Bande ab und bringt ihn an den Ort seiner Bestimmung. (Zwei Vermummte führen Conrad Steinacher ab).

Oswald. Vollendet ist die Rache. Sie wird wohl mein leztes Geschäft hienieden gewesen seyn. Bald naht sich die Zeit, die mich vor den allmächtigen Freigrafen führen wird. Ihr Männer

ner

ner scharfen Gerichts, glaubt ihr, daß ich dann Ursache habe zu zittern?

Alle. Nein.

Oswald. Hab' ich genau mein strenges Gelübde erfüllt?

Alle. Das hast du.

Oswald. Ist einer unter euch, der mir mehr als menschliche Schwachheiten zeihen kann?

Alle. Nein.

Oswald. Meine Abrechnung auf dieser Welt ist vorbei. Die Dämmerung vor meinen Augen verkündet mir, daß meine Todesstunde herannaht. Die wenigen Tage meines Lebens will ich noch mir selbst leben, und darum leg ich hiemit mein Freigrafenamt nieder in eure Hände, ihr Brüder. Wer es nach mir werden soll, entscheide euer Urtheil. Jetzt geh' ich hin, um mich zum Tode zu bereiten, und daß ihr dieß einst mit eben der Empfindung thun könnet, wie ich jetzt, das gebe Gott! —

NEIDECK.

Emma allein.

So ist es denn noch nicht Friede? So muß noch mehr Blut fließen, eh Ruhe wird! *Heinrich*, *Heinrich*, wo weilst du wieder? Ach im Getümmel der Schlacht, in Todesgefahr. Muß denn dein Weg über Leichen zu mir gehn?

Schrecklich! Schrecklich! Wer bürgt mir dafür, daß die gerechte Sache sieget? daß nicht das Blut meines *Heinrichs*, meiner *Brüder*, meines *Vaters* und seiner *Getreuen* fließt, um meinwillen fließt.

Beten wollt' ich, darum kam ich hieher. Aber ach! ich kann nicht. Schaudervolle, ängstliche Ahndungen drängen sich in meiner Seele, und mein Gebet wird zum Thränenguß, meine Andacht zur stummen Klage. O barmherzige milde Mutter Gottes, die du mich einst aus *Epkows* Gewahrsam rettetest, Gütige, der ienes Kloster gebaut wurde, lenke die Herzen der
Mönche

Mönche zum Frieden! Weh! weh! ich kann nicht beten, nur weinen, nur seufzen.

Wilhelm von Rabenstein. Emma.

Wilhelm. Mädchen, Mädchen, schon wieder in Thränen? Laß doch das Gewinsel.

Emma. Krieg und Fehde ringsumher! Euer Leben, meiner Brüder, meines Heinrichs Leben in stündlicher Todesgefahr, und ich sollte nicht weinen?

Wilhelm. Zog dein Vater noch nie aus zur Fehde, und kehrte siegreich wieder? Zog Heinrich nicht auch gegen die Bamberger, wo es traun! heisser hergieng, als mit des Abts Klosterknechten?

Emma. Aber nicht gegen ein Kloster, nicht belastet mit Bann und Fluch!

Wilhelm. Ungerechter Fluch trifft nicht. Oder sollen wir uns alle von dem Mönch unter den Krummstab bringen lassen, und die Güter, die uns mit Recht gehören, den Pfaffen geben, um ihre Speckwänste noch mehr zu mästen?

Emma. Schade um die Güter! Wären diese nicht, so wäre weder Fehde noch Blutvergiessen,
und

und ich wäre in Frieden *Heinrichs* Weib geworden,

Wilhelm. Thörichtes Mädchen! ist es nur um deinetwillen? Sollen deine Brüder vor des Abts Schwelle liegen, und ihn um Speise bitten? Fast schäm' ich mich, daß du eines *Neideckers* Weib werden sollst, wenn du ferner klagst.

Emma. Zürnet nicht mein Vater! über ein schwaches Geschöpf. Ich will mich zu fassen suchen.

Ein Knappe.

Es wartet ein *Mönch* vor dem Burgthor.

Wilhelm. Ein *Mönch*? das ist mir warlich ein unerwarteter Besuch. Und zumal ietzt?

Knappe. Dem Ansehen nach ist er aus *St. Hil-*
derich.

Wilhelm. Sind vielleicht die Ritter dem *Mönch* schon so nahe auf den Leibe gekommen, daß er um gut Wetter bitten muß? Laßt ihn hereinkommen.

(Der Knappe geht ab)

Wilhelm. Geh ietzt in dein Gemach, meine Tochter und hör' auf, dich vergebens zu quälen.

quälen. Wer weiß, ist dieser *Mönch* nicht ein Bote des Friedens?

Emma. Das gebe Gott und alle Heiligen.

(geht ab)

(Ein blinder Mönch geführt von einem Reisigen)

Der Mönch. Sind wir zur Stelle?

Der Reisige. Wo ich euch hinführen sollte, auf *Neideck*, der Burg Ritter *Wilhelms von Rabenstein*.

Mönch. Trägt ihr mich nicht?

Wilhelm. Ich bin der *Rabensteiner*.

Mönch. Reicht mir eure Hand, daß ich es fühle — Ia, es ist eine rauhe Rittershand. Gottlob! daß ich hier bin! Meinen Dank für deine Leitung, Führer! Gott wird ihn dir einst zahlen. Laß uns jetzt allein! —
(der Reisige ab).

Wilhelm. Nochmal, was wollt ihr?

Der Mönch. Sind wir allein?

Wilhelm. Ia.

Mönch. Um Schutz will ich euch flehen, um Rettung vom gräßlichen lebendigen Tode.

Wilhelm. Um Schutz gegen wen?

Mönch. Gegen den *Abt zu St. Hilderich*. Laßt mich eure Füße umfassen und gewährt mir
Hülfe.

Hülfe. Ich bin ein armer Mönch aus St. Hilderich.

Wilhelm. Vielleicht abgesandt vom *Abt*, um Meuterei unter meinen Leuten zu stiften?

Mönch. Diese leeren SchaaLEN meiner Augen mögen euch sagen, was der *Abt* an mir that. O seht mich an, sie haben mich geblendet, weil ich ihr Gehülfe war. An euch hab' ich es verdient, des Tages Licht ewig entbehren zu müssen. Hört mich!

Wilhelm. Rede!

Mönch. Ich war es, der den sterbenden *Wolf* zu Bamberg beredete, die an euch gemachte Schenkung seiner Güter zu widerrufen, und sie unserm Kloster zu vermachen.

Wilhelm. Das wußt' ich wohl, daß irgend ein schelmischer Pfaffe dahinter stecken mußte.

Mönch. Ich brachte dem *Vogt* den erschlichenen Schenkungsbrief, und zur Vergeltung sperrten sie mich in ein düstres Gewölb, um Mitternacht kamen sie gleich Geistern der Hölle, und ein glühendes Eisen zischte in meine alte Augen.

Wilhelm. Abscheulich.

Mönch. Ich litt grofse Schmerzen und winselte. Da schlugen sie mich, und weil ich das

das Winseln nicht lassen wollte, wollten sie mich gar einmauern.

Wilhelm. Ganz im Geschmack des Vogts.

Mönch. Ein Laienbruder, der mir Speise brachte, entdeckte mir, daß Hammer und Strang schon im Geiselsgewölbe bereit lägen. Um Mitternacht wollten sie mich lebendig begraben. Meine Angst könnt ihr euch leicht denken.

Wilhelm. Wohl glaub ich dir, daß dir nicht wohl zu Muthe war.

Mönch. Gegen Abend hört' ich über mir großen Lärm. Den *Vogt* hatte man ermordet ins Kloster gebracht. In seiner Brust fand man einen Dolch mit den Worten: *Im Namen des heimlichen Gerichts.* Mit starrenden Haaren, als haschten ihn schon die Freifrohen, floh der *Abt* in seine Zelle. Alles im Kloster schauderte und war in schrecklicher Bestürzung. Diefß erzählte mir alles mein Laienbruder.

Wilhelm. So erwachte denn endlich die heilige Vehmme, und lohnte dem Buben nach Verdienst.

Mönch. Komm, sprach der Bruder zu mir! benutze den Zeitpunkt und fliehe. Er führte mich

mich fort, und übergab mich einem Mann, der mich hieher bringen sollte. Ach ich fürchtete mich immer, er würde mich wieder zurück bringen. — Nun höret, was ich euch zu sagen habe. Begeht euch mit Zeugen ins Kloster. Unter dem weissen Leichenstein hinterm Hochaltar liegt statt *Adelheids von Neideck* ein Wachsbild begraben.

Wilhelm. All das soll untersucht werden. Indessen bleibst du aber hier in strenger Gewahrsam.

Mönch. Findet ihr nicht alles, wie ich sage, so verfährt mit mir aufs strengste. Aber wenn ich wahr sprach, so schützt mich für dem Hungertode!

Wilhelm. Fürchte nichts.

Erhard von Münster. Erich von Schmachtenberg.

Veit von Zabelstein. Heinrich von Neideck.

Mehrere Ritter.

Heinrich. In welcher Gesellschaft find' ich euch hier, mein theurer Vater?

Wilhelm. In keiner so schlimmen, als es scheinen möchte. Der *Mönch* verkündete mir gute Mähr.

Erhard.

Erhard. Und wir bringen noch bessere. *Muggendorf* ist unser, der *Abt* kann sich nicht länger halten. Den *Vogt* traf die Rache des *Vehmgerichts* und die *Mönche* bitten um Friede. —

Wilhelm. Das ist viel, überschwenglich viel Gutes auf einmal.

Emma. Die Vorigen.

Emma. Ist es wahr, mein Vater, was ich noch kaum zu glauben wage, sind diese Ritter Boten des Friedens?

Heinrich. Ja, meine Theure! des Friedens und unsers Glücks.

Erhard v. Münster. Draußen wartet *Conrad von Eck* mit Friedensvorschlägen des *Abts*.

Wilhelm. Ei, so muß der *Mönch* zu Kreuze kriechen? Laßt ihn herein.

Conrad von Eck. Die vorigen.

Conrad. Würdige Ritter! der *Abt* zu *St. Hil-derich* entbeut euch durch mich Gottes Gnad und seinen Gruss! Nachdem er durch falsche und lügenhafte Vorspieglungen seines Schirmvogts des *Haideggers*, dessen armer Seele Gott genade! zu Fehde und Unfrieden mit euch

verleitet worden; als soll ich euch nun in seinem Namen bitten, das Vergangene auszutragen und zu sühnen, und alles Geschehene zu vergeben und zu vergessen.

Wilhelm. Der *Abt* hat mit Gewalt Handel angefangen. Nun ihm das Messer an der Kehle sitzt, bittet er um gut Wetter. Aber daß ihr seht, daß wir Frieden wollen, so laßt eure Friedensvorschläge hören.

Conrad. Euch selbst und eurer Billigkeit überläßt er es, sie vorzuschreiben, und wird alles bewilligen, was ihr nur verlanget. Der Wein soll morgen zurückgeliefert werden, aber der *Mönch* hier soll auch wieder mit mir ins Kloster.

Mönch. O Ritter *Wilhelm* rettet mich! Ich mahn' euch an euer Versprechen.

Wilhelm. Der *Mönch* bleibt hier. Wollt ihr etwa an dem euer Müthigen kühlen? Ich lasse den Wein dafür zurück, der *Abt* mag ihn an den Trauungsgebühren bei meiner *Emma* Hochzeit mit *Heinrich* annehmen.

Conrad. Wer will jetzt das Geschäft des Friedens mit mir besorgen?

Wilhelm. Das überlaß ich dir, Sohn *Conrad*, und den Rittern, die so edelmüthig für uns fochten.

föchten. Es ist Sache des ganzen *Gaus*. Ich will ietzt meine Kinder seegnen. Gottes bester Seegen über euch, *Heinrich* und *Emma*. Bei euch will ich meine Tage in Ruhe beschliessen, füttert mich zu Tode, ich will, wenns Gottes Wille ist, noch euern ersten Jungen warten, und ihm früh einprägen, daß er bieder werde, wie seine Ahnen, und tapfer, wie sein Vater.

Heinrich und *Emma*. Das gebe Gott, bester Vater!

Erhard v. M. Laßt uns ietzt hinabgehen, und den Frieden gar zu Stand bringen.

Heinrich. Und dann kehrt zurück zur Freude, zur Wonne, zum Hochzeitmahl.

Der Friede mit dem Abt wurde vollendet, und dieser besserte sich. *Heinrichs* Beilager mit *Emma* wurde mit Pracht vollzogen. Zwanzig Tage lang wechselten Mahle und Thurniere ab, dann zog ieglicher Ritter heim seiner Strasse.

Oswald nahm an den Vermählungsfeierlichkeiten keinen Antheil. Er gieng seit ienem Ta-

ge, da er so feierlich von den Brüdern Abschied genommen hatte, nimmer aus seiner Höhle, und liefs niemand, auch selbst *Heinrich* nicht, vor sich. Am zwei und zwanzigsten Tage nach der Hochzeit wurde dieser durch einen Eilboten zu dem Einsiedler gerufen. *Oswald* lag auf einem weichen Lager von Moos, sein Gesicht eingefallen, aber ruhig, und seine Miene war wie die Miene eines Heiligen. Bei *Heinrichs* Eintritt wollt' er sich ihm entgegenwenden — er vermocht es nicht mehr. Mit heiterm Lächeln sprach

Oswald. Vermag ich denn nicht mehr, mich zu bewegen? So nahe hätt' ich mich doch dem Tode nicht geglaubt. Es that noth, mein Sohn, dafs du eiltest. Mich lüstete es, dich nochmal zu sehen vor meinem Hinscheiden.

Heinrich. O mein Vater, so mufs ich euch sehen?

Oswald. Beneidest du mich, dafs Hans Holzmeier meinen letzten Wunsch erfüllt?

Heinrich. Darum also versagtet ihr mirs, an meinen Freuden Theil zu nehmen?

Oswald. Ich betete für euch. Bist du ietzt glücklich mein Sohn?

Hein-

Heinrich. Wenn ich euch nicht so sehen müßte.

Oswald. Noch eine Frage! Wer wurde Freigraf?

Heinrich. Erhard von Münster.

Oswald. Gott sey Dank! das war mein Wunsch.

Folge ihm, er wird dich gut leiten. — —

Mir wirds sehr trüb vor den Augen — —

Höre meinen letzten Willen. In dieser Höle
will ich begraben seyn, still, ohne Prunk.

Berthas Bild mit mir — — Wird mir doch

so schwindlicht! — — Ich muß eilen! Got-

tes Seegen über dich — — Vergiß deine Be-

stimmung nicht — — Wir sehen uns einst

wieder — — glücklicher, wenn auch dein

Stündlein geschlagen hat — — Dich seegne

Gott, *dich* und *Emma* — — (immer schwächer)

und Vater *Rabensteiner* — — und *Veit* — —

den *biedern* — —

Heinrich. O Gott! Mein Vater! Mein Vater!

Oswald. Weine nicht, es wird mir ia so

wohl — — so leicht — — er ist nicht

bitter — — der Tod — — Nimm mir

doch den Stein von der Brust — — so,

so — — es wird leichter *Bertha!* bald bei

dir — — *Bertha!*

Noch einmal faßte seine Hand in krampf-
ger Bewegung das Moos seines Lagers, ein schwa-
cher Seufzer entstieg seiner Brust — und er
war entschlafen.

Mit lautem Schluchzen warf sich Herr *Hein-
rich* über den Verblichenen.

Lange trauerte *Heinrich* um *Oswald*, selbst
in den Armen seiner *Emma*, wie der Sohn um
den Vater trauert. Lange währt es, bis die Zeit
ihn über diesen Verlust tröstete.

Der alte *Rabensteiner* blieb bis an sein Le-
bensende bei seiner Tochter, und hatte vor sei-
nem Hinscheiden noch die Freude, einen Enkel
zu umarmen. Der biedre *Veit* folgt' ihm bald ins
Grab, und vermachte alle seine Haabe dem iun-
gen *Heinrich*. *Conrad von Rabenstein* lies sich
auf dem Schloß gleiches Namens nieder, und *Ot-
to'n* schenkte *Heinrich Wolfs* Schloß *Ebersberg*
in Franken. Der *Neidecker* aber wuchs empor,
wie eine Eiche, die das Thal überschattet, seine
Genossen

Genossen leiteten ihn, bald leitete er das Ganze. Er wurde der mächtigste stattlichste Ritter weit umher im Lande, und sein Geschlecht wurde hochberühmt im ganzen Frankenland. Sein Sohn stieg noch höher; unter dem Namen eines Grafen von *Gründlach* beherrschte er den ganzen Ebermannstädter Grund und das Gebürge. Lange haus'ten auf *Neideck* die *Gründlacher*, und noch jetzt zeugen die stattlichen Ruinen des Bergschlosses von ihrem Reichthum und ihrer Macht.



Druckfehler.

P. 49. Z. 4. statt lockern l. leckern.

P. 65. Z. 3. von unten st. ihm l. ihn.

P. 113. st. blasse l. blasse.

P. 150. Z. 6. st. Ruhe l. Rache.

P. 182. Z. 1. st. aucht l. auch.

K.

X XI, 83

V, 84

VII, 86

VIII, 86

XI, 90

Rebmann, Andreas Georg Friedrich von,

Heinrich von Neideck Ein romantisches Gemälde aus dem Mittelalter

Erlangen 1793

P.o.germ. 1129 b

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116835-2

VD18 12035157